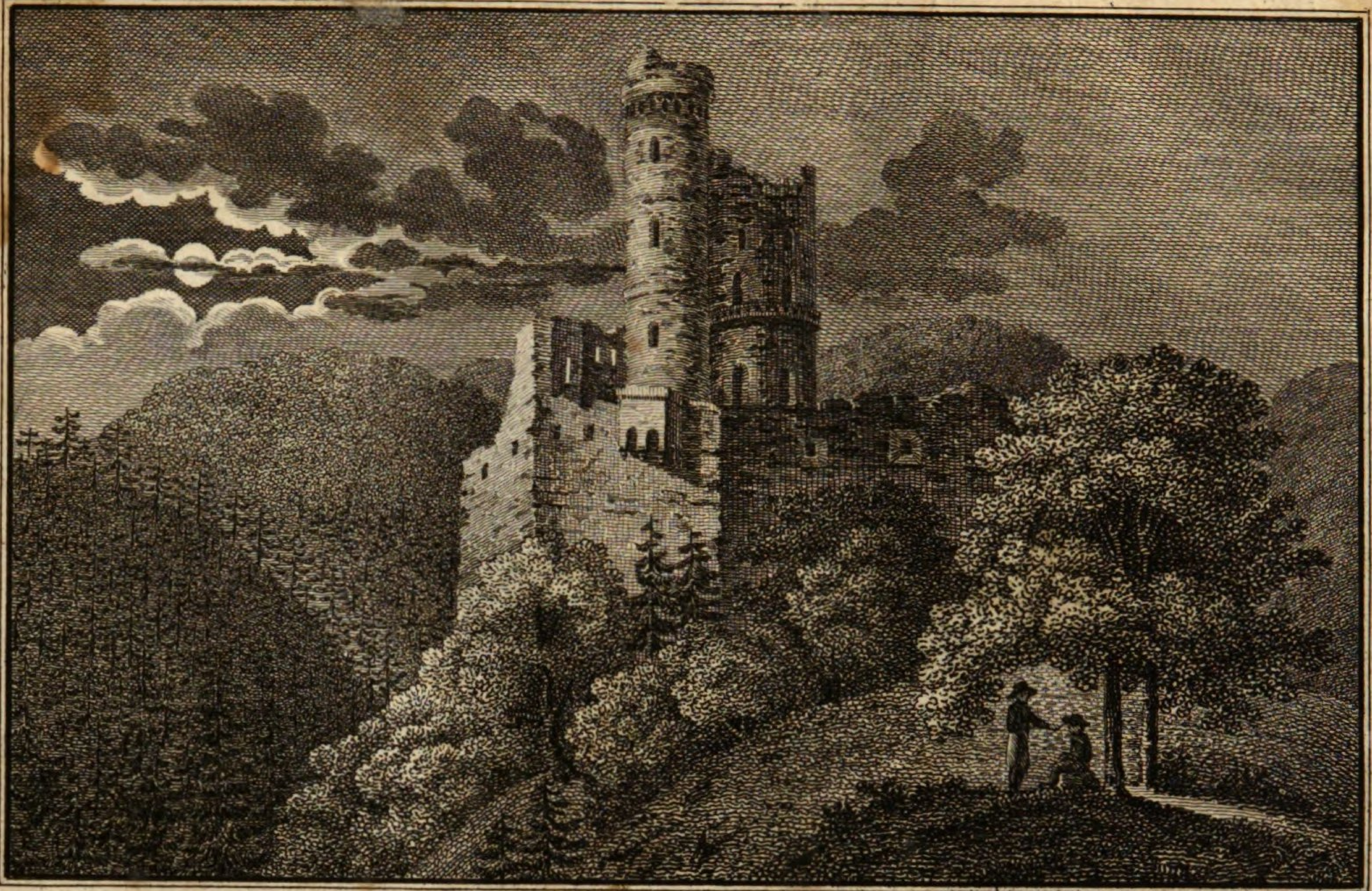
Kst
2263
-4-



Jos. Müller sc.

Nowy Hrad /Neuschloss./

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie.

1826.

[Verf.: Franz Sartori]

Nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit.

H. Ph. Petri

Vierter Theil.

Brünn,
bei J. G. Traßler.
1819.

Stadtbibliothek
Augsburg

1912. 172

K. Ph. Petri

Das Schloß Aistersheim in Oesterreich ob der Enns.

Ein schönes Schloß und Pfarrort im Hausruckviertel, und eigener Commissariatsbezirk; es ist im Viereck gebaut, mit eingeschlossenem Hofe; in welchem drei Stock hoch gewölbte Säulengänge auf einander ruhen; ein viereckiger Thurm mit einer Uhr ragt hervor, und die Ecken schließen Rundellen ein. Das Ganze liegt in einem viereckigen Teiche, über welchen eine hölzerne Brücke zum Eingange führt; gegenüber ruht ein hölzerner Gangsteig zur Pflegswohnung und der Ortschaft; der Mayerhof mit Nebengebäuden und die anmuthigen Gärten, liegen vor dem Haupteingange. Jenseits des Schlosses, wie schon gesagt, ist der Pfarrort, die Kirche, der Pfarrhof, die Schule, das Pfleghaus, das Bräuhaus, und mehrere andere Gebäude, welche zusammen bei 40 Häuser ausmachen, und insgemein, nach dem bayrischen Ausdruck, eine Hofmark genannt werden.

Nebst dem Schloßteiche befindet sich noch der so genannte Schneider- und der Schmidtteich; der kleine Anbach schlängelt sich vorbei zwischen Weiden und

Gebüschgewinden im sanften Zuge, aber er schwellt und brauset auch öfters mit solchem Ungestüme, daß niemand auf der Haagerstraße sicher fahren kann.

Die Gegend um Aistersheim ist zwar eben, doch die Gränzen des Pfarrbezirks sind meistens bergig; kleine Wäldchen mischen sich in die sanften Fruchtgefilde; die beträchtlichern davon sind: die Hofau, die Weibet, die Bokroith und das Heftholz. Eine Viertelstunde nordwestlich ist ein schöner Park, der mit der Zeit das Angenehme verschaffen wird, was man auf dem Lande wünschet.

Aistersheim ist das Stammhaus der abgestorbenen Familie der Aistersheimer, welche das Schloß im zwölften Jahrhunderte erbaut haben. Dietrich von Aistersheim lebte im Jahre 1136; im Jahre 1473 wurde das Schloß von dem Grafen von Schaumburg feindlich belagert, und nach der Eroberung die Mauern eingerissen. Georg von Hochenfelder, damaliger Besitzer, verklagte den Grafen Wolf von Schaumburg daß er ihm eine muthwillige Fehde zugeschrieben, und bald darauf sein Schloß beschädigt hätte; der Ausgang der Sache ist nicht bekannt. Mit der Tochter des gedachten Georg von Hochenfelder ergab sich darauf folgende Merkwürdigkeit: Fräulein Lucia von Hochenfeld war sehr schön, und wurde im Jahr 1474 mit Calixto Ottomano, einem leiblichen Bruder des türkischen Kaisers Mahomed versprochen; dieser Calixtus hatte sich aus Furcht, von seinem tyrannischen Bruder umgebracht zu werden, über Venedig nach Rom salvirt, wo er den katholischen Glauben annahm. Kaiser Friedrich IV. nahm ihn nach Österreich mit, hielt ihn sehr werth, und versah ihn mit vielem Einkommen. Als er mit diesem Fräulein vermählt werden

sollte, starb er eines plötzlichen Todes. Seine Braut begab sich nach Kloster Erla, wo sie auch ihr Leben endigte.

Als im Jahre 1620 die Bayern im Lande Österreich ob der Enns ankamen, belagerten sie am 16ten July das Schloß durch ihren Obersten Haßlang; sie gruben das Wasser ab, um den Posten eher zu erobern; dabei sind nebst dem Obersten Mordau aus Lothringen 30 Mann geblieben; nach einem hartnäckigen Widerstande mußte sich endlich die Besatzung auf Gnad und Ungnade ergeben; der dasige Pfleger, als Oberst der aufgebothenen Bauern, wurde enthauptet, und die Besatzungsmannschaft gehenkt. Wanderer! gehe hin, und verkünde, daß sie hier liegen, wie es der Gehorsam befahl, denn es deckt sie kein Grabstein. Die Briefschaften und Documente wurden alle zernichtet.

Grabschriften in der Pfarrkirche weisen die Ruhestellen des Ritters Georg Hochenfelder vom Jahre 1501, dessen Bruders Max Hochfelder zu Allmek von 1526, des Achaz Hochenfelder und seiner Gemahlinn, Frau Hester, gebornen Albrechtsheimerinn von 1548, des Christoph Hochenfelder von 1559, des Michael Hochenfelder zu Aistersheim nnd Allmek von 1567, endlich des Achaz Hochenfelder zu Aistersheim, Allmek und Peyerbech von 1603. Das Schloß, der Pfarrkirchthurm und 10 Häuser sind am 3ten May 1771 abgebrannt.

Die Ueberreste der Burg Boskowitz in Mähren.

Vier Meilen nördlich von Brünn, eine Stunde östlich von der böhmischen Landstraße entfernt, in einem freundlichen Thale, liegt die kleine Municipal- und Schutzstadt Boskowitz an einem hohen Berge, den die Biela umfluthet, und welcher auf der Rückseite schroffe Felsenwände unersteiglich machen. Auf dem höchsten Gipfel desselben deckt das Dunkel eines dichten Tannenwaldes die bemoosten Überreste der eigentlichen Stammburg Boskowitz. Ihren ehemaligen, beträchtlichen Umfang zeigen die Trümmer der dicken Zwing- und Thurmmauern; mitten in den Ruinen auf dieser gewaltigen Höhe, verräth ein Sumpf die Stelle des ehemaligen Wasserbehälters der Burg; noch ist deutlich die Stelle zu sehen, wo zwischen dem Burgzwinger der Schloßgarten hinlief. Die gähnenden Öffnungen der Gewölbe verstatten keinen Besuch, da die Tiefe Schutt und Gestein füllt, der Eingang von Gesträuch und Disteln verborgen wird. Als dieses Bergschloß um das Jahr 1560 schon allgemach eingegangen war, begann der damalige Besitzer von Boskowitz,

Jaroslaw Morkowsky von Zastrzizl, auf einem etwas tieferen Absatze des Berges, näher an die Stadt, mit großem Aufwande und beträchtlichen Kosten eine ganz neue, feste, mit Wällen, Mauern und Thürmen wohl versehene Burg zu erbauen. Im Jahr 1568 stand sie fertig da, schön und dauerhaft gebaut, südlich und östlich von dem gähen Bergabhange begränzt, von den Söllern eine herrliche Aussicht nach der Gewitscher Ebene, und in die waldigen Thäler der Biela gewährend. Ein unverzeihlicher Vandalismus überließ es vor beiläufig 60 Jahren, nachdem man es früher der vielen gehauenen Steine wegen und um Materiale zu einem neuen unansehnlichen, fest beim Städtchen zu erbauenden Amtshause zu erhalten, zum Theil hatte niederreissen lassen, dem völligen Einsturze, dem es nun immer mehr und mehr entgegen sieht. Ober dem Thore dieser Ruine, wo nur noch ein einziges Stübchen von einem Draben (Gerichtsdiener) bewohnt wird, liest man die Inschrift:

Léta Panie 1568.
Wsseckn swau wiecz Panu Bohu porauczim.
Jaross Morkowsky z Zastrzizl a na Boskowiczich.
(All' meine Sachen empfehle ich meinem Herrgott an).

Von der Ferne geben diese hohen weißen neueren Burgruinen, mit dem Dunkel der waldigen Höhen im Hintergrunde, etwas tiefer am Schloßberge, unterhalb eines Tannenwäldchens, das halb zerstörte Kloster und unten die Stadt, von Obstgärten eingefaßt, eine romantische Ansicht. — Dieses erst vor vier Jahren, mit bedeutenden Kosten zusammengerissene Dominicanerkloster wurde 1682 gestiftet, durch Johann Bohuslaw Wenzl Freiherrn Morkowsky von Zastrzizl, Herrn auf Boskowitz, den letzten seines uralten Na-

mens und Stammes, und durch seine Gattinn, Susanna, Freiinn Prakschitzky von Zastrzizl, geborne Freifrau Sswabensky von Schwabenitz. Im Jahre 1784 verfiel es in die große Josephinische Klösteraufhebung in Mähren, durch den Gouverneur Grafen Cavriani rascher als irgend anderswo vollstreckt, also daß nur Raygern, Neureusch und das Königskloster bei Brünn aus der großen Zahl der mährischen Abteien übrig blieben: ein langer, und noch jetzt oft fühlbarer Verlust, in der Landescultur, durch Zersplitterung des Besitzes und großer Kräfte, — ein Verlust für Nationalerziehung und Nationalbildung, da diese Stiftsgüter in der That als die mächtigen, indirect wirkenden Hebel, auch für vaterländische Wissenschaft und Kunst, Ausarbeitung mühsamer Werke, Herausgabe voluminöser Quellen, Nahrung und Beschäftigung mittelloser Talente, betrachtet werden konnten, am meisten in einer Zeit, wo ungeheure Erfordernisse, und eine unverhältnißmäßig steigende Bevölkerung alle Staatskräfte verschlangen.

Boskowitz, das Städtchen, ohne Thore und Ringmauern, liegt am Fuße des Berges, und zählt bis 350 Häuser und bis 4000 Einwohner, wovon 326 Familien Juden sind, die in einer abgesonderten Judenstadt wohnen, und sich größtentheils vom Hausierhandel ernähren. Schon in den Regierungstagen Carls IV. war Boskowitz eine der größten Judengemeinden Mährens, wo es deren bei weitem mehrere gab, als jetzt. Noch jetzt ist sie nächst Nicolsburg die bedeutendste im Lande. Der Platz wird von zwei hübschen Häuserreihen gebildet, welche oben das alte, mit einem Seigerthurm versehene Rathhaus, und unten die dem heiligen Jacob geweihte Pfarrkirche begränzen. Letztere ist ein altes, im gothischen Style erbautes

Gebäude, das, nach einer, ober der Hauptpforte im Stein befindlichen Jahrzahl im Jahre 1202 erbaut worden seyn soll. Die südliche Kirchenpforte hat einen gothischen Bogen, wo zu beiden Seiten steinerne Priestergestalten zwei Wapenschilde halten: rechts das der Boskowitze, links jenes der Familie von der Dube und Lippa. Wahrscheinlich bezieht sich dieß auf den berühmten Ladislaw von Boskowitz, der diese Kirche ums Jahr 1500 renovirte. Ein kleiner, unansehnlicher Glockenthurm verstellt das Gebäude, dessen Fronte, wegen der vielen hohen gothischen Fenster mit zum Theil gemahlten Glasscheiben, gewöhnlich mit dem Boskowitzischen Wapen geziert, ein sehr ehrwürdiges Ansehen hat. Ehedem war das Äußere dieser Kirche mit drei Thürmen verschönert: einer hatte die Inschrift: »Léta Panie 1600 za drzeny stare Boskowske vrozene a stotecne Ritirze Pana Waczlawa Morkowskeho z Korotina tato Weze powissena a na Mista dokonana Léta 1602. W. M. Z. Z. — K. Z. K.« (Im Jahre 1600 unter dem Besitze des alten Boskowitz, hat der wohlgeborne und ehrenfeste Ritter, Herr Wenzl Morkowsky von Zastrzizl und Frau Kunka von Korotin diesen Thurm gegründet und dessen Bau vollendet im Jahre 1602.)

Das Innere der Kirche ist mehr ehrfurchterweckend, als schön zu nennen. Die beiden Reihen kühner, schlanker altgothischer Säulen, die das seltsam gewundene Gewölbe tragen, erstrecken sich bis zum Presbyterium, das von den hohen mit gewundenem Schnörkelwerk gezierten Fenstern hell und freundlich erleuchtet wird, und an dessen Seitenwänden von den Grabmählern der ehemaligen Grundherren aus dem Hause Zastrzizl die lebensgroßen

Steinbilder der alten Gebiether ernst und feierlich herniederschauen.

An der ganz aus Schlossereisen verfertigten Kanzel, von einem Böhmen im Jahre 1626 gemacht, bemerkt man — sonderbar genug — den Büffelskopf mit dem Nasenring des Pernsteinischen Wapens. In der Sacristei wird noch der Meßornat des bekannten als Märtirer zur Zeit der mährischen Revolution um des Verdachtes willen, er habe die vom Pohlenkönige Siegmund, Ferdinand II. zu Hülfe geschickten Kosaken ins Land geführt, von den Rebellen todtgefolterten Priesters, Johann Sarkander, der zuvor hier in Boskowitz als Pfarrer lebte, aufbewahrt. Die Kirche ist von außen, besonders ganz gegen die Abendseite, mit einer Mauer nach alter Art umgeben, und war bis zum Jahre 1786 ein Begräbnißplatz, der nun nach dem an einer Gasse an der Nordseite bei der kleinen Kirche zu Allerheiligen, eng und ärmlich, im Jahr 1567 von der Boskowitzer Tuchmacherzunft erbaut, gelegenen Freidhofe verlegt ist.

Zum hiesigen Amte gehören nebst der Stadt Boskowitz noch die Rustical-Dörfer Sudiz, Drbalowitz, Pamielitz, Wisek, Baczow, Chudichram, Mladkow, Skalitz, Kraow, Obrow, Lhota-Rapotina mit einem St. Laurenzikirchlein und einer Papiermühle, Walkow, Ludikow, Zdiarna mit einer Filial-Kirche St. Bartholomäus, Protiwanaw mit einer Pfarkirche, Bukowa, Lipowa, Welepaw, Wratikow, Hradkow, Antheile von Augezd, Lhota-Sſibena und Hlubocky, die Dominikal-Dörfer Suchy, Cetsch, Repech, dann nebst den Maierhöfen zu Boskowitz, Wisetz, Skalitz, Protiwanow und Lukowa noch die einzeln gelegenen: Pastwisko, Pila und Thiergarten. Die Sprache ist

durchaus böhmisch, der größte Theil der Bewohner der Dörfer Sudiz, Drbalowiz, Wisek und Pannietiz bekennt sich seit der Kundmachung des Toleranzedikts Joseph II. zur helvetischen Confession und ihnen wurde ein Bethhaus im benachbarten Wanowiz zu erbauen bewilliget, da sie früher dem Scheine nach, als Katholiken sich zeigen mußten, aber dennoch stets als der Ketzerei verdächtig gehalten wurden; daher die vielen Zwistigkeiten des Boskowitzer Pfarrers Matthäus Stanislaus Polansky im Jahr 1677 mit der Gemeinde Drbalowiz, die ihre Kinder bei dem Ewanowitzer Schulmeister taufen ließ. Die Tuchweberei (größten Theils aber wird nur grobes und mittelfeines Tuch, dann Halina erzeugt,) beschäftigt den größten Theil der Boskowitzer Bürger, deren Gewerbsfleiß durch vier Jahrmärkte gefördert wird. Überdieß besitzt die Stadt ein Privilegium Ladislaws von Boskowiz vom Jahr 1491 auf den freien Fleischverkauf, ein anderes von Christoph von Boskowiz vom Jahr 1528 über das dortige, nun aber schon eingegangene Spital, endlich noch Freibriefe von Jaroß (1575) Bohuß (1608) und Wenzel Markowsky von Zastrzizl (1615) über den Wein- und Bierschank.

Von dem Ursprunge der Boskowitze, ihrer Burg und Stadt tönen aus der Heroen- und Fabelzeit Mährens, im Munde des Volkes so manche liebliche Sagen, weniger durch Schrift, als durch Wort von Vätern für horchende Enkel erhalten. Zur Zeit als die fränkischen Priester Richar und Urolph oder Urolf nachmaliger Erzbischof zu Lorch (oder Passau), dem 824 — 827 Eugen II. das Pallium Avariae sedet Moraviae gab, und der die Chorbischöfe von Welehrad, Neutra, Wien und Altenburg unter sich hatte, vom

friedlichen Hormidor begehrt, und vom religionseifrigen Frankenkönige Ludwig dem Frommen gesendet, den zwar staunenden, ihren alten Göttern nichts destoweniger fest anhängenden Slaven, neue Glaubenslehren verkündigend, unsere heimathliche Förste durchwallten, lebte auf der Burg Spielberg, ein mährischer Fürst Priwinna, angeblicher Gründer Brünn's, das jetzt zwanziggethürmt, Ollmütz die ältere Hauptstadt Mährens verdunkelt. Ein tapferer Kriegsheld, mißhagte ihm die unthätige Ruhe; die Jagd, das Sinnbild des Krieges, vermochte ihn allein zu unterhalten. So kam es einst, daß er, mit dem hochgeschwungenem Speer einem Ur nachsetzend, sich zu weit von den Seinigen entfernte, immer tiefer in's Dickicht gerieth, und aus den ungeheueren Wäldern, die dazumal die ganze Umgegend Brünns deckten, keinen Ausweg finden konnte. Erst nach dreien Tagen, dem Hungertode nahe, gewahrte er eines einsamen Häuschens auf einer buschigen Anhöhe mitten zwischen weiten Forsten. Der Bewohner desselben ein armer Vogelfänger, Namens Welen, nahm den Verirrten, ohne in ihm seinen Fürsten zu erkennen, liebreich auf, und pflegte sein nach Kräften, während im traulichen Zweigespräche der Fürst in seinem Wirthe einen Jüngling von Edelmuth, Kraft und Vaterlandsliebe erkannte. Am andern Morgen, als Welen seinem Gast mit einem hölzernen Kamme die verworrenen Haare durchkämmt und ihm den Weg gezeigt hatte, begehrte dieser, Welen möchte an einem gewissen Tage auf der Burg Spielberg erscheinen, wo er nur zum Wahrzeichen jenen Kamm vorzuzeigen brauche. Welen that nach diesen Worten. Priwinna, der ihn lieb gewonnen hatte, nahm den Erstaunten freundlich auf, machte ihn frei, nahm ihn unter seine Ritter und geboth ihm,

seinen Kamm auf seinem rothen Kampfschilde zum ewigen Andenken zu tragen, den Hügel aber sammt den nächsten umliegenden Bergen schenkte ihm der König zum freien Eigenthume auf ewige Zeiten. Da machte sich Welen auf, und ging auf seinem nunmehrigen Gebiethe umher, einen gelegenen Ort zur Erbauung einer Veste zu finden. Als er endlich den felsigen Berg den die Biela umrauscht, als zu seinem Vorhaben vorzüglich geeignet gefunden hatte, bezeichnete er noch bloßfüßig herumwandelnd, die nähern Anlagen. Als er sich nun hier zugleich mit den Seinigen berieth, welchen Namen er der neuzuerbauenden Veste geben sollte, da stieß er an einem spitzen Stein den Fuß blutig, worauf er lächelnd zu den Seinigen sagte: Ga negdu Bosko wice; »(hinfüro brauche ich nicht mehr barfuß zu gehen)!« den Bitten seiner Angehörigen nachgebend, nannte er diesen Ort nach dem von ihm eben ausgesprochenen Worte, weil es ihm gleichsam die Götter abgedrungen hätten. Die hölzerne Veste verwandelten Welens Nachkommen in eine prächtige steinerne Burg, von deren hohen Warten man weit den Umkreis der nachbarlichen Burgen Cymburg, Kunstadt, Pernstein, Eichhorn, Nowihrad, Blanzecke und Plumlow übersah; auf dem Hügel, den Welen zuvor bewohnte, legte er nun ein Dorf an, das er nach seinem Namen Welerow nannte. — Welen soll nun nach dieser Sage der Urahnherr der Boskowitze gewesen seyn, einer seiner Nachkommen, der überaus reiche und mächtige Johann Welen Czernahorsky von Boskowitz, nachdem sich kurz vorher unter der Burg ein Städtlein gebildet, im Jahr 1202 die dortige Pfarrkirche, so wie sie noch jetzt ist, erbaut haben. Noch ist ober der großen Kirchenpforte ein alter Schlußstein mit dieser Jahrzahl zu

schaffen. Eben dieser Johann Welen stiftete um diese Zeit das große noch bestehende Minoritenkloster in Brünn und erbaute es an die schon vorher bestandene Kirche zu St. Johann, König Wenzel III. erweiterte und bereicherte es königlich im Jahr 1285, und schenkte diesem Kloster sehr große Vorliebe und Aufmerksamkeit.

Im Jahr 1049 soll ein Edler, genannt von Boskowitz, mit einem Herrn von der Dube, dem Prager Kastellan Ctibor, dem Pilsner Richter Johann, dem Znaymer Burggrafen Marquard und mit vielen andern Rittern Böhmens und Mährens zugegen gewesen seyn, als Bischof Severus das vom Herzog Brzetislaw aus seiner Burg Raygrad (Raygern) gestiftete Benedictiner - Kloster mit großem Pomp einweihte. — Peter von Boskowitz, Oberster Jägermeister Herzogs Konrad von Brünn und Znaym, wurde von diesem um's Jahr 1062 bei Gelegenheit der Erbauung des Schlosses Eichhorn (Wewerka) zum ersten Burggrafen ernannt. Welen von Boskowitz war 1158 mit unter dem böhmischen Heere Königs Wladislaw, welches dem großen Barbarossa, das widerspänstige Mailand züchtigen half. Auf der allgemeinen Mahlstätte zu Augsburg sammelte sich des Kaisers Heeresmacht wider den oberitalienischen Städtebund, auch Wladislaw, der wenige Monathe vorher zu Regensburg die Königskrone empfangen. Mit ihm Theobald, sein Bruder, der Prager Bischof Daniel, sein Rath, der Caplan Vincentius, der die Thaten dieses Feldzuges geschildert, so wie Otto Morena, den Muth der Welschen, und Radewik, Bischof Otto's von Freising Domherr und Fortsetzer, den Löwenmuth Otto's von Wittelsbach, den Kampf des Grafen Albrecht zu Tyrol, Heinrichs Jasomirgott standhafte Ausdauer und den Heldentod Grafen Eckberts,

des Letzten von Neuburg, Lambach und Pütten und des Dachauers Conrad, Herzog von Dalmatien, Croatien und Meran, verewigt hat. Die Einnahme von Brescia, die Übersetzung der Adda, der Angriff, wobei die berühmten Heeresfürsten Zwest und Diwa fielen, die vom König Wlatislaw selbst über den Mayländischen Feldherrn errungenen Spolia opima, jener nächtliche Sturm, in dem die Böhmen über Wälle und Gräben bis mitten auf den großen Marktplatz drangen, und Jeßek (angeblich der Malowetze und Pardubitze Ahnherr) an's Thor zurückgedrängt, wie Cocles, wie Scäva, wie Meister d' Aubusson, wie Baumkircher dem ganzen Gewalthaufen allein widerstand, wie Wlatislaw aus des Kaisers Hand jene Krone erhielt, die der Britten ritterlicher König zum Preis »des Tapfersten,« über das Meer gesendet, dessen allen ist Welen von Boskowitz getreuer Augenzeuge oder mannhafter Helfer gewesen.

Nehrad oder Nagrad von Boskowitz, ein Sohn Welens von Orzechow, war Ministerial am Hofe Königs Wenzel II., späterhin Burggraf des königlichen Schlosses Rosenstein an Österreichs Grenze. Im Kriege des Königs und Herzogs Friedrich des Streitbaren von Österreich ließ letzterer, um Rosenstein und Maidenburg in seine Gewalt zu bekommen, den beiden Burggrafen bei einer Wolfs- und Bärenjagd auflauern, sie überfallen, und nach dem nicht weit davon entfernten Schlosse Staatz bringen, wo sie aber weder durch Verheissungen, noch durch Drohungen und Martern zur Übergabe der ihnen anvertrauten Burgen bewegt werden konnten. Nehrad wurde nackt auf blosses Eis geschlossen, und, als selbst die angedrohte Enthauptung seine Treue nicht erschüttern konnte, freigelassen, obgleich er durch die Marter, den Gebrauch sei-

ner Füße verloren hatte, und seine Tage in Siechthum verlebte. Der König erkannte seine Treue, und schenkte ihm auf ewige Zeiten die uralte Felsenburg Orlow oder Arhaus bei Austerlitz, von der kaum mehr einige Spuren sichtbar sind. — Helmbold, Nehrads einziger Sohn, trat in den mächtigen Orden der Tempelherren, (??) dem er die Burg Orlow zubrachte, seine Schwester soll nach damaliger Sitte, schon in ihren ersten Lebensjahren mit Hartmann, dem Sohne des Maidenburger Burggrafen Cyrek, nachmaligen Leidensgefährten Nehrads, verlobt gewesen seyn. Als Hartmann das Mannesalter erreicht hatte, mußte er nach Vollziehung dieser Ehe auf seines sterbenden Vaters Geboth nach dem heiligen Grabe pilgern, wohin ihn Helmbold, sein Waffenbruder begleitete. Hartmann fiel in der Schlacht. Traurig kehrte Helmbold nach einiger Zeit in seine ferne Heimath zurück, wo er auf seiner väterlichen Burg in einem Minnesänger seinen geliebten Freund wieder erkannte: Hartmann war zwar schwer verwundet gefallen, hatte aber in der Zelle eines Anachoreten Heilung und Pflege gefunden und sich, in die Heimath rückgekehrt, von seiner Verlobten Treue überzeugt. (?)

Dazumal hatten zwei Brüder, Arkleb und Otto von Boskowitz, Helmbolds Vettern, die Burgen Boskowitz und Czernahora im Besitz, von denen der jüngere, Namens Arkleb, gleichfalls Templer wurde, und dem Orden die Burg Czernahora zubrachte, welche bei der Vertilgung dieses Ordens wieder an das Haus Boskowitz zurückfiel.

So viel melden alte Sagen von Boskowitz und von seinem Adel. Balbin hat zwar eine große Stammtafel ausgefertigt, die jedoch theils unrichtig, theils

Fiction, und daher auf keinen Fall brauchbar ist; überhaupt hat Balbin, bei seinem unläugbar großen Sammlerverdienste, besonders die Vorzeit der Czechen, fast mit eben so viel Fabeln, willkührlichen Annahmen, allzukühnen Ergänzungen und publicistischen Irrthümern überschwemmt, wie Lazius die österreichischen, Aventin die bayerischen Geschichten, also daß nur ein äußerst umsichtiger und mißtrauischer Gebrauch von ihm zu machen ist.

So viel ist gewiß, daß ein Theil des nunmehrigen Gebiethes Boskowitz, und zwar das Dorf Pamietitz (Denkmahldorf) sammt dem nahen, im Umfange der Herrschaft Schebetau gelegenen Wazan, und dem noch entfernteren Reichenau bereits im Jahre 1167 und noch im Jahre 1295 ein Besitz der Pfarrkirche zu Leutomischl war. Erst im vierzehnten Jahrhundert gedieh es an Boskowitz.

Der Erste mit dem urkundlichen Familiennahmen von Boskowitz, erscheint im Jahr 1202. Primiczlaus von Boskowitz als »nobilis Moraviae« als Zeuge einer Bestätigung des Böhmenkönigs Przemizl Ottokar für die Cistercienser-Abtey Welehrad. In einem zu Ollmütz im Jahr 1222 für den deutschen Ritter-Orden ausgefertigten Freibriefe Przemißl Ottokars erscheint Gimmeramus de Boskowicz und Lambertus de Boskowitz, in einem andern König Wenzels für das Nonnenkloster Tischnowitz, vom Jahr 1237. aufgeführt.

Drei Meilen nördlich von Brünn an der böhmischen Landstraße erhebt sich, oberhalb des gleichnamigen Städtchens das größten Theils schon verfallene Bergschloß Czernahora, gleichsam das zweite Ahnenhaus der Boskowitze, bei denen es bis zu ihrem Aussterben verblieben, indeß die Stammburg selbst längst

in fremde Hände gediehen war (an die Lhotsky von Ptin, Eder von Stiawenitz und Morkowsky von Zastrzizl). Das gleiche Wapen der Städtchen Boskowitz und Czernahora, und der uralte Beiname: Czernahorsky, den die Glieder des Hauses Boskowitz stets führten, sie mochten schon Czernahora besitzen oder nicht, geben der Volksüberlieferung, als seyen sie von Einem Boskowitz erbaut worden, einiges Gewicht. — Oberhalb dem zur Burg Czernahora gehörigen, fast eine Meile davon entfernten Dorfe Hluboky steht einsam am Walde auf einer Anhöhe, von einem tiefen Walle umgeben, ein uralter, halbzerstörter Thurm Trmaczow (der Ort des Grames) genannt, von dem unter dem Volke erzählet wird, er sey, als noch Czernahora dem Templerorden gehörte, der Schluß eines geheimen unterirdischen Ganges gewesen, der von dieser Burg ins Freie führte. — Czernahora's Burgfrieden besteht in einem kleinen, zwanzig Dörfchen und vier Meiereien umfassenden Theile jenes schmalen, für Geognosten sehr merkwürdigen Sandstein- und Steinkohlenflötzgebirges, das sich aus der Grafschaft Glatz südlich bis nach Mährisch-Kromau, und nordwestlich bis nach Pirna in Sachsen hinzieht. Die Thäler werden von einem sehr armen, slawischen Völklein (Beraslowaken) bewohnt, das dem steinigen Boden spärliche Halm- und Wurzelfrucht abdringt, und eben diese Armuth schuf die zahlreichen weit gefürchteten Räuberbanden, die einst die Wälder unsicher machten; daher die mancherlei schaurigen Sagen von dem einsamen Waldwirthshause Mausfalle und dem Dorfe Galgenlhota (Lhota Ssibena.)

Am südlichen Ende des sogenannten Czernahorer Waldes, an der Kaiserstraße erblickt man noch eine

dreieckige Salvatorsstatue, die vor dreihundert Jahren ein Burgherr Czernahora's, der hier wunderbarer Weise aus Mörderhänden befreit wurde, dankend errichtete, und die, zwei Jahrhunderte später, durch einen sonderbaren Zusammenfluß einen Räuberhaufen den Händen der Richter überlieferte, der kurz zuvor einen reichen Fleischer bei dieser Säule überfiel, und während dieser seine Mörder mit des Erlösers Gerechtigkeit bedräute, mit Messerstichen tödtete.

Tobias oder Dobeß von Boskowitz erscheint zuerst urkundlich als Besitzer des gewaltigen, eine Meile von Boskowitz entlegenen Schlosses, Czernahora (de nigro monte, Schwarzenberg), daher auch sein Beiname Czernahorsky.

Als Zawisch von Rosenberg, Gemahl Kunigundens der Wittwe des großen Königs Ottokar, unter dem Henkersbeile geblutet, und seine mährischen Landesoffiziere alle beseitigt worden waren, vertraute König Wenzel III. 1284 den wichtigen Posten eines Statthalters Mährens seinem Ministerialen dem edlen Dobesch von Boskowitz, welcher auch dieses Amt mit großem Ruhm, ganz das Vertrauen seines Königs rechtfertigend, verwaltete. Als dieser im Jahr 1305 schwer erkrankt war, war Dobesch durch längere Zeit in Prag anwesend, wo er mit seinen Begleitern Heinrich Sturm, Przemko von Wiczkow, Mathias Zwola und einigen böhmischen Magnaten bei der letzten Anordnung des Königs anwesend war. Auch den neuen König Wenzel IV. überlebte Dobesch und starb einige Wochen 1307 nach dessen Ermordung zu Ollmütz, als der Zwispalt um die Krone zwischen Heinrich vom Hause Görz, Sohn Herzogs Meinhard von Kärnthen-Tyrol, Gemahl der Thronerbinn Anna, Wenzels ältern

Schwester, und zwischen den Habsburgischen Prinzen, Söhnen Kaiser Albrechts, das Vaterland verwirrte.

Matthäus von Czernahora, Burggraf des königlichen Schlosses Stanitz (oder Stenitz), war im Februar 1286 im Lager von Brünn anwesend und hier Gezeuge, wie der König Przemißl Ottokar der Abtey Obrowitz ihre Rechte und Freiheiten bestätigte. Im Jahre 1298 begleitete er das wichtige Amt eines königlichen Kämmerers der Stadt Znaym, und wird in dieser Eigenschaft unter den Zeugen einer Handveste aufgeführt, durch welche Niclas von Dobrzenz die Schenkungen durch seine Beistimmung bestätiget, die seine drei Brüder und Tempelritter Ingram, Abel und Wilemil dem Landhause zu Tempelstein zusicherten.

In den Regierungstagen Johanns des Luxenburgers lebten Johann von Boskowitz, reich und mächtig, durch seine Gemahlinn Anna von Lomnitz mit einem eben so ansehnlichen Hause verwandt. Er vergrößerte den Burgbann seines Stammhauses durch Ankauf nachgelegener Güter und Gründe, so daß es dazumal einen größeren Umfang als nunmehr hatte. Mit den mährischen Herren Stephan und Jaroslaw von Sternberg, Bernard von Cymburg, Heinrich von Lichtenburg, Jenczo und Proczo von Lomnitz, begleitete er im Jahr 1350 den 1341 von seiner Gemahlinn Margaretha der Maultasche aus Tyrol vertriebenen, bisherigen Titular-Markgrafen Johann Heinrich nach Prag, wo dieser am 26sten Dec. von seinem Bruder Carl IV. in Beiseyn des Prager und Ollmützer Bischofs, Herzog Rudolphs von Sachsen, des Pfalzgrafen Ruprecht, und obiger Barone das Markgrafenthum Mähren erblich als böhmisches Kronlehen erhielt. Eben diesem Markgrafen verkaufte er im Jahr 1359

die Burg Bistrzitz bei Perustein, und tauschte im Jahr 1360 von ihm das Dorf Piwin ein. Im Jahr 1363 starb er, und hinterließ die vielen Güter seinen vier Söhnen Ulrich, Thasso, dem in der Theilung die Burg Brandeis zufiel, und durch seine Gemahlinn Machna von Bielina, Witwe nach Jaroslaw von Sternberg die Veste Sternberg die Veste Dubitzko überkam, und Vater des Johann und des Beness wurde; Wanko und Johann oder Jesko, Domdechant zu Kremsir, der die ihm zugefallenen Vesten Kelczau und Sebranitz seinen Brüdern abtrat.

Ulrich erwarb seinem Hause das Schloß Daubrawitz bei Ollmütz, den Markt Oelsen, das Dorf Labud, und kaufte überdieß im Jahre 1578 zu seiner Stammburg das nachbarliche Schloß und Gebieth Daubrawitz an. Die 11 Mark Zinsen, die sein Vater dem Brünner Minoritenkloster auf das Dorf Surowitz versichert hatte, übertrug er im Jahre 1385 auf die Dörfer Suditz, Pamietitz und Wokow, und wies hierauf überdieß noch 8 Mark Zinsen an, zum Seelenheil seiner Vorväter, und insbesondere für seine Verwandten Ulrich und Zdynka von Boskowitz. Mit seinen zwei Gemahlinnen Zbinka und Margaretha von Ronow auf Lettowitz zeugte er die zwei Söhne: Johann und Wanko oder Wenzel.

Dazumal besaßen die Burg Czernahora die beiden Brüder, Bohuslaw und Wilhelm von Boskowitz. Als der Ungar Stephan Konthy mit räuberischen Haufen in Mähren eingefallen war, und die Gegenden von Hradisch und Ungrischbrod mit Feuer und Schwert verheerte, verbanden sich diese beiden Brüder mit noch eilf andern Rittern zur Ahndung dieser Gräuel; die markgräflichen und bischöflichen Schaaren

eilten gleichfalls heran. Bei Koritschan stießen sie auf den Feind, der auch nach einem hartnäckigen Kampfe gänzlich geschlagen, und mit einem Verlust von 4000 Todten und eben so viel Gefangenen, die die Ritter unter sich als Sclaven theilten, zur Ruhe genöthigt wurde.

Johann von Boskowitz, zugenannt Wssembera (der Gewaltige) ein Sohn Thasso's von Brandeis, hatte sich schon früher wider den Kelch und für den Tod Hussens erklärt, während fast alle übrigen Glieder seines Hauses, und hierunter vorzüglich der Czernahorer Burgherr Waniek oder Wenzl und dessen Vetter Ozor, mit unter den 350 Rittern waren, die sich im Jahre 1415 auf das Gerücht von Hussens gewaltsamen Tod voll Bestürzung und Zorn zu Prag versammelten, und von da aus die zu Costnitz versammelten Väter um Rechtfertigung dieser That angingen, bitter darauf hindeutend, »sie wüßten wohl, dieser Justizmord gründe sich bloß auf den Haß der Deutschen gegen die Böhmen. —« Der Tod des Hieronymus von Prag entflammte den langverhaltenen Groll. Mit der altböhmischen Herabstürzung der Prager Rathsherren aus den Fenstern des Altstädter Rathhauses, begann ein Aufstand, aus dem mit schrecklicher Schnelligkeit sich der gräuelvolle Hussitenkrieg gestaltete. Bald waren nur noch die beiden Schlösser Prags, der Hradschin und der Wischehrad, die einzigen böhmischen Stützen Kaiser Sigmunds, als er als Erbe seines Bruder K. Wenzl, der aus Schrecken über die Gräuel, die den Beginn dieses Bürgerkrieges bezeichneten, vom Schlage getroffen, gestorben war, Böhmen zu übernehmen suchte, das ihn haßte. Als einem treuerprobten Kriegshelden vertraute der Kaiser

Wssembera'n die Vertheidigung Wischehrads, so wie den Hradschin den Befehlen Czenko's von Wartenberg. Von den Hussiten hart bedrängt, sah Wssembera auch bald den Vorrath an Lebensmitteln zu gering, um sich halten zu können. Es gelang ihm, seinem Kaiser Kunde von seiner Lage zu geben, und er erhielt von diesem das Versprechen eines schnellen Entsatzes. Der Tag, wo der Ersatz kommen sollte, verging, ohne Hülfe; indeß die Belagerten mit der Überlegenheit der Prager, verzweifelnd kämpften, so fielen doch mehr aus Hunger, als durch das Schwert; denn schon waren alle Pferde aufgezehrt, die eckelhaftesten Dinge mußten nun nothdürftig das Leben der Vertheidiger fristen; aber noch harrten sie des versprochenen Entsatzes, doch vergeblich.

Am Montag nach Simon nnd Juda 1420, als die Noth am höchsten gediehen war, schloß Wssembera mit den Feldherren der Hussiten, Hyneř Kruschina von Lichtenburg, Victorin von Kunstadt-Podiebrad, Hinko von Waldstein auf Goldenstein, Prokop von Austj und Jano von Lichtenburg, einen Waffenstillstand, vermög welchem er am Abende des kommenden Freytags, die Burg sammt dem darauf befindlichen groben Geschütz den Pragern abzutreten, sich verwilligte, wenn er nicht bis dahin von dem Kaiser mit Lebensmitteln versorgt oder entsetzt werden sollte. Aber erst, als die bedungene Stunde der Übergabe geschlagen hatte, rückte der Kaiser vor Prag, den Wischehrad zu befreien. Mit schnödem Hohn die Rathschläge und Warnungen verwerfend, die der kriegserfahrne Anführer des mährischen Hülfsvolkes, der Landeshauptmann Heinrich Plumlowsky von Krawarz beachtet wünschte, ja sogar auf eine empörende

Weise der mährischen Ritterschaft spottend, drang er auf schnellen Angriff, der aber das Unglück des kaiserlichen Heeres entschied. Während Siegmund mit seinen deutschen Hülfstruppen gegen Iglau floh, kämpften noch die bitter geschmähten Mährer, gleichsam um mit dem Tode ihren alten Waffenruhm zu besiegeln. Der Kern des mährischen Adels, unter diesen fünf Sternberge, der furchtbare Wok von Holenstein, ein mährischer Podmaninsky, und der hoffnungsvolle Sohn des Burgherrn von Czernahora, Tobias von Boskowitz, fielen hier unter den Morgensternen und Dreschflegeln der Kelchner. Der mit den Pragern entworfenen Übereinkunft gemäß, übergab Wssembera den Wischehrad gleich nach der Schlacht, und zog sich mit dem geringen Überrest seiner Mannschaft nach Mähren. Am 17ten November 1421 war er mit seinem Vetter, dem sonst so hussitischgesinnten Wenzl von Boskowitz, und mit noch andern 60 Landesbaronen auf dem Landtage in Brünn zugegen, wo Stimmenmehrheit die Beschlüsse des Czaslauer Landtages vom 7ten July desselben Jahres, nämlich die sogenannten vier Prager Artikel und Siegmunds Ausschließung vom böhmischen Thron, geradezu verwarf. Doch genügte dieß den Verehrern Hussens nicht, und der Bürgerkrieg begann auch über Mähren seine schwarzen Fittige auszubreiten.

Wenzl von Boskowitz, Wenzel der Jüngere von Krawarz auf Ratschitz, Boczko der Jüngere von Kunstadt und Bawor von Pernstein, verbanden sich unter dem Banner des Kelches, die in Mähren noch übergewichtige Parthei der Katholiken und Getreuen zu befehden. Feuer und Schwert bezeichneten ihre Wege, und sonder Schonung überfielen und verheerten sie die

geistlichen Gebiethe. Der von Siegmund zum Markgrafen Mährens ernannte Herzog Albert von Österreich, war dazumal in Ungarn beschäftigt, doch hatte er sein Kriegsheer unter den Befehlen des heldenmüthigen Bischofs von Ollmütz, Johann des Eisernen, zurückgelassen, der mit jenem sofort seine eigenen, der Leitung des tapferen Johann Herbord von Füllstein anvertrauten Schaaren vereinigte, und sich vor Brumow lagerte, wo sich Boczko von Kunstadt mit seinen Verbündeten aufhielt. Zwanzig Tage lang ängstigte der Bischof die Belagerten, deren Anzahl zu groß war, um hinreichend mit Lebensmitteln versehen zu werden. Aus diesem Drange half sich bald der listige Boczko, indem er einen aufgefangenen Kundschafter durch Geld und Versprechungen bewog, seinen Heerführer mit der Zeitung zu täuschen, als rückten Wenzl von Boskowitz und Wenzl von Krdwarz, mit einem gewaltigen Hussitenheere zum schnellen Entsatz heran.

Der Bischof sah sich der vermeinten Übermacht nicht gewachsen, und kehrte gegen Ollmütz zurück, wo er erst fand, daß er getäuscht worden war. Daher kehrte er nun seine Waffen gegen die Burg Ratschitz, deren Gebiethiger, Niclas von Buzow indeß die Wischauer Gegend verheert hatte. Trotz der muthvollen Vertheidigung, erstiegen die Söldner des Bischofs, die Burg im Sturm, und zerstörten sie; doch theuer mußte der Bischof diesen Sieg erkaufen, denn sein trefflicher Feldherr, Johann von Füllstein, sank vor den Mauern dieser Burg an vielen tödtlichen Wunden, genoß aber noch der Freude, sie erstiegen zu sehen. Dieser Verlust, so wie der eingetretene Winter, hinderten den Bischof, seinen Sieg fortzusetzen, und zwar die nachbarliche, im rauhen Waldgebirge am

Zwittawaufer gelegene Felsenburg Nowyhrad zu brechen, deren Ruinen jetzt nur die romantische Gebirgsgegend von Adamsthal verschönern. Der Frühling des Jahres 1423, war kaum herangekommen, als schon wieder die Besatzungen der Burgen Chernahora und Nowyhrad die Umgegend Brünns in Angst und Schrekken versetzten, die Veste Rzeczkowitz niederbrannten, und den Besitzer derselben, Beneda, sammt seiner Gemahlinn, gefesselt in Czernahoras unterirdischen Kerker warfen.

Nun zog der Bischof mit seinem Heere, das der Trebitscher Abt, Benesch von Lomnitz, mit ansehnlichen Schaaren verstärkt hatte, und mit einigen, in Mähren bis dahin nie gebrauchten Donnerbüchsen, vor die Burg Czernahora, und sendete mit der Hälfte des Heeres, seinen Unterfeldherrn, Heinrich von Waldstein-Sadek, gegen Nowyhrad. Die von der Besatzung noch nie gekannte Kraft des Pulvers, entschied bei Czernahora, indem sich die Belagerten zu einem Vertrage herbeiließen, die Burg in drei Tagen übergeben zu wollen, wenn bis dahin kein Entsatz kommen sollte. Es kam keiner in der bestimmten Frist, doch zauderte die Besatzung mit der Übergabe, und traf von Neuem Vertheidigungsanstalten.

Unaufhörlich krachten nun die Donnerbüchsen, die Mauern wichen der Kraft des Pulvers, von allen Seiten ängstigte ein Hauptsturm die Vertheidiger. Bald ward die Vorburg von den Bischöflichen eingenommen, und die eigentliche Burg, die von jener nur durch einen breiten Graben getrennt war, immer härter bedrängt. Endlich, als der Oberste der Besatzung keinen Ausweg mehr wußte, übergab er die Burg gegen die Bedingung eines ehrenvollen Abzuges.

Nicht so schwierig war es während dessen mit der Einnahme von Nowyhrad gegangen. Heinrich von Waldstein, nachdem er vergeblich diese Burg mit der Waffengewalt zu gewinnen versucht, vermochte endlich den Befehlshaber der Burg, Witko von Dobrzitz, durch Verheissungen und Bestechungen zur Übergabe dieses wichtigen Platzes. Eben, als das hier vereinigte Heer des Bischofs gegen Kunstadt aufbrechen wollte, langte die Nachricht im Lager an, Victorin von Kunstadt, des nachmaligen König Georgs Vater, rücke mit einem gewaltigen Heere aus Böhmen gegen Kunstadt heran. Da änderte der Bischof seinen Plan, und zog sich, nachdem er die eroberten Burgen hinlänglich besetzt, nach Brünn zurück, indeß sich die Hussiten zu Kunstadt, welches nebst Boskowitz, Brumow und Pernstein allein noch in Hussitischen Händen war, mit den mährischen Verbündeten vereinigten. Von da bewegte sich das böhmische Heer über Boskowitz, wo sie von den Einwohnern, die längst der Lehre Hussens gehuldigt, freudig empfangen wurden, nach den fruchtbaren Ebenen der March und der Hanna herab; die mährischen Bundesgenossen überfielen durch das südöstliche Mähren, Österreich und Ungarn, und setzten alles in Furcht und Bangen, während K. Siegmund (Nov. 1423) zu Stuhlweissenburg in einer Zusammenkunft von katholischen Böhmen vergeblich versuchte, sie zur Unterwerfung zu vermögen.

Der denkwürdigen Schlacht bei Aussig (1426) wo Siegmunds gewaltiges Heer, fast ehe es noch von den Dreschflegeln der Hussiten erreicht wurde, von panischem Schrecken ergriffen, floh, wohnte auch Wenzl von Boskowitz mit seinen Schaaren bei, und fiel hierauf verheerend in die sächsischen Lande ein.

Überhaupt spielte er durch die ganze Schreckenszeit des Hussitenkrieges eine eben so kräftige als wichtige Rolle, da er stets einer der Vordersten der Mährer im Treffen wie im Rathe war; daher ihn auch, als die denkwürdige Schlacht bei Kaurzim, und die zu Stuhlweissenburg im Jahre 1435 geschlossenen, und im folgenden Jahre zu Iglau, in Gegenwart Wenzels bekräftigten Compactaten die blutigen Gräuel endigten, und der Czechen Reich und Krone wieder an K. Siegmund gedieh, die mährischen Stände zu ihrem Landeshauptmann erkoren. Wie er im Kriege tapfer gekämpft, so war er auch in den Zeiten des Friedens bedacht, des erschöpften Landes Emporkommen durch manche weise Einrichtungen zu fördern. So drang er im Jahre 1437 auf einem Landtage auf die Wiederherstellung der Landtafel, auf eine Verbesserung des Erbrechtes, und andere nöthige Einrichtungen zur Sicherung der allgemeinen Wohlfahrt und des Privateigenthums. Obgleich ein eifriger Hussit, unterstützte und begünstigte er dennoch nach Kräften die Brünner Minoriten, deren Lehranstalten, zumal zu jener Zeit, für Mähren eine wahre Fundgrube waren.

Doch nicht lange genoß ihn Mähren, denn schon im Jahr 1438 starb er, und wurde im Brünner Minoritenkloster zu St. Johann beigesetzt, das ihn noch in ihrem Anniversarium »magnus benefactor« nennt.

Nicht ganz so ruhig, als man es wohl erwartete, blieb es in Mähren, unter dem minderjährigen Ladislaw; denn bald beunruhigten Faustkämpen das Land, bald drohten wieder Bürgerkriege. Im Jahr 1443 verband sich der Czernahorer Burgherr Beneß von Boskowitz, Vater des Bischof Prothas, mit

Berchthold von der Lippa und Johann von Lichtenburg. Diese Verbündeten fielen feindlich in Österreich ein, und streiften bis an die Ufer der Donau. Auf dem Rückwege unterhalb des Schlosses Staatz, indeß Boskowitz und Lippa schon Mähren erreicht hatten, wurde der Lichtenburger von dem österreichischen Heere, das Ulrich Eitzing und Johann Buchheim befehligten, eingeholt und geschlagen. Zur Vergeltung fielen die Österreicher in den Znaymer Kreis und verwüsteten ihn. Erst zu Ostern 1444 kam ein vollkommener Friede zwischen beiden Partheien zu Stande.

Gelegentlich des verderblichen Zwistes der beiden böhmischen Reichsverweser Meinhard von Neuhaus und Georg von Podiebrad, theilten sich, wie in Böhmen, auch in Mähren die Großen in Partheien. Kaum gelang es der Mühe des damaligen mährischen Landeshauptmanns, Johann von Cymburg, den Bürgerkrieg durch weise Vorstellungen, außer dem Lande zu halten. Während die Kunstadte und Drnowitze, Pernsteine, Krawarze, Sternberge, Kragirze und andere berühmte mächtige Häuser für Georg waren, erklärten sich die Boskowitze, Lomnitze, Lichtenburge und Neuhause, aller Familien-Verbindungen uneingedenk zu dessen bittersten Feinden, und zu Bundesgenossen Ulrichs von Neuhaus, die Schmach und Tod seines Vaters Meinhart zu rächen. Doch gelang es ihnen nicht, der Übermacht Georgs die Wage zu halten.

Alles sehnte sich, zur endlichen Stillung aller Gräuel, ihren König Ladislaw in ihrer Mitte zu sehen, den der Kaiser an seinem Hofe gewisser Maßen in fester Haft hielt; und als Ladislaw den Letzteren auf seinem Römerzuge begleiten mußte, zogen gleichsam als seine Schutzwache die mährischen Landesbarone

Tobias von Boskowitz mit Janko von Neuhaus, Wilhelm der jüngere von Pernstein und Carl von Wlassim mit nach Rom.

Inzwischen langte der italienische Minoritenmönch, Johann Kapistran, als päpstlicher Nuntius in Mähren an, und erregte sowohl durch seinen frommen, ascetischen Wandel, als durch die Wundermacht seiner Beredtsamkeit allgemeines Erstaunen und großen Zulauf, erwarb sich allenthalben selbst bei der größeren hussitisch-gesinnten Menge, eine scheue Ehrfurcht. Während seines Aufenthaltes in Brünn predigte er von der, noch bestehenden steinernen Kanzel an der Außenseite der Domkirche zu St. Peter, mit einem gleichsam göttlichen Feuer und einer durchdringenden Kraft, zu der zahlreichen Menge, die sich jedes Mal um ihn versammelte. Er selbst sprach und predigte nur Latein, hielt sich aber zwei Dollmetscher, die seine Predigten, böhmisch und deutsch dem Volke mittheilten. Doch die ganze Menge strömte bloß zu dem lateinisch predigenden Kapistran herbei und zeigte sich durch seine Reden, die ihr gleichwohl unverständlich blieben, gerührt, indeß sich für seine Übersetzer keine Ohren fanden. Wunder sahen hierin die Gläubigen, eine göttliche Kraft, die von diesem heiligen Mann ausgehe, erkannten selbst die Ketzer. Daher ein zahlloser Haufe Hussiten, die er der katholischen Kirche wieder zuführte und mehr, denn ein Wunder war es, zu sehen, wie der damalige mährische Oberstlandeskämmerer, Wenzel von Boskowitz, mit zwei tausend seiner Unterthanen zu Brünn den Irrthümern Hussens abschwor, und in den Schooß der Kirche zurückkehrte, und sofort einer ihrer eifrigsten Verfechter wurde. Als Kapistran mit seinem Widersacher Johann Rokiczan nicht über

den Ort einig werden konnte, ihre Lehrsätze zu vertheidigen, machten Wenzel von Boskowitz und Janko von Pernstein die Mittler, und erkoren Böhmisch-Kromau zum Ort der Zusammenkunft, doch kaum ward dies dem Landesverweser, Georg von Kunstadt, der Kapistrans persönlicher Feind war, kund, als er schon den Herrn Kromaus vermochte, dem fremden Mönch den Eintritt in seine Stadt zu versagen.

Der Kaiser war indeß von Rom heimgekehrt, und säumte, Ladislaw seine Freiheit und sein Erbe, Ungarn und Böhmen zu übergeben. Da verbanden sich die Großen dieser beiden Lande, und an diese schlossen sich die mährischen Barone, der Landeshauptmann Johann von Cymburg, Wenzel von Krawarz, Christoph von Lichtenstein und Jesko von Boskowitz, Burgherr auf Swoganow. Schnell hatten sie ein, 16,000 Mann starkes Heer versammelt, mit welchem sie, nachdem sie zuvor noch ein Mal vergeblich die Befreiung ihres Prinzen verlangt, in Österreich einfielen bis Neustadt vordrangen und es belagerten. Der geängstigte Kaiser setzte eine Zusammenkunft auf den 11ten November zu Wien an, wo alle die Vornehmsten der Länder Ladislaws erschienen, und ihnen endlich Ladislaws Freigebung verheissen wurde, worauf Ladislaw zuerst in Ungarn, dann in Mähren gehuldiget und er dann in Böhmen gekrönt wurde, wohin ihn Wenzel von Boskowitz mit noch einigen edlen Mährern und 4000 Reitern begleitete. Die Böhmen, die es wurmte, daß die Mährer den jungen König zuerst in ihr Land aufgeführt hatten, stellten diese zu Prag im Angesichte Ladislaws zur Rede. Da sprach voll warmen Eifers Wenzel von Boskowitz im Namen seiner Mitstände: »Die Mährer hätten nur die Treue gehalten, die sie

Albrecht und seinen Erben zugeschworen, und wären ihrem nunmehrigen Könige seit der Wiege treu geblieben, während die Böhmen in auswärtigen fremden Landen fremde Fürsten und Könige für ihr Reich gesucht. Zudem wären ja die Mährer nichts weniger als Vasallen Böhmens, sondern eben so wie die Czechen eine selbstständige, freie Nation, daher erkennten die Mährer nicht die Böhmen selbst, sondern die Könige der Böhmen, für ihre Herren. Sie hätten ferner ihre Könige nicht in Böhmen oder an dieses Landes Marken, sondern in Mähren selbst überantwortet erhalten und ihm gehuldiget; eine Sache, die auch in Zukunft von ihnen beachtet werden würde, wenn sie einen erblichen König erhalten würden.«

Die feste bündige Erklärung des mährischen Patrioten langte nicht hin, die ergrimmten Köpfe der Böhmen zu beschwichtigen, und es würde wahrscheinlich weiter gediehen seyn, hätten sich nicht die anwesenden österreichischen und ungarischen Herren ins Mittel geschlagen, und Aloys Holitzky von Sternberg, dem Stolz der Böhmen wie jenem der Mährer schmeichelnd, freundlich den Zwist beigelegt. Wenzel kehrte nun mit seinen Genossen nach Brünn, von wo aus er Ladislaws Schwester Elisabeth zu ihrem Bräutigam, dem König Kasimir von Polen, geleitete. — Kaum war Wenzel von Krakau zurück angelangt, als er 1454 auf den Ruf des Königs mit Heinrich von der Lippe, Christoph von Lichtenstein, Johann von Wolkenstein und noch andern sechs Großen Mährens nach Prag eilte, wo sie zugleich mit den versammelten Ständen Böhmens dem, von dem Eroberer Constantinopels, Mahmud II. sehr bedrohten Ungarn eine Hülfe von 6000 Fußknechten und 1200 Reitern bewilligten.

Obgleich völlige, längst ersehnte Ruhe das erschöpfte Land erfreute, versuchten zwei mächtige Nebenbuhler, Georg Podiebrad und dessen naher Blutsverwandter, der Ollmützer Kämmerer Wenzl von Boskowitz, es einander zuvor zu thun, und sich für günstigere Augenblicke Verbindungen zu sichern. Als daher im Jahr 1457 den 23. November der Tod des jugendlichen Ladislaw den böhmischen Königsthron erledigte, bestieg diesen sofort mit Hülfe der meisten böhmischen Großen der mährische Landesbaron Georg von Kunstadt-Podiebrad, während Mähren sich gegen diese Thronbesteigung auflehnte, und wahrscheinlich würde er Mähren nicht so leicht einbekommen haben, hätte nicht gefährliches Siechthum den Eifer seines größten Widersachers, Wenzels von Boskowitz, gelähmt, der endlich, doch mit seinem Könige versöhnt, im Jahr 1461 starb.

Die Ruinen von Dachenstein in Oesterreich unter der Enns.

Dieß Schloß ist jetzt noch beinahe so, wie Vischer es S. 5 T. 19 abbildete, es scheint nicht so alt zu seyn als Emmerberg. Erst in den Jahren 1323 bis 1436 kommen Ritter von Dachenstein in der österreichischen Geschichte vor. Der Styl des Schlosses scheint aber höchstens aus dem sechzehnten Jahrhunderte zu seyn, in welchem dieses Schloß (1542) durch Heirath von den Truchsessen von Wülfingstein und Scheuenstein an die damaligen Freiherrn von Hoheneck kam. Später kam es an das Cisterzienser-Stift zum heiligen Kreuz in Neustadt.

So schlecht und undankbar der kalkige steinige Boden hier ist, so sehr Äcker und Wiesen in trockenen und nassen Jahren den Verwüstungen der sengenden Sonnenstrahlen und der Gießbäche bloß gestellt sind, so arm die Dörfchen in diesem Thale zu seyn scheinen, und bei diesem Boden auch nicht anders seyn können, so verhältnißmäßig gut gegen glücklichere Gründe ist hier alles bebauet. Auch glauben die armen Bauern von Stollhof, daß sie in ihrem Dorfe gleichsam aus

der Welt verbannt sind. Wenige und dünne Wälder gewähren ihnen und ihrer kleinen Herde kaum so viel als nöthig ist, um ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Kein Sägen = und Hammertreibender Bach belebt die Industrie ihrer Hände. Sie kennen weder das Gute noch das Schlimme des Umtausches und des Überflußes; sie sind sich selbst Alles.

— ———

Der Thurm Daliborka am Hradschin zu Prag.

Wenn der Nutzen, den die Untersuchung manches verborgenen Alterthums, oder im modernden Schutte begrabenen Denkmals, für die Aufklärung der Geschichte des Vaterlands, und seiner in jeder Beziehung so merkwürdigen Hauptstadt hat, allen Böhmen so einleuchtend wäre, als er es für den denkenderen Theil derselben ist, wie wenig würde der Geschichtsforscher den Rügen der Stubengelehrten ausgesetzt seyn, deren Censorbrille gewohnt ist, die Bemühungen junger Schriftsteller von regem Eifer für das Vaterland nicht nach ihrem lobwürdigen Entzwecke, und dem inneren Gehalte ihrer Arbeit, sondern immer nur nach der gewöhnlich trügerischen Außenseite des Styls zu bekritteln! Wie viele Lücken hätten wir dann in unserer älteren Vaterlandsgeschichte weniger, wie viele Zweifel wären vielleicht gelöst.

Die Überzeugung, daß in den Trümmern manches, jetzt nicht geachteten Steinhaufens, bei welchem Hunderte mit kaltem Blicke, die Rohheit und Unwissenheit der alten Böhmen bemitleidend vorüber ziehen

oft die wichtigsten Thaten enthalten sind, welche die vielen, noch dunklen Stellen unserer Vaterlandsgeschichte in helleres Licht zu setzen, im Stande seyn würden, und der unläugbare Vortheil, der aus der näheren Beleuchtung der meisten, wenn gleich durch den Zahn der Zeit schon halb zernagten Alterthümer entspringt, waren die Triebfeder, die mich bewog, nicht leicht eine Ruine, ein Denkmahl der Vorzeit, einen, in der Geschichte merkwürdigen Platz, unbesucht zu lassen, und hierüber meine Bemerkungen zu machen; sobald sich mir hierzu nur die entfernteste Gelegenheit darboth.

Unter diese merkwürdige Gegenstände, deren nähere Besichtigung ich vor einiger Zeit in Gesellschaft mehrerer Jugendfreunde unternahm, ohne uns durch die Gefahr abhalten zu lassen, die einige damals den Einsturz drohende Ruinen eines alten Seitengebäudes, dann die in den tiefen unterirdischen Gewölben herrschende feuchte Luft für uns und unsere Gesundheit besorgen ließen, gehörte auch der Thurm Daliborka in der abgelegensten Gegend des Hradschins zu Prag, nächst dem alten Oberstburggräflichen Amtsgebäude.

Dieser etwas rückwärts näher gegen Aufgang gelegenen Thurm, dessen unterer Theil aus dem Felsen des Hirschgrabens gehauen ist, wird von geborstenen über ihn herabhangenden Ruinen umgeben, welche den augenblicklichen Einsturz drohen, und den frevelnden Wagling, der diese abseitige grauenerweckende Gegend besucht, durch Tod und Verschüttung zurückzuschrecken scheinen. Er soll, wie uns Hammerschmied *)

---

*) In gloria Pragensi. Pag. 605.

berichtet, im Jahre 1497 erbaut, und zum schaudernden Aufenthalte für Staatsgefangene bestimmt worden seyn; ich halte ihn jedoch für weit älter, und glaube vielmehr, daß derselbe um diese Zeit auf Befehl K. Wladislaws II. wie auch aus dem, gegen Aufgang angebrachten Schilde mit dem Buchstaben W. und der Jahreszahl 1496 zu schließen ist, bloß neuhergestellt worden seyn dürfte, worüber ich später meine Gründe anführen werde.

Der gemeine Mann kennt dieses Staatsgefängniß gewöhnlich unter dem Namen des weißen Thurms, zum Unterschiede von dem nahegelegenen schwarzen, weil dieser Thurm aus viel weißeren Bausteinen aufgeführt ist, als jener, der weiter gegen die Staubbrücke an die ehemalige Dechantei stößt.

Seine Benennung Daliborka aber erhielt der Thurm durch einen sichern Dalibor von Kozoged, welcher im Jahre 1498 dieses schauervollen Ortes erster Bewohner wurde, und solcher auch bis zu seinem Tode auf der Blutbühne blieb.

Dieser Unglückliche, aus einem der ältesten ritterlichen Häuser Böhmens entsprossen, war höchst wahrscheinlich ein Abkömmling jenes berühmten Dalibors von Kozeged, welcher, wie uns Weleslawina in seinem historischen Kalender, Seite 454 versichert, im Jahre 1398, also gerade hundert Jahre früher, in der Schlacht bei Cressy, an der Seite seines blinden Königs Johann, mit mehreren böhmischen Großen, die ihre treue Brust zu Schutzmauern des verwundeten königlichen Greises aufwarfen, den Tod des Helden fand.

Der gefangene Dalibor war einer von jenen, die aus den damaligen unruhvollen Zeiten Vortheil zu

ziehen, bemüht waren. Er hatte die Unterthanen des Ritters Adam Plosskowsky von Drahonitz gegen ihren eigenen Grundherrn aufgewiegelt, und belagerte solchen mit Hülfe derselben in seinem, im Leitmeritzer Kreise gelegenen Schlosse Ploschkowitz, nach dessen Einnahme er ihn mißhandelte, in den Kerker warf, und zur Unterzeichnung einer förmlichen Abtretungsurkunde zwang. Als er aber selbst von den Leitmeritzer Bürgern, die dem rechtmäßigen Besitzer zu Hülfe eilten, gefangen ward, wurde er als Aufwiegler und Staatsverbrecher in dieses Gefängniß geworfen.

Die Langeweile, die ihn aus Mangel an Beschäftigung noch mehr als sein Elend und seine äußerste Armuth drückte, soll ihn bewogen haben, daß er um die wenigen Silberpfennige, die er in seiner Tasche fand, durch Hülfe seines mitleidigen Gefangenwärters eine Geige erkaufte, um nur eine Beschäftigung zu erhalten. Durch die unaufhörliche Übung, und sein rastloses Bemühen, brachte er es in kurzer Zeit, obgleich er nie Musik gelernt hatte, zu einem solchen Grade von Vollkommenheit, daß er, wie uns gleichzeitige und spätere Chronisten versichern, nicht bald seines Gleichen gehabt haben soll. Der Ruf seiner Kunst, welcher sich immer weiter verbreitete, bewirkte, daß die Gegend um den Thurm täglich zur Abendzeit sehr häufig besucht wurde. Und so geschah es nicht selten, daß einige aus diesem Gewühle, theils durch die sanften Klagetöne, die er den Saiten zu entlocken verstand, theils durch seine traurige Lage und sein Elend zum Mitleid bewogen, ihm ein ansehnliches Allmosen zufließen ließen.

Dieser Begebenheit denkt das alte böhmische

Sprichwort seinen Ursprung, daß, wenn man die Allgewalt des Mangels recht lebhaft schildern wollte, die Böhmen zu sagen pflegen: »Také nauze naučila Dalibora hausle hrati!« *) Lange noch nach dem Tode dieses merkwürdigen Mannes, der endlich sein Verbrechen auf dem Schaffotte büßte, erhielt sich dieser Spruch, und man findet noch im vorigen Jahrhunderte Spuren davon. **)

Im Jahre 1512 am Dienstage vor dem Feste des Heiligen Papst Gregors, schlug der Blitz in den, mit Blech gedeckten weißen Thurm des Prager Schlosses, und zündete.

Im Jahre 1541 wurde sowohl der schwarze Thurm, als auch der Thurm Daliborka durch die schreckliche Feuersbrunst, bei welcher nebst dem Prager Schlosse, das unersetzliche Archiv und die Landtafel des Königreiches ein Raub der Flammen geworden sind, gänzlich verwüstet, welches Schicksal einige Jahre zuvor, im Jahre 1538 nur allein der schwarze Thurm erfahren hatte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß sowohl dieser Daliborka, als der schwarze und der eigentliche weiße Thurm, dann die übrigen Thürme dieser Gegend nichts als Überbleibsel jener Thürme sind, welche in großer Anzahl die ehemalige alte, sehr befestigte Prager Burg umgaben, und wovon, wie uns Gelasius Dobner in Monumentis Tom. II. pag. 229 und der obenange-

---

*) Auf deutsch: „Selbst dem Dalibor hat der Hunger die Geige spielen gelehrt!"

**) Ein mehreres hierüber kann in Balbin Epitome rerum boh. Libro V. cap. XI. fol. 68; im Beczkowsky Hist. cap 62 bei dem Jahre 1498, dann in Berghauer Prototmart. 6. nachgelesen werden.

führte Hammerschmied berichten, im Jahr 1281 den 4ter December, an einem Tage ein und zwanzig, nebst dreien auf der Moldaubrücke gestandenen, durch die Gewalt eines ungewöhnlich heftigen Sturmwindes eingestürzt, und aus deren Ruinen wahrscheinlicher Weise diese später zu Staatsgefängnissen bestimmte drei Thürme entstanden sind.

Daß das daranstoßende alte Oberstburggräfliche Amtsgebäude bereits im Jahre 817 existirt habe, finden wir schon in der ältesten Geschichte; aber seine Gestalt und Bestimmung wurde natürlich oft und auf mancherlei Weise geändert, wie solches die häufigen Ruinen, Säulen, unterirdischen, verschütteten und vermauerten Gänge, und zum Theil abgetragenen alten Mauern und Bögen hinlänglich darthun. Wahrscheinlich war dasselbe ein Theil des alten herzoglichen Schlosses, welches Mnata im Jahre 788 auf dem Platze, der von seiner Ahnfrau Libussa Anno 717 angelegten hölzernen Burg erbaute, und zu welchem Baue er die Steine von dem Berge Petrzin, jetzt Laurenziberg, auf diesen damals unter den Namen des Schweinsberges bekannten Ort bringen ließ, wovon Stransky Cap. II. und Hageck ad annum 788 umständlicher handeln.

Die Zeit, die häufigen feindlichen Einfälle und Belagerungen, besonders aber die Feuersbrunst im Jahre 1316 hatten dies Gebände in einen sehr baufälligen Zustand versetzt, wodurch der, für Böhmen unvergeßliche Kaiser Carl IV. sich bestimmmt fand, dasselbe von Grund neu aufzuführen.

Der vorgenommene Bau dieses Gebäudes wurde endlich im Jahre 1334 vollendet, und voll Freude beschloß Carl, die in eben diesem alten Oberstburggra-

fenamte für ihn eingerichteten Zimmer sogleich zu beziehen. Hagek, bei dem Jahre 1335, erzählt uns dieses Factum, begleitet von folgender abentheuerlicher Spuckgeschichte:

Als Carl im Jahre 1334 von Pürglitz nach Prag kam, und mit seinem Reisegefährten, Bohuslaw von Welhartitz, die für ihn bestimmten Zimmer dieses Gebäudes bezogen hatte, legten sie sich nach verzehrtem Nachtimbisse zu Bette. Kaum aber wollten die müden Reisenden sich der Ruhe überlassen, als die bei dem Mahle gebrauchten Trinkpokale, hier und da an die Wände des Zimmers geworfen worden seyn sollen, ohne daß, da noch alle Leute wachten, und das Feuer im Kamine nebst vielen Kerzen auf den Tischen brannten, jemand gesehen oder sonst der Urheber dieses Spuckes, welcher sogleich den in den benachbarten Thürmen herumirrenden Geistern der verschmachteten Gefangenen zugeschrieben wurde, zu entdecken gewesen wäre. Selbst Beneß von Weitmühl Metrop. L. II. pag. 269 schreibt dies Mährchen dem Hagek unbedenklich nach.

Im Jahre 1512 wurde die zuvor auf dem Altstädter Königshofe aufbewahrte Landtafel des Königreichs in dies Gebäude übertragen, aber schon im Jahre 1541 den 2ten Juny nebst dem ganzen Schlosse und einem großen Theile der Stadt von den Flammen verzehrt.

Bald darauf, nämlich im Jahre 1555, ließ der damalige Oberstburggraf, Johann Lobkowitz, dieses Gebäude, durch den berühmten Baumeister, Johann Ventura wieder neu herstellen, wie es die oberen an dem kleineren zur Treppe führenden Thore angebrachte Aufschrift anzeigt:

MDLV.

Joannes Ventura spectatile fecit.

Ober dem Hauptthore sind vier in Marmor gehauene Wapen mit Inschriften zu sehen. Das zur linken Hand befindliche ist das Waldsteinische, mit der Aufschrift:

Adam z Waldsteina neywissy Purkrabj prazsky.
1636.

Das zur rechten Hand eingemauerte Martinitzsche Wapen hat die Inschrift:

Jaróslaus Borzita Comes a Martinitz supremus Burggravius Pragensis.
1642.

Das mittlere ist das gräflich Wrtbische mit der Aufschrift:

Jan. Jos. Hrabie z Wrtby neywissy Purg. w Praze Rytirz zlateho Rauna.
1712.

Das ober diesen Wapen eingemauerte ist jenes des Oberstburggrafen Carl Egon Fürsten von Fürstenberg, mit der Jahrzahl 1780.

Auf der Hauptseite gegen den Hof fällt an diesem Gebäude sogleich das Lobkowitzische einfache Wapen in die Augen, mit der Unterschrift:

Jan Mladssy z Lobkowicz a na Tegnie Horzowskem, Nagwissy Burgkrabie Prazsky.
MDLV.

Ober diesem ist noch das alte Familienwapen des Zdenko Löw von Blattna und Rozmital, welcher im Jahre 1506 Oberstburggraf gewesen, und welches vermuthlich als ein Überbleibsel der schreckbaren Feuersbrunst zum Andenken daselbst belassen worden seyn mag.

Die Zimmer sind noch in sehr gutem Zustande, besonders frisch nimmt sich das Gemählde an der Rohrdecke der ehemaligen Gerichtsstube des sogenannten adelichen Gerichtes in Executionsfällen aus, welches den zu Gericht sitzenden König Salomo vorstellt, und außerordentlich alt seyn soll.

In dem ersten Vorgemache, in welchem die Todesurtheile mit dem Schwerte sogleich vollzogen wurden, fand man an der Wand troß der Übertünchung noch häufige Spuren von verspritztem Blute. Gleich rechts an der Thüre ist eine Vertiefung in der Mauer, wo der allgemeine Sarg auf einer Bahre stand, in welchem die Leichname der Gerichteten so lange beigesetzt wurden, bis man selbe mittelst der am Eingange des alten Archivzimmers befestigten eisernen Walzen mit Stricken in die Gruft hinabsenkte, und diese Vertiefung mochte ehemals durch eine verborgene Thür verkleidet gewesen seyn. Zu erwähnter Gruft führen durch eben dieses alte Archivzimmer, welches jetzt ganz leer steht, nachdem der größte Theil der neueren Schriften im Jahr 1788 in das Landesarchiv übertragen, die älteren unbrauchbaren verbrannt, und nur ein kleiner Theil noch hier belassen wurde, ein hundert sechzehn steinerne, in Gestalt einer eckigten Wendeltreppe gelegte Stufen, von welchen durch eine viereckigte Öffnung hinabgesehen werden kann. Sie ist wirklich voll morscher Breter und vermoderter Knochen, jetzt aber mit Bretern belegt, nach deren hohl klingenden Ton zu urtheilen, diese Gruft eine außerordentliche Tiefe haben muß. Überdieß sind hier noch einige mit Bretern belegte unterirdische Gänge vorfindig, welche wir für eine neue Untersuchung aufsparen mußten, da es schon zu finster war, um selbe für dieß Mal weiter zu verfolgen.

Alle Urkunden, die wir besitzen, und die hierüber einigen Aufschluß geben können, stimmen darin überein, daß der Daliborka bloß jenen Staatsgefangenen zum Aufenthalte angewiesen worden sey, deren Verbrechen vollkommen erwiesen, und die, entweder zum qualvollen Hungertode, oder zum lebenslänglichen Gefängnisse verurtheilt waren, keineswegs aber, wie einige Autoren meinen, jenen, deren Proceß noch nicht entschieden war, denn diesen waren, wie wir später sehen werden, noch andere leidliche Gefängnisse bestimmt.

Gleich über den zweiten kleinen Hof, dessen Aussicht auf den Hirschgraben und von rückwärts auf einen Theil der Stadt geht, führen zwei Wege über Schutt, Mauerwerk und Steine des bereits theilweise eingefallenen, und bei dei dem nächsten Sturmwinde den gänzlichen Einsturz drohenden Bogengemäuers, zu dem Inneren des Thurms, welcher eigentlich dreierlei Gattungen von Kerkern enthält.

Der erste und leidlichste derselben, zu welcher der Eingang rechts durch eine doppelte Thüre, und ein sehr kleines Vorgemach führt, und welcher sich auch oberhalb der Erde befindet, ist ein bereits nichts weniger als schreckenerweckendes Zimmer, welches auch nach den Trümmern und dem Fußgestelle zu urtheilen, mit einem Ofen versehen seyn mußte, und daher seine Bewohner wenigstens vor Kälte schützen konnte. Das Licht fällt in selbes durch zwei ehemals mit Glasfenstern versehene vergitterte Öffnungen, deren Tiefe auf die ungeheuere Dicke des Thurmes, und auf seine dem Zahne der allzernagenden Zeit trotzende Festigkeit schließen läßt.

Die letzte Bewohnerinn dieses Gemachs soll zwischen den Jahren 1740 und 1750 die Gemahlinn ei-

nes böhmischen Edlen Namens Zahradka von Eulenfelß gewesen seyn, die des Verbrechens diesen ihren Gemahl ermordet zu haben, überwiesen, und zum Schwerte verurtheilt worden war. Welches Urtheil auch, trotz des Wahnsinns, in welchen sie verfiel, an ihr auf dem ersten Hofe, gerade an dem Orte, wo jetzt in der Mitte ein großer, Schatten verbreitender Nußbaum steht, vollstreckt wurde, und diesem zum Andenken erwähnter Begebenheit auf dem Platze der Blutbühne gepflanzten Baume den Namen Zahradka gab.

An der rechten Wand eines kleinen Vorkämmerchens ist eine mit Farben wunderlich entworfene, nun schon größten Theils verwischte und undeutlich gewordene Gestalt zu sehen, welche von ebengenannter Unglücklichen in ihrem Wahnsinne hingekleckset worden seyn, und ihren gemordeten Gatten vorgestellt haben soll. Übrigens ist das ganze Gemach voll von in die Wände gekratzter sonderbarer Zeichnungen, verzogener Anfangsbuchstaben, Namen der hier verhafteten Personen, und böhmischer Inschriften, von welchen ich später die leserlichsten und merkwürdigsten anführen werde.

Durch den mit einer starken, ehemals mit drei Vorlegschlössern und einem großen Schubriegel versehenen eisernen Thüre wohlverwahrten Eingang, gelangt man links über fünfzehn steinerne, größtentheils schon ausgetretene, ziemlich gähe Stufen, zu dem zweiten unterirdischen Gefängnisse, welches gleich dem oberen durch drei schmale vergitterte Öffnungen mit einem sparsamen Dämmerungslichte versehen wird. Den Ausgang dieses Kerkers auf die Stiege versperrt abermals eine mit Eisen beschlagene dicke eichene Thüre.

Die in diesem runden Behältnisse angebrachten Sitze und Spuren mehrerer ehemals in der Steinwand eingeklammert gewesener Ringe und Ketten, liefern uns den Beweis, daß man hier absichtlich alles Empörende vereinigte, um den Opfern des rächenden Gesetzes ihr Leben zur Last, und den Tod wünschenswerth zu machen.

An der Wölbung ist mittels eines starken, eisernen Hackens ein hölzernes Rad, gerade über eine in Stein gehauene, runde Öffnung befestiget, die zu dem dritten unterirdischen Kerker führt. Mittels dieses Rads wurden die zum Hungertode Verurtheilten durch die Öffnung, welche gerade so groß ist, um einen Menschen durchschlüpfen zu lassen, hinabgesenkt, und man hat kein Beispiel, daß von diesen Unglücklichen jemals einer wieder das Tageslicht erblickt hätte.

Wir warfen zuerst etwas brennendes Stroh in die Öffnung, welches aber bald wieder verlosch, und nur einen grausen Überblick dieses Schreckensortes gewährte. Endlich entschlossen sich nebst mir drei aus der Gesellschaft die unterirdische Reise zu unternehmen. Wir entkleideten uns, ließen nebst einigen Laternen, Stricke kommen, und so ließen wir uns, einer nach dem andern an einer Schlinge in diese Gruft der Lebenden hinab.

Keine Öffnung war hier sichtbar, an den Steinwänden keimte weißgrüner Moder, hie und da in den Ritzen schwammigtes Moos.

Unter dem häufigen Schutte blinkten hin und wieder halbzerfallene und vermorschte Knochen hervor. In der Mitte lag ein weißer länglicht viereckiger Stein, dessen Zweck uns allen ein Räthsel war. Wahrscheinlich diente er ehemals einer mitten in dem Thurm gesenkten gleichfalls viereckigen Vertiefung zur Bedeckung.

Weil hier kein zu einer weitern Untersuchung geeigneter Gegenstand mehr vorgefunden wurde, so verließen wir diesen Ort des Grauens und der Verwesung, nachdem wir zuvor unsere Namen auf einem weißen, mit verwitterten Kalk überzogenen Stein geschrieben hatten.

Der gleich vom Haupteingange vorwärts auf der rechten Seite stehende schon ganz baufällige Thurm wird, wie bereits erwähnt wurde, zum Unterschied der schwarze genannt, und der Eingang zu selbem führt durch eine neben dem Thurm befindliche kleine Thüre. Ehemals mochte, wie uns die noch vorhandenen überaus starken Riegel und Angeln schließen ließen, dieser Eingang mit einer doppelten eisernen Thüre verschlossen gewesen seyn.

In dem dunkeln Gewölbe befindet sich linker Hand eine eben so wie im Daliborka gestaltete Öffnung, nur von etwas größerem Umfange, mit einem gleichfalls an der Decke befestigten Rade.

Wir warfen abermals brennendes Stroh hinab, und entdeckten durch Hülfe der Flamme, daß der Boden eben so mit Schutt und vermoderten Knochen bedeckt sey. Die Tiefe mochte, wie uns das ziemlich mit den Aussagen unserer Führer übereinstimmende Augenmaß bestätigte, zwischen 14 und 16, die Breite aber ungefähr 6 Klafter seyn.

Nach den eingemauerten eisernen Ringen und Klammern zu schließen, wurden auch in diesem Gewölbe, eben so wie im Daliborka die Gefangenen angeschmiedet, und mußten auch hier die Ausbrüche dumpfer Verzweiflung der in dem untersten Behältnisse lebend Begrabenen, ihr Winseln um Nahrung, ihr letztes Todesröcheln mit anhören.

Die nähere Untersuchung des obern Theils dieses Thurms beschlossen wir, weil wegen Mangel einer Stiege mittelst einer Leiter hinaufgeklettert werden mußte, und es überdieß auch für heute schon zu spät war, auf ein andersmal zu verschieben.

Vermuthlich erhielt dieser, von einer Seite an das ehemals den Herren von Rosenberg und von Pernstein zuständige, nunmehr aber fürstlich Lobkowitzische Haus stoßende Thurm einige Reparatur zur Zeit des Oberst-Burggrafen Johann Joseph Grafen von Wrtby, wie die in der Windfahne des Thurms angebrachten drei Hirschgeweihe schließen lassen.

Über einen langen Gang, welcher zu dem eigentlichen weißen Thurm führt, gelangt man zu der ehemahligen Wohnung des über diese Thürme gesetzten Kerkermeisters und Gefangenwärters. Hier war auch eine kleine Kapelle, worin ehemals an heiligen Tagen für die Gefangenen Messe gelesen wurde.

Unten im Hofe soll der allgemeinen, aber nicht vollkommen bewährten Sage zu Folge, die sogenannte eiserne Jungfrau gestanden haben, eine aus lauter Federn und schneidenden Messern zusammengesetzte Maschine, welche durch ein künstliches Räderwerk bei der leisesten Berührung ihre geöffneten Arme schloß, und so die dieser Todesart überlieferten binnen einer Minute opferte!

In dem obern Theile dieses weißen Thurms sind drei, eigentlich für Schuldner, Verschwender, Wucherer und Betrüger bestimmt gewesene, ziemlich leidliche und lichte Gemächer, davon eines für die Gefangenen des Herren- und das zweite für jene des Ritterstandes, das gleich daranstoßende dritte Gemach aber für die Bedienung dieser Gefangenen gewidmet war. Doch

wurden diese Gemächer auch oft, und vorzüglich, wenn die übrigen Gefängnisse besetzt waren, zu Staatsgefängnissen benützt; dieß geschah besonders nach dem im Jahre 1620 durch die Schlacht am weißen Berge gestillten Aufstand, wo alle diese Behältnisse mit in der Untersuchung befindlichen, der Theilnahme an den ständischen Unruhen bezüchtigten böhmischen Edlen so überfüllt waren, daß aus Fürsorge für den Gesundheitsstand, Zimmer auf den drei städtischen Rathshäusern, und selbst in einigen Klostergebäuden als Aushülfe zur Unterbringung derselben verwendet werden mußten.

Aus einem der drei Fensterchen dieses Thurms, welches nicht wohl verwahrt gewesen seyn mochte, stürzte sich noch vor dem Urtheilsspruch im Jahr 1621, der Ritter Martin Fruewein von Podoly, einer der vornehmsten Theilnehmer an dem gestillten Aufstande, in den Graben. Seine zerschmetterte Leiche wurde auf Befehl des zwar gerechten aber auch strengen Kaiser Ferdinands II. auf den weißen Berg geschleppt, nachdem ihr das Haupt und die rechte Hand abgeschlagen worden war, geviertheilt, und an jedes der vier Prager Hauptthöre nämlich das Karls - Wischehrader- Neu - und Reichsthor, ein Theil derselben auf einen Pfahl gesteckt!

In dem unteren Theil dieses Thurms sind noch drei unterirdische Gefängnisse, welche ganz so gestaltet sind, wie wir sie schon bei dem Daliborka und schwarzen Thurm beschrieben haben.

Die bekanntesten Personen, welche in diesen drei Gefängnissen gesessen sind, und in der Folge größten Theils als Sühnopfer der Gerechtigkeit hingerichtet wurden, waren, so viel ich derselben aus der Geschichte

und dem Statthalterei-Archive zu sammeln vermochte, folgende:

Der erste, zugleich der Namensvater des Daliborka, war, wie ich bereits vorwärts umständlicher erwähnte, im Jahr 1498 Dalibor von Kozajed, und wurde als ein überwiesener Meuter und Aufwiegler enthauptet.

In den Jahren 1620 und 1621 Johann Andreas Graf Schlick von Paßaun und Weißkirchen, gewesener böhmischer Oberstlandrichter, und Landvogt der Oberlausitz, welchem am 21sten Juni 1621 auf dem Altstädter Markte der Kopf und die rechte Hand abgehauen wurde.

Georg Hauenschild von Fürstenfeld königl. böhmischer Appellationsrath, Bohuslav von Michalowitz und Leander Rippel, welche alle drei mit dem Grafen Schlick ein gleiches Schicksal erfuhren.

Acht der ehemaligen dreißig ständischen Directoren, welche alle an einem und demselben Tage enthauptet wurden, als: Caspar Kaplirz von Sulewitz, Oberster Landschreiber; Prokopp Dworzetzky von Olbramowitz; Friedrich von Bile, auf Rzehlowitz deutscher Lehenshauptmann; Heinrich Otto von Loos, Herr auf Komarow, Unterburggraf zu Karlstein, und böhmischer Unterkämmerer; Wilhelm von Kamczchlumsky; Dionys Czernin von Chudenitz ehemaliger königlicher Schloßhauptmann zu Prag; Wenzel Budowetz von Budowa, Herr zu Hradisst, Klösterle, Zasadcze, königl. Appellations-Präsident; und Christoph Harmant von Polczicz und Bezdruzicz, Herr auf Pecze, und böhmischer Kammer-Präsident.

Ferner bewohnten diesen Schreckensort, und wurden in der Folge gleichfalls enthauptet, Valentin

Kochan von Prachow; Simon Wokacz; Georg Rzepiczky von Sudomirz; Michael Wittmann; Heinrich Kozel; Andreas Koczaur; Tobias Steffek von Kolodieg; Christoph Kober; Maximilian Hosstialek, Primator von Saatz; Johann Schultis, Primator von Kuttenberg; Wenzel Masstierowsky, genannt Gisbiczky. Der Prager Universitäts Rector und Lehrer der Arzneikunde Johann Jeßenius von Jeßen, welchem nach abgeschnittener Zunge der Kopf abgeschlagen, und dessen Leichnam unter dem Galgen geviertheilt wurde. Johann Theodor Sixt von Ottersdorff, Kanzler der Altstadt Prag wurde begnadigt. Martin Fruewein von Podoly, von dessen Selbstmord vor kurzem gehandelt wurde. Niclas Diwiß, Stadtschreiber der Altstadt Prag, welcher auf eine Stunde mit der Zunge an den Galgen genagelt wurde. Joseph Kubin; Johann Swehla und Wenzel Boziczky, alle drei wurden mit Ruthen gestäupt, und des Landes verwiesen. Johann Kuttnauer, Bürgerhauptmann der Altstadt Prag; Simon Sussiczky und Nathanael Wodniansky von Wraczowa, wurden alle drei auf dem Altstädter Markte, und zwar, die ersten beiden auf den Fenstern des Rathhauses gehenkt, und ihre Leichen auf Pfähle gesteckt.

Ferner im Jahr 1625 der Ritter Johann Zabsky von Zab, welcher nach einem mit der Gemahlinn des Rechtsgelehrten Kapper von Kapperstein begangenen Ehebruch, gemeinschaftlich mit derselben ihren Gemahl ermordet hatte. Er wurde am 3ten Jänner 1626 auf eben dem Vorhofe und Platze, wo der erwähnte schattige Nußbaum steht, seine Mitschuldige aber auf dem Altstädter Markte enthauptet.

Die letzte war die schon obenerwähnte wahnsinnige Zahradka von Eulenfelß.

Unter die merkwürdigsten Inschriften, welche an den Steinwänden des Thurms Daliborka, nebst einer ungeheuern Zahl eingeritzter Namen, verzogener Anfangsbuchstaben, Jahrszahlen, und ungestalteten Zeichnungen gekritzelt waren, und auf mich einen besondern Eindruck der Rührung machten, gehören folgende zwei:

Boze! odpust tiem, ktery mne do Rukauch mych Neprzatel wydaly! *)

Boze! poniewadz mau Newinnost zde dokazati nemohu, wolam moge Neprzatele k Saudu twemu, aby tam aspon moge Newinnost dokazana byla! **)

Wohl uns, daß wir unter dem sanften Zepter eines Herrschers stehen, dessen Strafgesetze Besserung bezwecken, nicht mehr Sühnopfer der Rache heischen, und unter welchem wir alle diese grauenvolle Schrecknisse der älteren Gerechtigkeitspflege, bloß als historische Denkwürdigkeiten und interessante Beiträge zu den stufenweisen Fortschritten unserer Aufklärung betrachten können, die so wohlthätig auf unsere Gesetzgebung wirkte!

Jeder Blick auf diese Ruinen muß sich in eine segnende Thräne für Josephs Andenken auflösen, jeder Schritt über den Schutt dieses Gemäuers in lautem Danke für Franz dem Vater seiner Völker verhallen, der seines großen Oheims weiser Nacheiferer, glücklicher als dieser, die Ernte seiner segenverbreitenden Saaten vor sich erblickt, indeß die Asche des ersteren sich mit den Keimen des Samens vermengte!

---

*) Auf deutsch: „Gott! verzeih jenen, die mich den Händen meiner Feinde überliefert haben."

**) Auf deutsch: „Gott! da ich meine Unschuld hier nicht zu beweisen vermag, so berufe ich meine Feinde vor deinen Richterstuhl, damit meine Unschuld wenigstens jenseits erwiesen werde."

Die alte Burg Friesach in Kärnthen.

Nachdem im Jahre 1072 Gurk zu einem Bisthum erhoben worden, und das, Kirche und Reich verunstaltende Schisma den Erzbischof zu Salzburg, Gebhard, nöthigte, zur Sicherheit seiner Kirche feste Plätze zu errichten; ließ er auch zu Friesach, sey es auf dem Peters- oder Geiers-Berge ein Kastell, eine Burg oder Festung bauen. (Hansiz. p. 181)

Bei dieser Gelegenheit mochte der Markt, welcher jenseits der Quelle östlich stand, mit Mauern umgeben, und eine Stadt geworden seyn; denn es war eine böse Zeit, da kein Nachbar dem andern trauen, keiner vor plötzlichen Überfällen sicher seyn konnte, und jeder Dynast und Güterbesitzer hinter aufgehäuften Steinmassen sich verwahren mußte. Wie zu unsern Zeiten National-Kriege die Erde verheeren, so wütheten damals Ritterfehden. — Von nun an war Friesach der Hauptort aller Besitzungen der Salzburger Erzbischöfe in Kärnthen, wo sie selbst öfters wohnten, der Sitz ihrer Kastellane oder Vizedome, welche die weltliche Gerichtsbarkeit ausübten, und die Ein-

künfte der Metropilitan-Kirche besorgten. Weitschichtig war das Land, groß die Macht dieser Oberhirten: Königen gleich zogen sie, bald für, bald wider Regenten, ins Feld, die Rechte ihrer Kirche zu behaupten, und mußten wegen erlittener Angriffe manche, bald glückliche bald unglückliche Fehde bestehen, wobei aber insgemein Friesach viele harte Schicksale erlitt.

Im letzten Dezennium des 11ten Jahrhunderts war es, als der tapfere Kärnthner-Markgraf, Ulrich Starkhand der jüngere, mit seinem Bruder Werigant den H. Thiemo, Erzbischof zu Salzburg, mit Feuer und Schwert verfolgte, weil er dem eingedrungenen Erzbischofe Berchtold nicht weichen wollte; Herrschsucht, nicht Seeleneifer, trieb diesen unechten Hirten zur Ursurpation des Stuhls. Rudolph von Witenwald, Starkhands zweiter Bruder, und Graf Poppo von Celsach (Zeltschach), vermuthlich ein Verwandter der Wilhelme und Salzburgs Ministerial, gehörten auch zur Rotte. Stark war auf beiden Seiten die Mannschaft; aber Thiemo's Volk unterlag in den Gegenden Salzburgs: im Begriffe zu seinen Getreuen in Kärnthen zu fliehen, ward Thiemo mit seinem Gefolge auf den Tauern gefangen, und vor Friesach, die größte seiner Städte geführt, »Frisacum inter oppida juvaviensia maximum.«

Fünf Jahre lang ist diese Festung von Starkhand's Volk belagert worden; die eben so tapferen, als ihrem rechtmäßigen Herrn getreuen Einwohner schlugen jeden Angriff, jeden Sturm, mit einer unglaublichen Standhaftigkeit ab. Bei der Ankunft vor Friesach verlangte Starkhand von Thiemo, als Preis der Loslassung, die Übergabe dieser Festung. Als dieser sie abschlug, ward er beim Sturmlaufen an den gefähr-

lichsten Platz, wohin die Belagerten den stärksten Pfeil- und Steinhagel schleuderten, gestellt; theils um ihn durch die Hände seiner eigenen Unterthanen umkommen zu lassen, theils durch diesen Anblick die Einwohner zur Übergabe des Platzes zu bewegen. Eine starke Probe für die tapfern Friesacher! Was sollten sie thun, da sie nach einer fünfjährigen Belagerung, wobei ihnen vieles Nothwendige mangeln mußte, ihren Herrn in den Händen des Feindes sahen? war nicht eine fernere Vertheidigung zwecklos? hatten sie nicht Ursache dem Blutvergießen ein Ende zu machen? Allein Unterthanstreue besiegte jede Bedenklichkeit; denn sobald die Friesacher ihren Herrn erkannten, entbrannten sie über seine traurige Lage, schonten den Platz wo er stand, und schlugen durch verändertes Mannöver, fechtend wie Löwen, auch jetzt den Feind zurück. Wüthend wegen mißlungener List, nahm Starkhand die Grausamkeit zu Hülfe: Voll Zornes trat er zu Thiemo, und sprach: »Ohne Verzug tretet mir Friesach ab, oder ich lasse auf der Stelle alle eure Familien-Verwandten, die euch hierher begleiteten, vor euren Augen niedermetzeln.« — »Davor sey Gott!« »antwortete der Erzbischof, daß ich mein, oder meiner »Verwandten kurzes Leben durch Kirchengüter, die ich »getreu verwalten muß, loskaufe; eine getreue Ver»waltung schätze ich höher, als das Leben.«

Der grausame Markgraf setzte seine Drohung in Erfüllung, und ließ Thiemo's Freunde sogleich ermorden. Mit apostolischer Standhaftigkeit verwies der fromme Kirchenprälat der Mördern ihre grausame That verübt an Unschuldigen; drohend weissagte er ihnen göttliche Strafen, und ward gefänglich in eine andere Festung abgeführt. Das treue und tapfere Friesach

blieb unbesiegt. Dieß geschah um das Jahr 1096. (Hansiz Germ. S. T. II. p. 193. Annal. Styriae T. J. p. 559). Was würden mehrere Thimonen gegen Ende des 18ten Jahrhunderts, und am Anfange des folgenden, gewirkt haben? Heilig sey die Stelle, wo das Blut jener unschuldigen Edeln, und jener tapfern Kärnthner floß, und Friesach bleibe ein herzerhebendes Denkmahl unbesiegbarer Treue gegen den Landesherrn! — Nicht nur tapfere Helden, auch kluge Geschäftsmänner hatte Friesach; ich fand ihre Namen bei öffentlichen Verhandlungen um diese Zeit: z. B. einen Menginwart von Friesach, einen Penno und einen Erphon von Friesach, welche wohl verdienten, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Kaum waren 35 Jahre verflossen, war Friesach abermal sowohl der Schauplatz als der Gegenstand einer hartnäckigen Fehde. — Wie oft machte eitler Wahn, Rechtsverletzung, Ruhm = und Habsucht, Menschenblut fließen! Engelbert, Herzog von Kärnthen, H. Heinrichs III. Bruder, entrüstet darüber, daß Hildebold, Bischof von Gurk, vom Erzbischofe zu Salzburg als Kastellan und Vizedom über die Festung und Herrschaft Friesach gesetzt worden, zog mit zahlreicher Mannschaft dahin (im Jahr 1131), und besetzte die Stadt, aber die Burg mit Sturm zu erobern wagte er nicht, vielleicht seine Truppen zu schonen, vielleicht nicht durch ein mißlungenes Wagstück seine Ehre auf's Spiel zu setzen: er änderte die Belagerung in eine Blokade. Links und rechts neben dem Petersberg pflanzte die Natur dem damaligen Festungsbau bequeme Anhöhen hin; diese ließ er mit drei Schlössern und Bollwerken befestigen, und schloß da-

durch den Petersberg so enge ein, daß Niemand wohl hinaus oder hinein ziehen konnte. (Da haben wir den Ursprung der Nebenschlösser, deren Trümmer noch jetzt die Augen des Wanderers an sich ziehen; einerseits der Virgilienberg, nachher eine Probstei; andernseits die Burg Lavant, die dem Lavanter Bischof späterhin zugetheilt worden, und der Geiersberg, der ein salzburgisches Ritterlehen geworden ist.) Alle diese Plätze, nebst der Stadt, welche noch größtentheils jenseits der Quelle stand, hielt Engelbert mit streitgewohnten Leuten besetzt, und genoß dabei den Vortheil, daß ihm die Bürgerschaft zu Friesach täglich 300 wehrbare tapfere Streiter liefern konnte; ein Beweis, daß die Stadt von größerem Umfange und zahreicherer Bevölkerung, als jetzt, gewesen seyn muß. So eingeengt mit seinem Völklein, so gepreßt, fand doch Bischof Hildebold geheime Gelegenheit, den durch Rechtschaffenheit berühmten Leopold, Markgrafen von Österreich, mit Darbiethung einer Geldsumme um Hülfe zu rufen. Klugheit vermag mehr als Stärke. Indessen Engelbert wähnte, nothgedrungen werde die Festung bald übergeben werden, erschien plötzlich Leopold mit seiner muthigen Schaar zum Entsatz, und verjagte die herzoglichen Truppen aus den neuerrichteten Burgen, die er brach.

Beschämt und bestürzt zog Engelbert in die unten liegende Stadt, uud sann auf neue Angriffe.

Hildebold, verstärkt, brauchte (da er nun größeren Spielraum gewonnen) eine List, die ihm sehr gut gelang: er beorderte den Grafen Sillibich (wessen Landes-Herr dieser gewesen, ist unbekannt) mit einer auserlesenen Schaar als Hinterhalt in den Graben zwischen der Festung und dem Gebirge, wagte mit den

übrigen Truppen einen Ausfall, dem Scheine nach Vieh von der Weide in die Burg zu treiben, und lockte so Engelberts Volk aus der Stadt in das offene Feld. Nun beginnt das Treffen: Sillibich stürmt mit den Seinigen aus dem Hinterhalte dem Feinde auf den Rücken; von vorn und hinten angegriffen, gedrängt, kömmt Engelberts Trupp aus der Fassung, und wird so geschlagen, daß er die Waffen fallen läßt.

Hildebold, auf den erhaltenen Sieg nicht übermüthig, wollte sich, dem Lande Ruhe zu verschaffen, mit dem Herzog vergleichen, und both ihm 100 Mark Silber an, daß er ihm die geraubten Güter der Kirche zurück, und die ferneren Fehden einstellen möchte. Allein der Herzog zu stolz, den Gedanken und die öffentliche Meinung zu ertragen, er sey als Besiegter dem Bischofe nachzugeben genöthiget gewesen, wollte die Sache noch ferner dem Glück der Waffen überlassen, und verwarf den friedlichen Vorschlag: er merkte vielleicht nicht, daß ein großer Theil seiner Mannschaft, müde des Kampfes für eine Sache, welche ungerecht schien, sich zur Parthei des Bischofs neige, und daß vorzüglich die durch die Fehde hart geplagten Friesacher nichts so sehnlich als den Frieden wünschten. Hildebold nützte diese günstige Stimmung der Gemüther, und zog durch obige Geldsumme mehrere Ministerialen und Söldner des Herzogs an sich. Mit verstärkter Mannschaft siegte er auch in den folgenden Gefechten, und eroberte nach und nach alle der Kirche gehörige Plätze, welche der Herzog geraubt hatte: überall wo er durchzog, ließ er an die Thore das Kreuzzeichen mit der Unterschrift anheften: Im Namen des allmächtigen Gottes untersage ich diese Güter dem Herzog. Dieß that solche Wirkung auf

Engelbert, daß er endlich nachgab, und alle Feindseligkeiten einstellte. Einige seiner Ritter und Edeln stutzten darüber, und machten ihm den Vorwurf, daß er die todten Worte eines Geistlichen fürchte. »Ich fürchte — antwortete der besiegte Herzog — nicht so fast den Spruch des Bischofs, als den Muth seiner Unterthanen, welche mit ihren rostigen Waffen mich nebst meinen feigen Kriegern überall verfolgten, und bei ferneren Gefechten vor der ganzen Welt zu Schanden machen würden.

Durch beide bisher beschriebene Belagerungen und vielfältige Gefechte mußte Friesach vieles gelitten haben: da und dort werden die Ringmauern gebrochen, und die Häuser theils baufällig gemacht, theils zerstört worden seyn. Wie einer, der seine alte Wohnung durch Feuer verliert, sich einen bequemeren Platz wählet, um ein neues schöneres Haus darauf zu bauen; so machte es auch Erzbischof Conrad I. mit Friesach. Er hatte den Gedanken, die Stadt mit der Burg enger zu verbinden, aus beiden ein schönes Ganzes zu machen, und die Quelle als Schutzwehre zu benützen.

Die Lokalität bot zu diesem Plan viele Bequemlichkeit dar: zwischen der Quelle und dem Schloßberg dehnte sich eine Ebene aus, welche Raum genug für eine mittelmäßige Stadt enthielt; das sanft und still fließende helle Wasser ließ sich in eine beliebige Form bringen, und von beiden Seiten mit Mauern einfassen. Dieß veranstaltete nun Conrad, und erbaute die Stadt von Grund aus neu, auf dem Platze wo sie jetzt steht; er hatte dabei den Vortheil, die Berge auf der Nordwestseite, auf welchen die festen Burgen schon prangten, oder doch hingesetzt werden konnten, anstatt der Mauer zu gebrauchen.

Die Häuser der alten Stadt sind so zur Vorstadt geworden, welche, wie die Ruinen noch zeigen, von einem weit größeren Umfange gewesen seyn muß, als die heutigen zwei Vorstädte sind.

Zugleich ließ er das Schloß auf dem Berge so erweitern, verschönern und befestigen, daß es, mehr einer kaiserlichen, als bischöflichen Residenz gleich, aller Augen und Bewunderung an sich zog. So prangte nun das neue Friesach als die schönste und wichtigste Stadt in Kärnthen, ein Lieblingsort der Erzbischöfe, besucht von großen Herren, wie wir bald vernehmen werden, und der Verhandlungsplatz wichtiger Geschäfte.

Conrad, der Wiederhersteller dieser Stadt, groß in Wort und That, der in seinem weiten Wirkungskreise so vieles Gute unternahm, verordnete, vollführte, hat sich vozüglich durch Barmherzigkeit gegen Nothleidende ausgezeichnet: auch zu Friesach hinterließ er hievon ein Denkmahl, indem er um das Jahr 1134 das St. Magdalenen-Hospital, damit daselbst die ankommenden Armen Wohnung und Nahrung fänden, errichtete, und in dieser Absicht das Bauerngut eines gewissen Totilos, und den Zehend zu Modnitz (Metnitz) dahin vergabte.

Bis dahin genoß Friesach durch eine lange Reihe glücklicher Jahre eine ungestörte Ruhe, und stand im Flor und Ansehen: wie aber schöne Tage mit Ungewittern abwechseln, so mußten auch da Unglücksperioden eintreten. Veränderungen der lange gewohnten Regentenhäuser sind selten ohne Nachtheil der Unterthanen; sie erzeugen Prätensionen, und aus diesem entstehen Kriege. Österreichs Babenbergerstamm erlosch, und jener der Kärnthner Herzoge auch. Ru-

dolph von Habsburg und Ottokar von Böhmen lagen im Streit; zu dem »Verpran,« laut einer Chronik, an allen Enden das Traidt (Getraide) das Vieh starb vast ab, vnd was (war) als ain grose Teurung in Kharendten an allen Speis, vnd weret zway Jar, daz das armb Volkh vor Hunger Hundt vnd Khatzen essen, und andere vngewendliche Speis und Thiere alls man zallt 1267 Jar.« Auf diese Noth folgte nach einigen Jahren der Krieg. Erzbischof Friedrich II., seiner Pflicht getreu, als ein vorzügliches Glied des Reiches dem rechtmäßigen Oberhaupte K. Rudolph, zu huldigen, achtete weder die Verheissungen noch die Drohungen Ottokars von Böhmen; dieser hiedurch aufgebracht, befahl seinem Statthalter in Steier, Milot oder Mitlot Zawisch, 1275 die Länder des Erzbischofs mit einem starken Heere zu überfallen. (J. Östr. Zeitsch. 1. Heft.)

Hartwig von Prößling, der die Stelle des abwesenden Kastellans zu Friesach, Gottfried von Thonhausen, vertrat, setzte die Stadt in Vertheidigungsstand, und vermehrte die Besatzung mittelst der Truppen des Otto Ungnad auf 5 bis 6000 Mann, indem er wohl einsah, daß die Absicht der Böhmen vorzüglich auf Friesach als den Hauptort gerichtet sey. Beide diese tapfere Freiherren hatten ursprünglich ihre Burgen im Jaunthal, Sprößling zu Stain, Ungnad zu Sonneck (Annal. Stiriae II. p. 709.)

Milot erschien wirklich mit einem zahlreichen und weit überlegenen Heere vor den Mauern der Stadt, und ließ die Einwohner mit dem Versprechen zur Übergabe auffordern, daß er ihnen im Namen seines Königs viele Frohndienste und andere Beschwerden, mit denen sie der Erzbischof überladen habe, nachlas-

sen wolle. Die Antwort war: man könne nicht begreifen, wie König Ottokar diese Forderung an eine Stadt, woran er kein Recht habe, machen könne; Friesach gehöre dem Erzbischof zu Salzburg, und fürchte nicht die Menge böhmischer Truppen, sondern sey fest entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Indessen entließ Prößing alles unnütze, unwehrbare Volk heimlich aus der Stadt, und ermunterte die Bewaffneten zur tapferer Gegenwehr.

Milot stellte sein Heer in Ordnung, mit dem er die ganze Ebene erfüllte, uud ließ die Mauerbrecher und Schleuderer bis vor den Graben anrücken. Nun begann das Spiel: der Feind schleuderte mit heftiger Gewalt solche Steinmassen auf die Stadtmauer, daß eine Strecke von ungefähr 50 Schritte zu Boden stürzte; allein er konnte nicht so nahe kommen, die Öffnung zu benützen, indem die Bogenschützen, Armbrüster und Schleuderer in der Stadt, wie auch der breite und tiefe Stadtgraben das Eindringen verhinderten. Schleunigst ließ Prößing die Mauerlücken verbauen, und beorderte sein Volk an Ort und Stelle, von wo aus der Feind, theils erlegt, theils zurückgedrängt wurde.

Aber auch Milot wußte jeden Umstand zu seinem Vortheil anzuwenden; beim Neumarkterthor am Graben, stand ein Thurm, aus welchen die Belagerten viele Böhmen erlegten; diesen ließ er so lang und so heftig aus Wurfmaschinen beschießen, bis er durch seinen Einsturz den Graben anfüllte, und dadurch einen Weg zur neuerdings beschädigten Stadtmauer bahnte.

Nun wird der Hauptangriff gewagt; Trupp auf Trupp stürmt der Feind der Offnung zu, mit eigenen

Leichen den Graben zu füllen; denn die Belagerten brauchen alle Elemente zur Vertheidigung, siedendes Wasser und Pech, Steine und Holzstämme, Pfeile, Spieße und Schwerter: die helle Friesachquelle verwandelt sich in Blut, angeschwollen durch Leichenhaufen. Nur die eindringende Nacht, machte dem Gemetzel ein Ende, und ruft den Feind zurück.

Erfreut über die Tapferkeit der Seinigen, aber auch aufmerksam auf die zahlreiche Menge der Feinde, hielt nun Prößing in der Nacht einen Rath, um die Meinung der Truppen und Bürger, theils zu vernehmen, theils zu stimmen, ob man am folgenden Tage die Stadt übergeben, oder noch länger vertheidigen sollte? Viele riethen das erste, weil die Vertheidiger, viele verwundet, alle ermüdet, Mitlots neue verstärkte Angriffe nicht würden aushalten können: es sey Vermessenheit, die Wuth eines so überlegenen Feindes zu reitzen, tollkühn ohne Zweck, sich dem gewissen Untergang durch Feuer und Schwert blos zu geben.

Ganz anders dachten die Obersten Prößing und Ungnad; so sprachen sie zu den Söldnern und Bürgern: »Ihr sollt wissen, daß ihr zur Treue eurem Herrn zu Salzburg, uns aber zum Gehorsam verpflichtet seyd. — Haben wir heute dem Feinde Widerstand gethan, und ihn merklich geschwächt; so können wir es auch Morgen. Verliert Milot täglich so viel Leute wie heute, so wird er mit Unehre abziehen. Wer muthlos ist, der verlässe die Stadt; wer andere zaghaft machen will, den werden wir strafen.« — Krieger und Bürger faßten wieder Muth, sie verrammelten aufs Neue die Öffnungen der Mauer, sammelten verschiedene Werkzeuge und Materia-

ken zur Vertheidigung, und gönnten sich eine kurze Ruhe.

Mit Tagesanbruch erhob sich der Sturm noch ungestümer als gestern, die Besatzung schlug ihn aber so tapfer ab, daß die Böhmen haufenweise, theils in den Graben stürzten, theils zurückwichen.

Wüthend drang nun Milot Zawusch mit dem Schwert in der Hand von neuen Truppen begleitet, vor, versprach große Belohnung dem, der den Wall zuerst ersteigen würde, schalt auf die Flüchtigen, jagte sie mit dem Schwert ins Treffen zurück, ergriff selbst die Standarte, stürmte vorwärts, steckte sie auf den Wall. Erhitzt hierüber, stürzten die Griesacher rasend auf die gedrängten Haufen los. Schrecklich war das Niedermetzeln. Die vordern Linien waren beiderseits zusammen gehauen, als Milot den Prößing erblickte, und ihm zurief: »Laß ab vom Einhauen, Prößing! übergib die Stadt, die du nicht länger vertheidigen kannst; denn du hast des Volkes zu wenig, und meine Truppen sind zahlreich.« — «Glaube nicht, Milot!« antwortete Prößing, daß ich dich, oder dein zahlreiches Volk fürchte; kann ich nicht die Stadt, so will ich doch meine Ehre retten, und lieber da fallen, als mit Schmach leben.« — So sagt er, und stürzte wie ein Löwe mit Otto von Ungnad auf Milot zu. Das Gemetzel ergrimmt, Tausende fallen für ihre Anführer; es war kein ordentlich Treffen mehr, sondern ein rasendes Würgen, bis endlich Prößing und Ungnad, von den Böhmen umrungen, mit Gewalt als Gefangene sich ergeben mußten. Jetzt strömten die Böhmen in die Stadt, hieben nieder, wer ihnen begegnete, raubten, zertraten, schleppten weg, zer-

brachen Kirchen, Burgen und Häuser: Friesach lag im Schutte. — Von den tapfern Vertheidigern sagt Megiser, sollen nicht mehr, als 300 übrig geblieben seyn.

Man hat zwar die Stadt und das Schloß, so bald und so gut als möglich, wieder hergestellt, aber weder in der ehemaligen Größe, noch im vorigen Glanze. Noch nicht dreizehn Jahre verflossen, als sich ein neues Ungewitter über Friesach zusammen zog. Erzbischof Rudolph war 1238 mit Albrecht, Herzog von Österreich, im Krieg verwickelt, und berief zu sich nach Steiermark, Otto von Weissenegk, Kastellan zu Friesach, und Rudolph von Fahndorf mit ihren Bewaffneten. Als Herzog Albrecht dieses erfahren, zog er mit seinem Volk über den Rottenmannertauern, schickte am Feste der Lichtmesse, Offo von Merenberg mit einer Abtheilung nach Fahnsdorf, er aber eilte mit dem größeren Theile nach Friesach, eroberte am 4ten Februar die Stadt, ließ viele Bürger tödten, alles ausplündern, und endlich an vier Orten Feuer anlegen. Das nämliche wiederholte er im Jahr 1292 in der Fasten, nachdem er sich von den Ständen Kärnthens zu St. Veit die Huldigung leisten ließ, und ihnen zu Friesach die Privilegien bestätigte. (Hansiz. II. 431.)

Rudolph von Fahndorf oder Vanstorf, war salzburgischer Vizdom oder Kastellan zu Friesach, als Mainhard von Tirol, Herzog in Kärnthen, 1293, seinen Sohn Ludwig, mit Truppen nach Kärnthen schickte, die überall ausgebrochenen Unruhen zu stillen. Ein halbes Jahr ungefähr, verweilte Ludwig in St. Veit, als besagter Rudolph mit Graf Ull-

rich von Haimburg in der Nacht die Stadt über-
rumpelte, Ludwig gefangen nahm, und zuerst in
das Schloß Takenbrunn, dann nach Friesach
führte; laut einer Chronik, ließ er zugleich die
Stadtthore von St. Veit dorthin übersetzen. Stark
und muthvoll that er auch dem jungen Herzog Ot-
to, Mainhards zweitem Sohne, den der Vater
mit neuer Mannschaft nach Kärnthen schickte, gro-
ßen Abbruch, indem er ihm drei Burgen zerbrach,
den Rabenstein (Ramstein) bei Friesach, Silberek
und Pulndorf. Er war berühmt im Lande, weil
er viel schadete, wie es den Helden jener Zeit, da
selbst Bischöfe und Äbte ins Feld zogen, üb-
lich war.

Indessen schloß Erzbischof, Konrad der Vier-
te, mit Herzog Albert von Österreich, wider den
er so lang in der Fehde lag, nicht nur enge,
sondern auch zärtliche Freundschaft, so auch mit
Rudolph und Friederich; er stand ihnen bei mit
aller seiner Macht, und handelte nach ihrem Wil-
len. Er brauchte diese Ruhe, um Friesach wider
herzustellen, welches er Otto von Lichtenstein als
Vizdom anvertraute. Die Herzoge von Österreich,
waren mit Heinrich, Herzog von Kärnthen, im
Zwist; diesen befehdete also der Erzbischof im
Sommer 1307, und eroberte, mit Beihülfe der
Grafen, Friedrich von Haimburg und Ullrich von
Walsee, die Stadt St. Veit. Gerold von Frie-
sach verstärkte ihn mit vieler Mannschaft, mit
welcher er dem Rabenstein, dann Völchenmarkt
und Klagenfurth wegnahm. Um sich mehr Si-
cherheit zu verschaffen, legte er den Grund zu
einer Festung auf dem Sanct Thomasberg zu Alt-

hofen (wo der Thurm, eine außerordentliche Steinmasse, noch steht), und residirte, um dem Festungsbau näher zu seyn, längere Zeit zu Friesach.

Der Schloßberg in Grätz und seine Ruinen.

Die Stadt Grätz besaß unlängst noch an ihrem Schloßberge ihre meisten Sehenswürdigkeiten. Nach dem verhängnißvollen Jahre 1809 wandelt man auf demselben zwischen gräßlichen Trümmern einher, aber man genießet noch da der entzückenden Aussicht in die mahlerischen Umgebungen, womit die Natur gegen die Gegend von Grätz so freigebig sich bewies. Ein Strom, den unsere Vorfahren den natürlichen tönenden Namen der Mur hinterlassen haben, theilt dieselbe in die Morgen- und Abendseite entzwei. Ein wilder Strom! Aber indessen er seine laute, brausende Stimme erhebt, führt er auch reinere Luft oder labende Kühlung mit sich, und schwimmen von schäumenden Wellen getragen, freundliche Flöße seinen Rücken hinab. Drei seiner Arme (die Mühlgänge) und verschiedene Bäche, der Thal- Andriz- Grätzbach u. s. w., die still und heimlich hinter Sträuchen und Gebüschen sich mit ihm vereinigen, bewässern diese Gegend. — Doch wer könnte die Lage von Grätz zeichnen? In ihrem ganzen Umfange folgt das außer-

ordentlichste Gemählde den Blicken des Wanderers. Jede ihrer Seiten gewährt ein eigenes Tableau, das man Tagelang studiren könnte. Auf der östlichen und südöstlichen Seite entrollen sich unübersehbare Hügel dem Blick, ihre Fluthen von Grün scheinen sich entfernend, in unmerklicher Abstufung mit der Bläue des Himmels zu verschmelzen, in dem sie verschwinden. Mitten im Walde steht die Kirche Maria Trost, wie auf den Wipfeln der Bäume, als hätte sie sich dort aufgerichtet, dem Schloßberge, der sonst donnernd hinüber zu sprechen drohte, eine Antwort des Friedens und der Sanftmuth zu geben. — Auch die Riegersburg ist da, deren Thürme und Zinnen so stolz über das Meer niedriger Berge hervorragen. — Gegen Süden ziehen sich Ebenen hin, in denen eine arkadische Ruhe von Zephyren gewiegt, zwischen Blumen und grasreichen Auen schlummert, und dem sinnenden Wanderer süße Gefühle einflößt.

Der Mur schlängelnde Silberwogen führen hier das Auge zum Wildonnerberg als einem willkommenen Ruhepunkt hin. — Plötzlich verändert sich die Szene bei einem Blick gegen Norden. Herabhängend über dem Lauf des Gewässers streben kahle Gebirge zu Höhen hinan, wo alle menschliche Spur gleichsam verwehet scheint. Die prächtigen Wildnisse der obern Steyermark entfalten sich da den erstaunten Blicken. Die gigantischen Schneerücken der Drachentauern, Stub- und Biber-Alpen, beschließen mit ihren zackichten, grottesken Gipfeln den Gesichtskreis. Das Auge schwelgt in der Mannigfaltigkeit der Formen und Umrisse dieser Zinnen des Himmels, die eine Mauer von mehr als zwanzig Meilen bilden. Der hohen Waldburg Gösting umbüschte Trümmer, über

welche die Schatten der benachbarten Bergwälder eine magische Dämmerung verbreiten, ziehen hier die Aufmerksamkeit des Sehers auf sich, und ebnen sein Gemüth zur milden Wehmuth und zum stillen Andenken vergangener Zeiten. — Der westliche Horizont ist von wallenden Bergen begränzt, die, der eine hinter den andern fliehend und sich in die Wolken erhebend, aufgestockte Förste von Tannen und Fichten tragen. Immer weiter ziehen sich diese hinab, bis sie die Schatten der Schwanberger-Alpen in Dunkel hüllen, und das Auge in bleicher Ferne die Umrisse der Gegenstände nicht mehr zu sondern vermag.

Eckenberg, das prächtige, St. Martin, Straßgang und die kleinen Kirchelchen auf den Bergspitzen, dienen diesem schönen Tableau zu Staffagen.

Die Bildung des Kessels, worin die Stadt Grätz liegt, die Gebirgsarten, der diesen Kessel formirenden Gebirge, die zwei isolirt da stehenden Felsenmassen des Schloßberges und Kalvarienberges, endlich die Beschaffenheit des Boden vom Grätzer- und Fernitzerfelde, *) geben die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß diesen Kessel einst, in den Tagen der nicht historischen Vorzeit, ein großer See ausfüllte. Dieser See mag durch irgend ein Ereigniß, das man sich besonders bei Betrachtung der Gegend um Wildon leicht erklären kann, seinen natürlichen Damm durchgebro-

*) Fast überall auf dem Grätzer- und Fernitzerfelde findet man unter der Dammerde mehrere Klafter tiefen Grus oder Schotter, der aus unzähligen stumpfeckigen oder ganz abgerundeten Theilen von Kalkstein, Kalk oder Mergelschiefer besteht. Unter ihm liegt in horizontalen Schichten grünlich grauer Töpferthon, dann abermals Schotter.

chen haben, — denn nicht auf dem Boden deiner Erde wandelst du, armer Mensch! sondern auf einem Dache deines Hauses, das durch viele Überschwemmungen erst zu dem werden konnte, was es dir jetzt ist.

Später muß man sich diese Gegend lange Zeit als eine waldigte Steppe denken, weil der Murfluß, der den gedachten See gebildet haben mußte, lange vor Gründung von Grätz schon, längst den westlichen Gebirgen seinen Rinnsal hatte *), bei Gründung dieser Stadt aber sich bereits da fand, wo man ihn noch heute findet.

Das Thal und die Umgebungen von Grätz, mögen wohl die alten Bayern mächtig gefesselt haben, als sie von Karl dem Großen in die verödeten Gegenden Norikums geschickt, und so zahlreich sich da niederließen. **) Die elenden Hütten der Wenden, an römische Trümmer gelehnt, konnten das nicht bewirket haben, aber der Gegend Zauberreitz, die fruchtbaren Fluren, der freundliche Kranz von Bergen, der diesen Thalgrund umschließt. — Es unterliegt zwar keinem Zweifel, daß der so sonderbare, isolirte Schloßberg, schon zur Zeit der Römerherrschaft bewohnt ge-

*) Der westliche Theil des Grätzerfeldes zeigt die deutlichsten Spuren des von Westen nach Osten in ein tieferes Bett zurückgesunkenen Flusses, und die abgerundeten Steinarten sind daselbst die nämlichen, wie im jetzigen Rinnsale, Murkgestein mit verwitterten Granaten, Hornblende, Röthelsteiner Marmor, unächter Serpentin, körnigter Granit mit röthlichten Feldspath, weißer mit Eisentheilen vermengter Quarz, glimmerigter Schieferstein, und hier und da karmesinrother Jaspis.

**) Daher der Umstand, daß Grätz schon von seinem ersten deutschen Ursprung an, eine beträchtliche Stadt gewesen ist, daß es schon 1164 aus Stadt, Schlössern und Vorstädten bestanden hat. Dip. Ottoc. V.

wesen ist, wenn auch nicht die erst in unsern Tagen untergegangene Kirche St. Thomas ein sprechender Beweis davon gewesen wäre, denn man sieht noch jetzt in der Burg zu Grätz den Grabstein des Römers Kandidus Quintus Morsus, sammt seinem, seiner Gattinn Suria, und seines kleinen Sohnes Bildnissen, der, 1577 bei Erbauung der neuen Festung hier gefunden wurde; man hat nebst anderen Denkmahlen auch einen Stein ausgegraben, der um das Jahr der Welt 3690, mithin lange vor Christus gesetzt worden war. Aber nach allen Stürmen der Völkerwanderung behaupteten gegen Ende des achten Jahrhunderts ausschließend die Bayern sich im Besitze dieses Berges, befestigten ihn als ein Gränzschloß und legten Gränizer oder Gränzsoldaten hinein. Erinnern uns denn nicht die alten Gränzgrafen (Confinii Comites) die meta bavarica, und die alte Benennung der Stadt Grätz, »Bayerisch Grätz« (Graecium bavaricum) daß hierum die Gränze der alten Bayern gewesen, und daß Grätz daher seinen Namen hat? *) Sey es übrigens auch, daß die nahen Wenden Grätz: Gratz (Grad, Gradcz) nannten, womit sie in ihrer Sprache, doch nur das

---

*) Durch diese historischen Thatsachen, sagt Rohrer (Versuch über die deutschen Bewohner der österr. Monarchie I. Thl. Seite 20) erklärt sich manches Räthsel, z. B., das frohe, gleichsinnliche Leben in Grätz und München; eine ungemeine Aehnlichkeit in der Gesichtsbildung und dem Körperbaue zwischen den Grätzerinnen und Müncherinnen, welche schon mehreren Reisenden auffiel; die gleiche, weiche Sprache, eben derselbe gesellschaftliche Ton, ja selbst manche unverkennbare Unarten. — Diese so auffallende Aehnlichkeit zwischen den Bayern und Steyermärkern zeigt sich aber nicht bloß bei den Bewohnern der Hauptstädte, sondern noch deutlicher bei dem Landvolke beider Nationen.

Schloß, nicht auch die Stadt, überhaupt aber nicht bloß das Schloß von Grätz allein, sondern jedes Schloß bezeichneten.

Den Namen: Bayerisch-Grätz, hatte Grätz bis zum fünfzehnten Jahrhundert, denn nach Aeneas Sylvius, ein Höfling Kaiser Friedrichs des Friedsamen und nachheriger Papst, nannte in seinen Briefen (Nureberge 1481 impensis Antonii Koburger) diese Stadt so. Hanns Thurmayers und Hieronimus Megisers und mehrere andere Chroniken sagen sogar, es werde noch zu ihrer Zeit (im sechzehnten Jahrhundert) Grätz, Bayerisch-Grätz genannt. Und wenn man auch früher schon das Wort »Bayerisch« hinwegließ, so geschah solches mehr des Reimes und der Kürze wegen, als per excellentiam.

Nachdem später Bayern zerstückt worden war, und Grätz unter der Bothmäßigkeit der Hunnen einige Zeit geschmachtet hatte, belehnte Kaiser Heinrich IV. den Grafen Walter von Ruen mit dem Gebiethe von Grätz. Aber dieser übergab dasselbe mit Einwilligung seiner Gattinn Irmgarde und seiner hoffnungslosen Brüder Ekbert und Adalbert, dem Markgrafen von Steyer, Ottokar IV., und Ottokarn war Grätz eine erwünschte Gelegenheit, die armen Söhne Durings, von einer Nebenlinie seines Hauses, damit zu belehnen. Diese Herren von Grätz waren zur Zeit der steyermärkischen Ottokare, als nächste Abkömmlinge derselben, die angesehensten Personen im Staate, schrieben gewöhnlich sich: liberos homines, und hatten mit jenen Fürsten ein ganz gleiches Wapen gemein, nämlich, den wüthenden Panter im grünen Felde, welches die anderen Seitenlinien, als die Herren von Hohenberg, Bäreneck ꝛc. wenigstens der Farbe nach, nicht so führen durften.

Der erste dieser Familie, der auf dem Bergschlosse hier hausete, war Helmhard, ein Urenkel Ottokars III. dessen ritterliche Söhne Ulrich und Reginhard zogen 1147 mit Ottokar V. nach Palästina und kämpften daselbst mehrere Jahre daselbst gegen die fatimidischen Sultane zu Kairo. Ersterer schenkte, bevor er ging und wie es damals Sitte war, um einen glücklichen Fortgang seiner Unternehmung zu erwerben, sein Landgut Hagenau der Abtei Admont. Ein anderer dieses Hauses, Namens Ortolph, wurde im Jahre 1182 selbst Mönch daselbst, und mittelte jenem Kloster durch Herranden von Wildon, in Gegenwart Ottokars des Herzogs, viele schöne Besitzungen zu, tunc enim, lieset man in der Urkunde darüber, Herrandus de Wildonie XX. mansus, quos Ortolphus de Gretze Ministerialis Ducis, ad conversionem Admunt veniens in manus et fidem ejus delegaverat tradentos, Caenobio super altare S. Blasii praesente Duce tradidit, scilicet ad Paltungestorf juxta Babnitz VII. mansus, supra Dieboldisberge, juxta Sekil VI.„ ad Gotilensberge IV„ juxta Ecclesiam II. supra Chienove I.

Unter den Babenbergischen Herzogen in der Steyermark waren die Herrn von Grätz nicht gerne gesehen, weil sie bei den oft schwierigen Verhältnissen jener Fürsten wohl auf die Erbfolge in diesem Lande ihr Augenmerk richten konnten. Als 1236 Kaiser Friedrich II. heranzog, die Acht wider Friedrich den Streitbaren zu vollstrecken, schlugen die Herren von Grätz sogleich zur Parthei des Kaisers gegen den Herzog sich, und vereinigten mit jenen ihre Bitte, um Trennung ihres Landes von Österreich. Friedrich der Streitbare entfernte sich daher bald darauf in den

äußersten Winkel seiner Länder in die Mark Krain hin, wo sie sich ein Schloß gleiches Namens und den Grätzerthurm erbauten. Auch den Panther in ihrem Wapen *) mußten sie ablegen, und dafür einen rothen Ochsen mit einem güldenen Ring durch das Maul annehmen.

Bei Gelegenheit, als König Ottokar der Böhme, die Steyermark beherrschte, suchten sie auf verschiedene Art die Gunst dieses Tirannens zu gewinnen, und sich wieder empor zu heben. Ein Ortolph von Grätz war es auch, der Siegfrieden von Mährenberg bei dem Könige verläumdete und Schuld an desselben grausamer Hinrichtung wurde. Unter dem Scheine der Freundschaft lud Ortolph den unglücklichen Ritter zu einem Gastmahle ein und schlug ihn, als er arglos erschien, bei der Tafel in Fesseln. Allein der Erfolg lohnte die Unthat nicht, denn König Ottokar verlor selbst bald Land und Leben und die Herren von Grätz sanken bis zum Rang gemeiner Ritter herab. Doch zeugte dieses Haus noch ein Mal einen Helden nämlich Georgen von Grätz, welcher im Jahre 1462 Kaiser Friedrich IV. in Wien retten half. Das Geschlecht der Herren von Grätz in Krain, erhielt sich bis in das sechzehnte Jahrhundert, in welchem es endlich 1540 mit Josephen zu Grabe ging. Dessen einzige

*) Das Wapen der Hauptstadt Grätz ist das nämliche, welches die Herren von Grätz geführt haben und welches, wie es scheint, von diesen zuerst an das Schloß, dann an die Stadt übergegangen ist. Der Panther in dem Wapen ist übrigens an allen Siegeln zu deutlich in seiner wirklichen Natur (ohne Hörner und ohne aller Verzierung) ausgedrückt, als daß man denselben für einen Ochsen oder Stier halten könnte.

Tochter und Erbinn Anna, ehelichte 1565 Christophen von Burgstall und übertrug an diesen, Schloß und Wapen ihrer Ahnen.

Die sehr zahlreichen Herren von Grätz mögen es übrigens auch gewesen seyn, die dem Schloßberge jene Gestalt gaben, in welcher man ihn in den ältesten Gemählden vorgestelt fand, die nämlich die drei von einander absonderten Schlösser erbauten, wovon zwei auf dem Berge selbst, das dritte aber auf einem niedrigen Abhange bei dem heutigen Paulusthore stand. Jedes derselben hatte seine eigenen Mauern, Gräben und Fallthore. Auf einem andern schroffen Abhange gleich innerhalb des alten Stadtthores, das davon den Namen hatte, stand die Kirche St. Paul, die in früheren Zeiten eine Pfarre, später ein lutherisch-reformirtes Bethhaus war, und welche von den Laubbäumen, die sie umschatteten, St Paul im Walde, so wie die Kirche St. Thomas auf dem Berge, von den Bäumen, die beide Schlösser von einander trennten, St. Thomas im Walde hieß. Bald nach Vertreibung der Herren von Grätz scheinen die drei Schlösser wieder mit gemeinschaftlichen Mauern unter sich und mit der Stadt in Verbindung gekommen zu seyn, denn als die Stände der Steyermark im Jahre 1259 das Land aus der ungarischen Bothmäßigkeit in die böhmische übertrugen, fand König Bela von Ungarn sowohl die Stadt als den Schloßberg gegen sich befestigt, und soll auch beides einige Zeit fruchtlos belagert haben. Eine Sage, die schon durch mehrere Chroniken, vorzüglich aber durch ein altes Gemählde im Landhause zu Grätz einige Wahrscheinlichkeit erhielt, auf welchem die Inschrift lautete: Ducatus Styriae anno 1260 a Bela quarto Hungarorum rege, in-

vaditur, Craeciumque obsidetur, sed fortiter repellitur.

Zur Zeit der Empörung der Stände wider Herzog Albert von Habsburg (1291 — 1293) leistete der Schloßberg diesem Herzoge treffliche Dienste. Albert besetzte ihn nämlich mit fremden Söldnern unter dem ihm ergebenen Herrn Wulfing von Hanau, und nöthigte dadurch nicht nur die im Landhause versammelten Stände zur Flucht, sondern verhinderte auch die ganze Fehde hindurch die Vereinigung und Verbindung der Empörer. Vorzüglich schreckte er Hartneiden von Wildon, der bereits vor den Stadtthoren stand, vom Sturme ab. Die Wachsamkeit und Thätigkeit von Hanau besingt der Augenzeuge Ottokar von Hornek.

Auf der Purkch ze Grätz saz
Ein Ritter, der wol daz
Het verdint vnd versolt,
Daz ihm der Herczog waz holt,
Von Hanaw Her Wulfing
Do sich von erst hub daz ding,
Seit hüt er ser
Des Fürsten Purkch vnd Er.

Nicht minder leistete der Schloßberg, auf dem im Jahre 1323 der Blitz einen halben Thurm (d. i. ein halbes Schloß) einäscherte, Kaiser Friedrich dem Friedsamen nützliche Dienste, denn als in den Jahren 1479 und 1480 zahllose Schaaren von Ungarn, Raitzen und Türken fast zu gleicher Zeit, sich gegen Grätz hinandrängten, nebst vielen benachbarten Schlössern auch schon die St. Leonhardter Vorstadt in Schutt und Asche lag, der Kaiser sammt dem päpstlichen Legaten und Kardinale Alexander, dem Erzbischofe Bernhard von Salzburg u. a. m. keinen Weg zur Flucht mehr übrig hatten, da flößte dieser Schloßberg den

bedrängten Fürsten wohlthätigen Trost ein, und versprach ihnen sichere Schutzwehr.

Bald, nachdem Friedrich noch aus der Gefahr zu entweichen Gelegenheit fand, trafen die ersten Truppen, der gegen die Türken beschlossenen Reichshülfe, aus Österreich ein. Es waren die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und die Söldner der freien Reichsstadt Nürnberg. Sie brachten, weil in Wien damals die Pest wüthete, des Kaisers einzige Tochter Kunegunde mit sich, welche hier wegen naher Feindesgefahr ihre Wohnung auf dem Bergschlosse nehmen mußte. Diese unschuldige Prinzessinn hätte der Stadt Grätz und dem Bergschloß bald den völligen Untergang zugezogen, denn da Friedrich sie aus übel angebrachter Politik an Ungarns König, Mathias Hunyady, versprochen, aber sein Versprechen nicht gehalten hatte *), so ergriffen zwei Verräther in dem Schlosse, Namens Gräßel und Himmelfreund, die Gelegenheit dem ungarischen Befehlshaber in Leibnitz einen Anschlag zu entdecken, um ihm sowohl die Prinzessinn, als das Bergschloß zu überliefern. Sie versprachen ihn durch Entdeckung eines Ortes bei nächtlicher Weile in das Schloß einzulassen. In dunkler stürmischer Nacht, verließ der Oberst mit 2000 Un-

*) Kunegunde, nachdem sie mehrmals ohne Erfolg von ihrem Vater war verlobt und versprochen worden, verehlichte endlich sich 1587 ohne Wissen und Bewilligung desselben mit Herzog Albert von Bayern. Nach dessen Tode, den sie innig liebte, gieng sie zu München in das Kloster und starb daselbst als Nonne. Diese ihrer Schönheit und Geistesvorzügen weit berühmte Frau war geborn zu Grätz den 16ten März 1465 und also damals (zu Ende des Jahres 1480) erst sechzehn Sommer alt.

garn die Stadt Leibnitz und zog, kundig der dahin führenden Seitenwege, der Gegend von Grätz zu. Nicht weit von der Stadt, in einem Walde, lagerte er sich, um zum bevorstehenden Überfall sich zu rüsten, — so umlagerte einst lüstern nach dem Besitz der schönen Agnes von Meran der Patriarch von Aquileja die Riegersburg, als er heranzog die Reichsacht wider ihren unglücklichen Gemahl zu vollstrecken. — In der nächsten Mitternachtsstunde, wenn alles im tiefen Schlafe versenkt seyn würde, beschloß der Oberst sein Wagestück auszuführen, die Prinzessinn aufzuheben und das Bergschloß, wenn nicht zu behaupten, doch anzuzünden. Aber der Anschlag, den die Verräther nicht geheim genug hielten, und zu dessen Theilnahme sie noch mehrere bereden wollten, ward dem Schloßhauptmanne Ulrich von Graben noch bei Zeiten entdeckt. Der ließ die Verräther in Fesseln schlagen und in die tiefesten Verließe werfen. Die Reichssöldner traten unter die Waffen und harrten des Feindes. Die Ungarn, durch den Anblick dieser Zubereitungen betroffen, kehrten um und gingen eilends nach Leibnitz zurück. Die Prinzessinn wurde darauf von den nämlichen Truppen, die sie hierher gebracht hatten, wieder nach Wien zurück begleitet. Zweihundert Fußknechte überbrachten dem Kaiser die Verräther, der sie beide in Wien viertheilen ließ.

Als im Jahre 1532 zur Nachtzeit, Ibrahim Pascha, mit seinen Kohorten vor Grätz anlangte, um sich dieser Festung als einer Vormauer wider das andringende Heer der Christen zu bemächtigen, rettete sich der größte Theil der Bürgerschaft mit seiner besten Habschaft auf den Schloßberg, fest entschlossen, sich unter dessen Schutz bis auf den letzten Mann zu ver-

theidigen. — Der Pascha ließ auf dem heutigen Karmeliterplatze, der damals gleich außer dem Stadtthore war, eine große Batterie auffahren, und daraus das Schloß bombardiren. Allein sein Feuer ward von den Bürgern aus ihren festen Mauern herzhaft erwiedert. Ohne Schonung feuerten sie auf ihre von Osmannen vollgedrängte Häuser, vorzüglich aber auf die Burg und größeren Gebäude, wo die Offiziere der Türken sich befanden. Dem Pascha selbst, der sich im jetzigen Graf Saurau'schen Hause, dicht unter den Thürmen des ersten Schlosses einquartirt hatte, flogen Kugeln in die Zimmer und nöthigten ihn, das Haus zu verlassen. Indessen berennten die Janitscharen mehrere Male den Berg. Ibrahim selbst sprach ihnen Muth ein. Sie wurden aber stets mit Verlust zurück getrieben. Vergeblich bemüheten sie sich die hohen Zinnen zu ersteigen, obschon diese von dem Feuer ihrer Batterien beschädigt waren. Wenn auch einige mit größter Mühe sich hinauf arbeiteten, wurden sie doch eben so schnell mit Lanzenstößen wieder hinunter geworfen.

Hanns Katzianer von Katzenstein und Hanns Ungnad Freiherr von Sonnek, eilten ahnend das Unglück der Stadt Grätz, mit einigen 1000 Mann, meistens Reitern herbei, und die Türken erlitten von diesen, vereinigt mit der Besatzung des Schloßbergs, auf ihrem Rückzuge bei Fernitz eine blutige Niederlage, die ihnen den Kopf ihres Pascha's und ihre meiste Beute kostete.

Der schon früher entstandene, durch diesen glücklichen Widerstand aber noch vermehrte Ruf des Grätzer Schloßbergs, verbunden mit täglich erneuerter Türkengefahr, und dem durch allgemein gewordenen

Gebrauch des Schießpulvers veränderten Kriegswesen, veranlaßte 1576 Herzog Karln II. die oberen beiden Schlösser, die damals die Herren von Rintscheid pfandweise inne hatten, *) wieder zurückzulösen, und in eine förmliche Festung zu umstalten. Den Bau sammt den Kosten übernahmen die Landesstände, denen bereits auch die Erbauung der Festung Karlstadt an den wendischen Grenzen übertragen war, und welche bei Grätz um so bereitwilliger dazu waren, da ihnen sonst die letztere Festung fast allein zur Last gefallen wäre. Der Steyermärker Franz von Poppendorf entwarf den Grundriß, und Ludwig Ungnad Freiherr zu Sonnek, Weichard von Auersperg, Ponkratz von Windischgrätz, Landesmarschall Michael von Rindsmaul, Johann Fernnberger und Erasmus Mager übernahmen die Leitung des Baues. Einige Elephanten und kriegsgefangene Türken und Mohren leisteten dabei wesentliche Dienste. Es mag einen interessanten Anblick gegeben haben, werth, daß er durch Künstlerhand wäre verewigt worden, diese Geschöpfe des fernen Orients und der heißen Zonen in bunter Verwirrung mit deutschen Gesichtern aller Art

---

*) Die Ritter von Rintscheid waren nicht die Eigenthümer dieses so wichtigen dreifachen Hauptschlosses, wie einige irrig behaupten wollten, sonst würden die Landesfürsten und Stände nicht so viele Kosten auf dessen Erhaltung verwendet, und Kaiser Friedrich IV. dasselbe nicht mit seiner Burg in Verbindung haben setzen lassen. Man findet auch zu allen Zeiten landesfürstliche Pfleger oder Hauptleute auf dem Schloßberge. Unter Herzog Ernest dem Eisernen war Günther von Herberstein, unter Friedrich, Christoph von Mörsperg (zugleich Landesschreiber) dann Ulrich von Graben, u. s. w. Schloßhauptleute.

in Thätigkeit zu erblicken. Die alten Gebäude wurden größtentheils, bis auf die Ringmauer und vier kleine Thürme an der Abendseite, und jenen Thurm, der den Bürgern gehörte, und ihnen als ein Wachtthurm bei entstehendem Feuer diente, niedergerissen. Auch die um die St. Thomaskirche gestandenen breiten Bäume, mußten gefället werden. Bei dieser Gelegenheit war es, wo man nebst mehreren Grabsteinen und Münzen auch die Büsten jener Römer ausgrub, deren früher bei Eingang dieser Geschichte erwähnt wurde.

Da die Abend- oder Sackseite des Berges ohnehin unzugänglich war, so war die alte Mauer daselbst hinreichend und anwendbar zur neuen Befestigung; und die Bollwerke durften mit derselben nur in der Form eines Dreieckes, gleich einer in der Fläche stehenden Pyramide in Verbindung gesetzt werden.

Nach dieser neuen Befestigung wurde der Schloßberg von Grätz allgemein für unüberwindlich gehalten. Ruprecht Freiherr von Eckenberg, römisch-kaiserlicher spanischer Feldmarschall, k. k. geheimer Rath und Befehlshaber der slavonischen und kroatischen Grenzen, genoß die Ehre der Erste, ein Hauptmann des k. k. Hauptschlosses Grätz betitelt zu werden. Ihm folgte Ponkratz von Windischgrätz, einer der Erbauer in dieser Würde. Die ersten und wichtigsten Dienste nach seiner neuen Befestigung, that der Schloßberg zur Zeit der lutherischen Reformen, indem er die fanatischen Religionsschwärmer beider Partheien mehrmals von blutigen Auftritten zurückhielt, und manchem erhitzten Kopfe in seinen Tiefen wohlthätige Kühlung gab. Die merkwürdigsten unter jenen, welchen letzteres Loos zu Theil geworden ist, waren die jungen

Freiherren von Windischgrätz, Christoph und Friederich, Söhne Ponkrazens von Windischgrätz, des kurz vorher erwähnten, zweiten Schloßhauptmannes.

Wegen gewaltsamer Vertheidigung ihrer Feste Waldstein und hartnäckig verweigerter Auslieferung des Pastors Pauls Odontius (am 2ten und 3ten April 1602) wurden diese sammt ihrem Schloßvogte mehrere Wochen hier in Eisen gehalten, und erst nach schwerer Geldbuße aus der Haft entlassen.

Als im Jahre 1645 die Schweden unter Torstensohn der Residenzstadt Wien sich näherten, wußte Kaiser Ferdinand III. keinen bessern Zufluchtsort für seine Familie und seine Schätze als den Schloßberg von Grätz. Wirklich war auch bereits die Kaiserinn zu diesem Ende in Grätz angelangt, und mehr als 500 schwer befrachtete Wagen wurden auf dem Schloßberge abgeladen.

Als im Jahre 1670 unzufriedene ungarische Magnaten sich verschworen, Kaiser Leopolden Ungarns Krone zu entreißen, und sich mit solcher unter den Schutz der Pforte zu begeben, glaubten sie vor Allem der Festung Grätz sich bemächtigen zu müssen. Die Häupter dieser Verschwörung waren Graf Peter Zriny, Ban von Kroatien, Graf Franz Nadasdy, Vizepalatin in Ungarn und Franz Christoph Graf Frangepany der letzte seines Geschlechts. Zur Erreichung ihres Zweckes lockten sie den Grafen Erasmus von Tattenbach, Kaiser Leopolds geheimen Rath, welcher in Grätz sich befand, zur Theilnahme an ihrem Plane. Tattenbach versprach ihnen, unter dem Vorwande seine Habschaften nach Grätz zu führen, mehrere bedeckte und mit Türken besetzte Wagen in die Stadt zu bringen, den Schloßberg zu überraschen,

und sogleich das Geschütz in die Stadt abzufeuern, während Zriny und Fragepany mit ihren Truppen sich der Stadt bemächtigen sollten. Allein ihr schändliches Vorhaben wurde zeitlich verrathen. Graf Tattenbach ließ aus Argwohn eines Diebstahls einen seiner Diener arretiren, und dieser wußte sich zweier Bücher zu bemächtigen, in welchen man den ganzen Plan verzeichnet fand. Tattenbach wurde demnach plötzlich in seinem Hause ergriffen, und in Fesseln auf den Schloßberg gebracht. Man fand in dem Hause des Grafens 6000 Feuergewehre verborgen, und er konnte daher sein Vergehen nicht läugnen. Dieses mit Grätz mißlungenen Versuches ungeachtet, wollten doch die übrigen Verschwornen die Waffen nicht niederlegen, und mußten erst durch die wider sie geschickten Generale Sponkau und Herberstein bezwungen und gefangen werden. Das Urtheil, welches nicht nur von dem kaiserlichen Kammergerichte zu Speyer, sondern selbst von den Universitäten zu Leipzig, Tübingen und Ingolstadt dahin war gefället worden, daß sämmtliche Verschworne mit glühenden Zangen gezwickt, die Zungen ihnen ausgerissen und Riemen aus ihren Leibern geschnitten, dann aber durch den Scheiterhaufen sollten hingerichtet werden, änderte der milde Kaiser zum Tode durch das Schwert ab. Dieses wurde an den ungarischen Magnaten zu Wien und in der Neustadt sogleich vollzogen. Die Hinrichtung Tattenbachs zu Grätz aber mußte verschoben werden, weil die Herzoge von Braunschweig und Brandenburg auf die, diesem Grafen gehörige Grafschaft Rheinstein, Ansprüche machten, die gleich den übrigen Gütern der Hingerichteten dem Kaiser heimfallen sollte. Nach Verlauf eines halben Jahres kam endlich Herr von

Abele mit dem Befehl zur Enthauptung des Grafen in Grätz an, worauf der Landeshauptmann durch einen Priester aus der Gesellschaft Jesu und eine ständische Deputation demselben den Tod ankündigen ließ. Als Tattenbach diese Nachricht vernahm, fing er wie ein Rasender zu schreien an, daß man glaubte, er sey von Sinnen gekommen. In der Nacht darauf ward er von dem Schloßhauptmanne, Philipp Grafen von Breuner, den Schloßberg herabgebracht, und den Händen des Stadtrichters, Peter Volk, überantwortet. Der Scharfrichter, gerührt durch den Anblick dieses wohlgebildeten und einst so angesehenen Mannes, vollzog an ihm erst nach vier unglücklichen Streichen sein Amt. — Eine junge Dame, des hingerichteten Bans von Croatien Gemahlinn, saß, man weiß nicht, wegen welchen Vergehens, noch auf dem Schloßberg im Kerker, und endigte hier, nachdem sie in Wahnsinn verfiel *), ihr Leben.

---

*) Die Ursache ihres Wahnsinnes scheint jenes Schreiben gewesen zu seyn, das Herr von Abele zugleich mit dem Todesurtheile Tattenbachs ihr von ihrem Gatten überbrachte und welches lautete:

„Mein liebes Herz, du darfst dich über dieses mein Schreiben nicht bekümmern, vnd alteriren; der Göttlichen Verordnung nach morgen vmb 10 Uhr werden sy mir den Kopff abschlagen, vnd auch deinen Brudern zugleich, heut haben wir von einander herzlich Vrlaub genommen, vnd derowegen, nimbe mich auff diser Welt auch von dir ein ewiges Valete, dich bittend, so ich dich in etwas belaidiget (welches ich waiß) verzayh mir: Gelobt sey Gott, ich bin zum Tode wohl disponirt, vnd ich entsetz mich nicht, ich hoff in Gott den Allmächtigen, welcher mich in die Welt gesetzt, daß er sich auch meiner wird erbarmen, vnd ich werde ihne bitten (zu welchen ich morgen zu kommen hoffe) daß wir vns vor seinen heyligen Thron in der ewigen Glorie befinden, anderst waiß ich weder von dem

Am 23ten August 1680 brach auf dem Schloßberg unweit vom Pulverthurme Feuer aus, welches zwei Tage lang währte, weil Niemand aus Furcht, der Pulverthurm möchte in die Luft springen, sich zu löschen getraute. Alles floh vom Schloßberge und aus der Stadt auf die benachbarten Berge, und man vergaß mehrere Personen zu retten, die in den Flammen umkommen mußten. Ein wohlthätiger Regen verhinderte die Ausbreitung des Feuers, und man verlegte nachher den Pulverthurm von da in das alte Schloß Gösting.

Im Jahre 1704 rückte der Schloßhauptmann Graf Rabatta mit der Besatzung des Schloßbergs und tausend neugeworbenen Soldaten den Türken bis an die ungarischen Grenzen entgegen, erlitt aber bei Magersdorf von denselben eine gänzliche Niederlage. Im folgenden Jahre wurden die jungen Prinzen von Bayern als Geißeln, und im Jahre 1738 der unglückliche Feldmarschall Graf Sekendorf als Staatsgefangener auf einige Zeit hierher auf den Schloßberg gebracht. Seitdem diente der Schloßberg nur mehr zur Verwahrung von Staatsgefangenen, und es blieb auf demselben nur noch eine Kompagnie des Infanterie-Regiments Prinz Maximilian von Hessen (jetzt Chasteller) als stabile Besatzung.

Sohn, noch von andern Dispositionen vnserer Armuth nichts zuschreiben, ich habe Alles dem Göttlichen Willen anheimb gestellt, du wollest dich nicht betrüben, dann es also seyn müssen. In der Newstatt vor dem letzten Tag meines Lebens, den 29ten April vmb 7 Vhr Abends 1671. Gott wolle dich, sammbt der Aurora Veronica meine Tochter benedeyen.

Peter Graf von Zriny."

Graf Guibert zeigte in seinen militärischen Schriften, wie zwecklos ungeheure Kosten für so viele Festungen in der Mitte der Monarchie, deren Grenzen ohnehin gut verwahret seyen, verwendet würden. Da überdieß Grätz den benachbarten Bergen bei einer Belagerung zu sehr ausgesetzt wäre, die Vertheidigung des Schloßberges aber ohne der Stadt von keinem Belange seyn kann, so wurde diese Festung im Jahre 1783 von Joseph dem II. zum Eingehen bestimmt.

Als Napoleon Bonaparte im April 1797 in Grätz einrückte. besetzte er zwar den verlassenen Schloßberg, und besah nicht nur diesen, sondern auch die Festungswerke der Stadt, er äußerte sich aber gegen seine Begleitung, daß sich die Oesterreicher wohl kaum 24 Stunden hier zu behaupten vermocht haben würden. Gleichwohl ließ er im Jahre 1805 an den in Grätz kommandirenden Generalen Marmont den Befehl ergehen, die Zitadelle von Grätz einzureißen. Den Anfang machte Marmont mit den Wohngebäuden, und verursachte in kurzem einen Schaden von 300000 Gulden. Es kam aber damals noch von der gänzlichen Zerstörung des Bergschlosses ab, da nach bewirktem Frieden die französischen Truppen nach Hause zu kehren, den Befehl erhielten.

Ruhmwürdig war die Vertheidigung des Schloßberges vor dessen Zerstörung in dem verhängnißvollen Jahre 1809. Erzherzog Johann besetzte ihn bei seinem Rückzuge aus Italien mit 500 Mann junger Truppen, steyermärkischer Landwehr rc. und 26 Kanonen, unter dem Commando des k. k. Majors vom Geniekorps Franz von Hackhers zu Hart. Da eben ein Courier über den berühmten Sieg bei Aspern in Grätz eintraf, so vernahmen die anrückenden Feinde durch

einige Freudensalven von den Zinnen des Schloßbergs die erste Nachricht von jener denkwürdigen Schlacht. Am 29ten May Nachmittags trat der Erzherzog seinen Rückzug nach Ungarn an. Bald darauf hörte man schon vier feindliche Kanonenschüsse in Grätz, die man Anfangs als ein Zeichen zur Einberufung der da stehen gebliebenen Feldwachen hielt, die aber französischer Seits geschehen waren, denn nicht lange nachher sah man schon französische Patrouillen der Stadt sich nähern, die um 10 Uhr Abends bereits bis in die Murvorstadt streiften. Am anderen Tag ward ein Parlementär mit verbundenen Augen zum Commandanten des Schloßbergs, und nach Verlauf einer Stunde, wieder so zurückgeführt. In Folge dessen wurde Nachmittags um 4 Uhr die große Bethglocke gezogen, und dadurch die Einziehung der an den Thoren und Brücken aufgestellten Piquets und der Einmarsch der Franzosen verkündigt. Es war der Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, mit den Generalen Grouchy, Serras, Broussier, Paktod, Sachuk und Abé, die mit ungefähr 12000 Mann die Stadt besetzten. Macdonald forderte am andern Tage sogleich 300 Sturmleitern zur Erstürmung des Schloßbergs und ließ noch in der Nacht drei Batterien errichten, um denselben ungesäumt zu beschießen. Die erste Batterie wurde auf dem Graben im v. Pistorischen Garten, die zweite im Wurmbrandgarten und die dritte gleich außer diesem Garten an der Straße aufgeführt. Zugleich wurde von dieser Straße an, bis zum ersten Haus auf dem Graben längst der Allee ein Laufgraben eröffnet, und der Schloßberg von der Stadtseite mit Feldwachen, zu 40 bis 50 Schritten Distanz, umstellt. Am 5ten Junius ging Macdonald,

nachdem er vergebens den Commandanten zur Uebergabe aufgefordert hatte, mit dem größten Theil seiner Truppen nach Ungarn ab, und ließ nur den General Broussier mit ungefähr 3000 Mann zur Blokade zurück. Broussier ließ nun auch an beiden Murbrücken Verschanzungen aufwerfen, woran er jedoch mehrmals durch das Feuer vom Schloßberge unterbrochen wurde. Am 13ten Früh ward bekannt gemacht, daß sich Jedermann ruhig zu Hause verhalten sollte, da mit dem Schlag der zwölften Stunde das Bombardement des Schloßberges beginnen werde, welches auch nicht nur erfolgte, sondern sieben Tage und Nächte fast ununterbrochen fortdauerte. Man zählte ein Mal in einer Stunde 90 Kanonenschüße. Während dieser Zeit stürmten bei Nacht die Franzosen zu wiederholten Malen den Schloßberg, wurden aber allezeit mit größtem Verluste zurückgetrieben. Man sagt, daß ihnen diese Stürme gegen 500 Mann gekostet haben. Sowohl in der Stadt, als auf dem Schloßberge wurden verschiedene Gebäude durch Kanonenkugeln beschädigt. Den 20ten Junius sendete General Broussier einen Officier als Parlementär auf den Schloßberg, und ließ den wackern Kommandanten sagen, wenn er für seine Person etwas benöthige, möge er es frei bekennen. Der Kommandant antwortete: ihm mangle nichts, wolle Broussier aber seinen Kranken einige Stärkung zukommen lassen, so würde er solches mit Dank annehmen, worauf sogleich Zucker, Kaffee, Rosoglio, Rum, Orangen und Limonien in nicht bedeutender Anzahl hinaufgesendet wurden. Am 21ten wurden die Grätzer angenehm überrascht, denn die Feinde zogen um Mitternacht ab und man sah am Morgen einen Theil der Schloßbergs-Garnison an die

Stadtthore eilen und mehrere zurückgebliebene Franzosen gefangen nehmen. Major Hackher fuhr selbst zu allen Stadtthoren, ließ die feindlichen Verschanzungen zerstören, machte neue Provisionen für den Schloßberg und wurde allenthalben, wo er sich sehen ließ, mit lautem Jubel empfangen. Zwei ständische Deputirte, Graf Ignatz Attems und Herr Johann von Kalchberg, überbrachten der Garnison ein Geschenk von tausend Gulden. Aber die Freude der Grätzer verschwand, als am andern Tage des Abends die Piquets an den Thoren wieder eingezogen und stark mit Kanonen in die Gegend der neuen Murbrücke gefeuert wurde. Brussiers Adjutant sprengte am 23ten durch das eiserne Thor auf das Rathhaus und meldete die Ankunft einer Division, die auch gleich darauf einrückte. Nach einem anhaltenden Gerüchte von Annäherung eines österreichischen Heeres zogen am folgenden Tage die Franzosen zwar ab, wendeten sich aber durch die Jakomini - Vorstadt und Schörgelgasse nnd längst den am Fuße der Hügeln befindlichen Wegen über die Weinzettelbrücke, und rückten in Schlachtordnung, die Saaten verheerend, wieder gegen Eckenberg vor. Nachts darauf kamen 35000 Mann Oesterreicher unter dem Generale Grafen Ignatz Giulay, den Generalen Zach, Spleny u. m. a. vor Grätz an, und lagerten sich außer den Linien der Stadt. Am 26ten Nachts hörte man von ferne häufige Schüsse von engagirten Vorpostensgefechten, die immer hörbarer wurden und näher kamen. Um 6 Uhr früh hatte sich das Gefecht bereits über den Rosenberg bis in die St. Leonharder Vorstadt verbreitet. Die Franzosen bemeisterten sich überall der Häuser und Anhöhen, von denen sie ihren Gegnern vielen Schaden zufügten. Hingegen

wurden von den Oesterreichern mehrere Gefangene eingebracht und zwei Kanonen erobert; im Ganzen aber dadurch nichts gewonnen. Giulay zog sich wieder gegen Fernitz zurück. Ihm folgten Marmont und Broussier mit 11000 Mann nach, die aber bald wieder zurückmarschirten, um sich mit der Hauptarmee des Kaisers Napoleon zu vereinigen. Marmont hatte den Repräsentanten der Stadt, als sie ihm ihre Aufwartung machten, viel von Erstürmung des Schloßbergs vorgeschwätzt. Es wurde daher nach deren Abzug auf demselben von mehr als 300 Bauern thätig an neuen Verschanzungen gearbeitet. Bis 20ten Julius waren diese Arbeiten geendigt, an welchem Tage Graf Giulay wieder in Grätz einrückte, und sich die Nachricht des zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossenen Waffenstillstandes verbreitete. Die Folge des letzteren war, daß Giulay dem Corps Macdonalds, bestehend aus 15000 Mann Würtembergern und Franzosen, abermals Grätz räumen, und auch der Schloßberg dem Feinde übergeben werden mußte. Am 22ten traf der Courier mit dem Befehle zur Uebergabe desselben in Grätz ein, worauf gleich Inventarien aufgenommen und gegenseitig gewechselt wurden. Den 23ten begab sich die französische Generalität zur Besichtigung auf den Schloßberg, welche bei ihrer Ankunft und ihren Abgehen, jedesmal mit 12 Kanonenschüssen beehrt wurde. Die Uebergabe geschah am nämlichen Tage österreichischer Seits, durch den Generalen Freyherrn von Zach, der vom Erzherzoge Johann hierzu war abgeordnet worden; französischer Seits durch General Vandamme *) und eini-

*) Der brave Kommandant ward zur wohlverdienten Belohnung seines Eifers und seiner Treue mit dem Ma-

ge hundert Würtemberger besetzten die von ihr geräumten Posten.

Im Monate August stellten die Franzosen die beschädigten Festungswerke größtentheils wieder her, und brachten daran noch hier und da neue Verbesserungen an. Wegen unterbliebener Abführung der vom französischen Kaiser der Steyermark auferlegten Kontribution, wurden am 18ten September, Johann Friedrich Fürstbischof von Sekau *), die Grafen Ignatz Attems (statt seines Vaters des Landhauptmannes) und Kajetan Wildenstein und ein Grätzer Bürger, Namens Ignatz Gadolla, als Geißeln auf den Schloßberg gebracht, und blieben bis 27ten auf demselben, an welchem Tage sie nach einer abgeführten, beträchtlichen Summe, endlich ihrer Haft entledigt wurden. — Im November und Dezember erfolgte auf Napoleons Befehl die unselige Sprengung und Demolirung sämmtlicher Werke und Gebäude des Schloßberges, und so ward Grätz auf immer seiner meisten und vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten beraubt.

Der gräßliche Anblick, der hier und da noch stehen gebliebenen Mauern und Giebeln, und die Gefahr, die solche durch ihren Einsturz den Umherwandelnden drohten, veranlaßte selbst nach vollendeter Wuth des Feindes, die Regierung, das noch stehen

---

rien Theresien-Orden, mit welchem der Freiherrnstand verbunden ist, und mehrere Unteroffiziere und Gemeine von der Besatzung wurden mit goldenen und silbernen Ehrenmedaillen geziert.

*) „Ich werde droben auch kein Geld machen können" — sprach der patriotische Bischof, als ihm seine Gefangennehmung angekündiget wurde, und schlug edelmüthig den Antrag aus, den ihm sein Domprobst an seiner Statt als Geißel zu gehen, machte. —

Gebliebene der Erde gleich zu machen. Demungeachtet verursacht der Anblick des Schloßbergs, besonders von der östlichen Seite, einen sehr widrigen Eindruck. Das gräßliche Umherliegen der Mauersteine, die einzelnen dort und da noch ersichtlichen Trümmer und nackten Bruchstücke, womit der Berg besäet ist, bewähren keineswegs jene wehmüthig süße Empfindungen, die den Wanderer beim Anblick der Ruinen alter Schlösser so sehr ergötzen. Was am interessantesten hier zu sehen war, ist so sehr mit Schutte bedeckt, daß man nicht einmal den Platz, wo solches gestanden, genau bestimmen kann; was aber vor Allem zu beklagen ist, und was selbst der wilden Zerstörungssucht der Feinde entgangen war, hat erst mehrere Monate später die Unwissenheit hier vollendet. — Die Kirche St. Thomas, das einzige noch wohl erhaltene Ueberbleibsel der Römer in der Steyermark, ward von den Franzosen zwar ihres Daches, ihrer Altäre, ihrer Angeln und Thore ꝛc. beraubt, aber unbeschadet dem Alterthume. — Selbst Marmont, der doch im Jahre 1805 mit Niederreissung der Wohngebäude die Zerstörung des Schloßberges beginnen wollte, als er an dieser Kirche das Werk der Römer erkannte, versprach dieselbe unbeschädigt ausgehen zu lassen. Er erkundigte sich um eine Beschreibung derselben, die ihm aber in Grätz Niemand zu seiner Befriedigung zu geben wußte. Ja, der damalige Benefiziat dieser Kirche sagte demselben ganz offenherzig, daß man eine Beschreibung dieses und anderer Denkmale der Römer, nicht etwa in der Steyermark, sondern im sogenannten deutschen Reiche, das ist, dort wo Künste und Wissenschaften blühen, suchen müsse. — In der That war diese kleine Kirche ein sehenswürdiges Stück

des Alterthums. Sie bestand aus zweien in einander geschlungenen Rotunden, wovon die eine merklich kleiner, als die andere, und mit dem Rücken gegen Norden gestellet war. Ueber dem Eingang an der Südseite lagen zwei große Löwen, jeder zwischen zwei Säulen ruhend, in Stein gehauen, woran sich am deutlichsten die Hand der Römer aussprach. Dieses kleine Gebäude, welches mit mehreren dergleichen Ueberbleibseln in Rom und Italien Aehnlichkeit hatte, wurde in den älteren, so sehr verkannten Zeiten, stets der größten Aufmerksamkeit gewürdigt. Eine gewisse Harmonie dieser Kirche mit der Größe und Ausdehnung des Schloßberges, die Richtung ihrer Länge nach der Länge des Berges, und ihrer Breite nach der Breite desselben, hätte in früheren Zeiten, besonders als die Herren von Grätz unter sich uneinig, ihre Wohnungen von einander absonderten und gegenseitig befestigten, leicht zu ihrer Vernichtung Anlaß geben können, aber weit davon entfernt, ihre Hand an Denkmalen der Vorzeit zu entweihen, hatten sie dieselbe vielmehr in einem weiten Kreise mit schönen Bäumen umpflanzt, die nach ihrer bedeutungsvollen Stellung in alten Abbildungen zu schließen, wohl mehrere Generationen kommen und schwinden sahen, bevor sie bei Errichtung der neuen Festung gefället wurden. Bis Josephs II. Verfügungen hatte diese Kirche auch eine eigene Bruderschaft, die des H. Michaels, ward ihres hohen Alters wegen oftmals von Bischöfen besucht, und hatte bis zu ihrer erfolgten Zerstörung gleich einer Pfarre, ihren Gottesdienst und ihre Priester.

Auch hatten die Grätzer in früheren Zeiten zu derselben jährliche feierliche Bittgänge angestellt. Selbst

bei dem erwähnten Bau der neuen Festung ward, als man um diesen Tempel mehrere alte Münzen und Grabsteine fand, nicht nur des Alterthums sorgfältigst geschont, sondern Herzog Karl ließ an demselben noch jenen frei stehenden, ansehnlichen Thurm erbauen, der von der Grätzer Bürgerschaft, wegen der darin hängenden großen Glocke 1809 der Zerstörung entrissen ward.

Diese Glocke, diente, ihrer Aufschrift zu Folge nicht nur bei Leichenbegängnissen und Kirchenfesten, zum Kriegs- und anderen Gebrauche, sondern vorzüglich zum Wetterläuten. — (Cum venit Tempestas, Sentitur mea Potestas, fängt die Aufschrift an), ihre Bestimmung erhielt, wurde 1587 von dem Grätzer Glockengießer Martin Stillger gegossen, soll ohne den Schwengel 160 Centner wiegen, und hat einen dem Ohre angenehmen feierlichen Ton. Sie wird noch jetzt zum Andenken des im Jahre 1664 den 22ten July über die Türken bei St. Gotthard erfochtenen Sieges geläutet. — Vermöge Dekretes der Inner-Oesterreichischen Hofkammer ddo. 3ten Septemb. 1670 durfte sie Anfangs nur an Sonnabenden und Vorabenden von Frauentagen zur Litaney, welche zum Dankfest jenes Sieges, bei der Mariensäule am Karmeliterplatze gehalten wurde, — vermöge Dekrets ddo. 9ten Dezember des nämlichen Jahres, aber täglich, und zwar vom St. Michaelstage bis St. Georgentage um halb 4 Uhr, die übrige Zeit des Jahres um halb 5 Uhr, geläutet werden. Im Jahre 1678 den 15ten Februar wurde befohlen, statt zu Mittag, täglich Früh um 9 Uhr diese Glocke zu läuten, weil um 12 Uhr sich die meisten Leute beim Speisen befänden und nichts betheten. Nach glücklich überstan-

dener Belagerung der Haupt- und Residenzstadt Wien, und um ferneren glücklichen Fortgang für die christlichen Waffen zu erflehen, wurde ddo. 11. März 1684 täglich zwei Mal, und zwar zur siebenten Stunde zu läuten, und während dessen jederzeit fünf Vater unser und fünf Ave Maria zu Bethen angeordnet.

Den 26. November 1715 überreichte die Garnison des Schloßbergs ein Bittgesuch, worin sie sich beklagte, daß sie schon viele Jahre wegen der ungarischen Rebellen täglich früh um acht Uhr diese Glocke haben läuten müssen, ohne die dafür bewilligten jährlichen drei Fuder Salz erhalten zu haben.

Kaiser Joseph II. ließ 1784 zur größten Betrübniß aller Grätzer das Geläute einstellen. Allein bei Gelegenheit der Eroberung der Hauptfestung Belgrad durch Loudon, ergriffen die Grätzer den günstigen Augenblick und erwirkten von Neuem das Geläute der geliebten Glocke. Darüber freute sich nicht bloß Grätz, sondern die ganze Gegend umher, und frohlockte. Man ging in der Freude so weit, daß man öffentliche Gedichte in den Zeitungen las, und es mag noch heute gelten, was schon damals über den Schall dieser Glocke gedichtet wurde:

Des freu't der biedere Grätzer sich
Zu jeder Morgenstunde,
Und Jung und Alt und Männiglich
Vier Meilen in der Runde, 2c.

Als die Franzosen im Jahre 1809 die Sprengung der Festungswerke anfingen, baten die Bürger von Grätz den commandirenden Marschall Macdonald, das er diese Glocke und die große Uhr sammt den Thürmen, worin sich beide befänden, ihneu zum Geschenke machen wolle, welches Macdonald gegen dem

Stadtbibliothek Augsburg

billigte, daß die Corps, denen solche nach Kriegsrecht zugehörten, dafür in Geld entschädigt würden. Nachdem die Bürger mit dem Schein des dafür erlegten Betrags von 2840 Gulden; (welche der Handelsstand mit 1940, die Rothgärber mit 400, dann die Bürger Stiglitz, Tomantschger, Gottinger, Pfefer und Säuler, jeder mit 100 Gulden zusammen schoßen) sich auswiesen, erhielten sie von Macdonald unterm 24ten November 1809 eine Urkunde, Kraft welcher ihnen diese Glocke sammt dem Thurm in ihr freies Eigenthum überlassen wurde.

Ein großes Orgelwerk, das steierische Horn genannt, das bei großen Feierlichkeiten, wie beim Einzuge Kaiser Leopolds I. zur Trauung mit der Prinzessin Klaudia, u. dgl. gespielet wurde, dann das Gerippe eines Elephantens, der bei dem Festungsbau unglücklicher Weise sein Leben eingebüßt hatte, und zu dessen Andenken auch einige Verse in Stein eingehauen wurden, waren noch in diesem Thurme sehenswerth. Gleich neben denselben, unter einem elenden hölzernen Dache, hängt jetzt jene Glocke, deren verrätherischer Schall den großen Baumkircher einst den Henkern überlieferte. Sie ist laut ihrer Aufschrift im Jahre 1382 unter dem Schloßhauptmanne Hannsen von Rothenberg gegossen worden, und heißt noch jetzt die arme Sünder Glocke. Ein kläglicher Ton macht sie aus allen anderen Glocken in Grätz erkennbar. Auch den unglücklichen Erasmus Tattenbach und unzählige andere hohe Missethäter, hat dieselbe mit ihren traurigen Schall zum Tode durch Henkershand begleitet. Im Jahre 1516 hat sie an einem einzigen Tage 32 windischen Bauern, welche die Anführer jener Rebellen waren, die des Unheils so viel gestiftet hatten, zum

Blutgerüst geläutet. Sonst wurde sie gewöhnlich zum sogenannten Gottesfriedenläuten, d. i. zur Warnung vor gewaltsamen Ueberfällen, am Abende geläutet. Auch wurde sie wie noch gegenwärtig geschieht, zum Ein- und Ausläuten des Jahrmarktes von Grätz gebraucht, vor Alters aber zum Zeichen, daß sich während dieser Zeit bei hoher Strafe in keinen Zweikampf einzulassen sey. *) Sie hieng ehedem im Bürgerthurm, der in seiner Lage der nächste gegen die innere Stadt gerichtet war, und aus der allgemeinen Zerstörung zwar gerettet, aber aller seiner Einrichtuug beraubt worden ist. Dieser alte Thurm diente den Grätzer Bürgern einst als eine Warte, war die einzige Besitzung derselben auf dem Schloßberge, und hieß daher der Bürgerthurm. Im Jahre 1570 z. B. ward ihnen von demselben durch Aussteckung einer schwarzen Fahne die Ankunft der verhaßten Jesuiten angedeutet, damit sie solchen den Eintritt in die Stadt verweigern konnten. Dieser sonst unansehnliche Thurm ist aber auch noch darum merkwürdig, daß er die Geburtsstädte Brockmanns, — eines Schauspielers ist, auf welchen die erste auf einen Künstler dieses Faches in Deutschland geprägte Münze 1779 in Berlin zum Vorschein kam, dessen Bildniß nicht nur in der Gallerie der kais. königl. Hofschauspieler in Wien, sondern auch in den vorzüglichsten Theater- und Musen-Almanachen zu finden ist — eines Schauspielers, der als Mensch eben so liebenswürdig, wie als Künstler war.

---

*) Sobald aber der Markt ausgeläutet wird, heist es noch in einer Schrift vom Jahre 1633, mag ein jeder Kühn wieder seine Revange suchen.

Auf einer noch ziemlich erhaltenen hohen Bastei, die Katz genannt, findet man vier ständische Kanonen, bei welchen die löbliche steyermärkische Landschaft noch heut zu Tage eigen uniformirte Konstabler, als letztes Andenken ihrer einstmals ausgeübten Kriegsmacht hält. Sie dienen jetzt dazu, bei ausbrechendem Feuer die Signale zu geben. Man sagt sie seyen noch nebst 32 anderen, aus vier alten Stücken gegossen worden, die wegen ihrer Größe und donnernden Sprache, die Evangelisten hießen, aber mit ihrer eingreifenden Stimme die Grätzer sehr erschütterten, und daher übergossen wurden. *) Das darneben von den Ständen neu aufgeführte Wohngebäude für die Wächter, so klein es ist, und so imponirend der Prospekt eines ordentlichen Gebäudes auf diesem Orte, für den Hauptplatz und allenthalben in der Stadt und ganzen Gegend wäre, wurde doch nicht regelmäßig, nicht ein Mahl mit einem gleichförmigen Dache hergestellt. — Eine Zisterne und ein Brunnen, der von gefangenen Türken durch den ganzen Weg, bis unter die Oberfläche der Mur gehauen worden war, und der durch ein sehr großes Rad, von wenigstens zwei Personen getrieben werden mußte, waren noch sehenswürdig. Bei Anschüttung des letzteren stürzte ein französischer Capitän in demselben und liegt noch darin begraben.

Sehenswürdig waren auch die unterirdischen, tiefen Gefängnisse, in welchen aus ganz Inner = Oester-

*) Die gegenwärtig da aufgepflanzten sind den Landesständen von den Franzosen überantwortet worden, nachdem die vorigen von ihnen waren abgeführt worden.

reich, und manchmal selbst aus anderen Provinzen, Bösewichte aufbewahrt wurden, deren mancher verschmitzt und schlau, trotz einem Cartouche war, dann die unterirdischen alten Verbindungen des Schloßbergs mit der herzoglichen Burg in Grätz, welche man uneigentlich das heimliche Gericht genannt hat, *) denn dieses letztere befand sich erst auf dem eigentlichen Schloßberge selbst, und zwar in der Gegend der zweiten Kasematte gegen der Murseite zu. Merkwürdig ist es, daß eben derjenige, dessen Werk die Herstellung der alten Gefängnisse und unterirdischen Verbindungen gewesen ist, der erste in denselben, und wie es scheint, selbst durch das heimliche Gericht sein Leben geendigt hat. Es war der Ritter Balthasar von Eckenberg, Finanz-Minister Kaiser Friedrichs IV. der sich schnell so hoch emporgeschwungen hatte, daß er noch in seinem Kerker allhier dem Kaiser die wahrhaft königliche Summe von 34000 Pfund Silberpfennigen darstrecken konnte, um damit sein Leben zu fristen. **)

Ein Verlust der nebst so vielen anderen noch zu bedauern ist, ist der Meridian, welchen der Geograph Kindermann auf Veranlassung eines Gouverneurs der

---

*) Das heimliche Gericht oder die eiserne Jungfrau, der Sage nach eine Richtmaschine der deutschen Vorzeit. Sie hatte die Gestalt eines Weibes und wurde gewöhnlich bei geheimen Justiz-Morden gebraucht. Durch einen Fußtritt oder anderweitige Berührung einer verborgenen Feder kam sie zum Vorschein. Adelheit Aebtissin zu Quendlinburg soll sie zuerst gebraucht haben, als sie im Jahre 1090 Elberten Markgrafen von Sachsen in der Schwertmühle zu Eisenbüttel damit hinrichtete.

**) Urkunden ddo. Ymbst und Landekh an Sonntag vor, und an Mittichen nach sand Margarethentag 1496.

Steyermark hier errichtet, und welcher die Inschrift hatte:

»Diese zur richtigen Kenntniß des wahren Mittags dienende Anstalt, widmete den Grätzern Philipp Graf zu Welsperg - Raitenau, Gouverneur Steyermarks 1799.«

Vermöge diesem zeigte sich, daß der 56 Klafter hohe Schloßberg 55 Minuten von Wien gegen Westen entfernt ist, und daß daher die Sonne drei Minuten 40 Secunden später in den Meridian von Grätz als in jenen von Wien eintritt. Es fehlen also in Grätz noch drei Minuten 40 Secunden zur zwölften Stunde, wenn es in Wien schon Mittag ist. Einen anschaulicheren Begriff von der Gestalt des von den Franzosen zerstörten Schloßbergs zur Zeit seines Flores, erhält man aus den Schilderungen älterer Reisenden.

Georg Christoph von Neitzschitz u. s. f. Stöckelberg, Wöhlitz und Zörbitz, der den 10ten März 1633 zu Schiffe in Grätz eintraf, sagt in seiner siebenjährigen und gefährlichen Weltbeschauung, (herausgegeben von M. Christoph Jäger, Budißin und Leipzig 1673 in 4.) im 3. Kapitel III. Theile. Diese Festung liegt auf einem Felsen der Höhe nach der zu Preßburg in Ungarn fast gleich erbauet, ist überaus fest und stark, hat vil Pasteyen, und war dieser Zeit mit 100 Soldaten besetzt. Oben sind drei Brunnen, davon einer sein Wasser aus der Mauer, so unten vorbei fleußt, hat, ist so tieff, daß man wohl gar ein Vater Unser aus bethen kann, ehe ein Stein hinab fallet. Gegen der Stat ist der Fels gar, auf der andern Seite aber, wo er ans Land hänget, ist er vom Lande mit einer tieffen Krufft abgeschnitten. Oben

auf dem Wall stehen in dreien Wachthäusern, an beyden Ecken und in der Mitten Soldaten, welche so offt di Uhr schlägt ein jeglicher eine Glocke anziehen, die flugs bei ihm im Wachthause hänget, und einen Lösungsschrey thun muß, allso daß so bald der eine nur den Mund zu thue, der andere flugs mit seiner Glocke und Geschrey antwortet. Unterm Schloße ist ein Thiergarten, in welchem dießmal Tannhirschen giengen. Um die Stadt umher sind acht starke Pasteyen, stunden dismal 36 Stücke, alle mit Dächern besonders verwahrte. ꝛc.

In Martin Zeilers obigen fast gleichzeitigen, Itineraris Germaniae, in Merians Topographie und anderen Beschreibungen, heißt es:

Das obere Schloß, so hoch auff einem Berg (der um und um frey, Felß echtig ist, und dem ganzen Land herum gebiethen kann) lieget, wird fast für unüberwindlich gehalten. In demselben, so mit allem wol versehen und stets ordinari eine Besatzung hat, seynd vornemlich die große und kleine Stuck, deren bey die hundert seynd und darunter die zwey gröste zu sehen ist, der eines ein Türkisch, das ander, so Anno 1529 gemacht, auch schon einmal in der Türken Gewalt gewesen, und von ihnen die Bildnuß Christi darauff zerstümpelt worden ist. In einem Thurn ist das Horn, welches man alle Morgen und Abend tretten thut und das von vielen Pfeiffen gemacht ist. In einem andern Thurn hangt die große Bethglocke, die allezeit Morgens um 7 Uhr geläutet wird. Es hat dieses Schloß eine große Weite und ettliche Plätz, innen. Ist auch da eine Kapellen für Soldaten. Hat ingleichen etliche Roß- und Handmühlen; Item, einen sehr tieffen Brunnen, der stätigs beschlossen ist, damit

man solchen in Nothfall rein und sauber haben möge. Dann dieses die Haupt-Vestung deß Landes ist, darvor sich der türkische Kaiser Solimanus als Er im Jahre 1532 biß hieher kommen, sonderlich gefürchtet haben solle; ꝛc.

Sowohl vor als nach seiner Zerstörung ward der Schloßberg jederzeit von Fremden und Reisenden der größten Aufmerksamkeit gewürdigt. Es ist nun der Plan, denselben stückweise an Private zu verkaufen, wobei jeder Patriot und Freund des Schönen wünschen muß, daß beim Anbau neuer Häuser eine bessere Ordnung, als bisher in Grätz üblich war, beobachtet, und dem Schloßberge zum Theil wieder jene Gestalt gegeben werden möge, die ihn einst, da noch kleine Wälder und Weingärtchen und bunte Kohl- und Blumenbeetchen freundlich auf demselben abwechselten *) so angenehm machten.

---

*) Ein Beweis davon ist noch gegenwärtig der Gräflich Herbersteinische schöne Weingarten mit einem Sommerhause ꝛc. gerade an der schroffesten und unwirthbarsten Seite des Schloßberges, welchem im sechzehnten Jahrhundert, bei Erbauung der neuen Festung, Ponkratz von Windischgrätz aus der allgemeinen Zerstörung für sich erhalten hat, und wo man den vortheilhaftesten Standtpunkt zur Uebersicht über den größten Theil von Grätz (denn ganz kann Grätz wegen eben dieses seines Schloßberges von keinem Standpunkte gesehen werden) antrifft.

Die Veste Gutenstein in Oesterreich.

Von dem Schneeberge, dem Geyersberge, dem Öhler, und den dazu gehörigen mittleren Gebirgen umgeben, vor sich dem Mariahülferberg, liegt die Veste Gutenstein. Wild romantisch, von den hohen Bergen, von finsteren Wäldern eingeschlossen, von der tosenden Piesting durchströmt, ist die Gegend und so wie die Natur düster, war auch das Schicksal erlauchter Bewohner, in sich selbst verschlossen, mit Gram, oder unterdrückter gehemmter männlicher Kraft. Der Felsen; auf welchem die Veste steht, ist kahl, und nur an seinem Fuße etwas mit Sträuchern bewachsen. Die Hauptfronte des Schlosses ist gegen Süden, dem Markte von Gutenstein zu, auf der nördlichen Rückseite ist der Fels unzugänglich, mehr überhangend als senkrecht. Das rohrer Wasser, von Rohr her so genannt, und die Längapiesting, schäumen an der Felsenschlucht vorüber, sie vereinigen sich hier mit dem Ohlerbache und der Steinapiesting, wo sie von den Rädern der Hammerwerke und Sägemühlen gepeitscht, sich bald freier in die Ebene von Pernitz schlängeln. Von der vordern oder Marktseite leitet der nun ver-

witterte Fußweg nach der äußeren vom Schlosse sich herabziehenden Vormauer; Schutt und eingestürztes Gemäuer lassen hier Ställe vermuthen. Zu dem inneren Hof führt eine Leiter, wo nach den Spuren an der Mauer sich die Stiege befand. Der Hof selbst ist enge, winklicht, und durch die hervorragenden Felsen uneben. Hier stehet man unter einem äußerst kühn auf dem Überhange und Spitze zweier Felsstücke gebauten Bogen, der einen viereckigten Vorsprung der Veste trägt, von welchem sich die Aussicht nach allen vier Gegenden öffnet. Die Bestimmung dieses Gebäudes läßt sich nicht wohl errathen, die Mühe und Gefahr der Erbauung scheint auf wichtigere Ursachen zu deuten, als dem eines Wohnortes allein. Der Bogen ist aus festen Ziegeln gemauert, und noch wenig beschädigt. So furchtbar die Ansicht von unten hinauf ist, so schauervoll ist der Blick in die tiefe, von der Piesting durchströmte grausenvolle Schlucht. Nur mit angeklammerten Händen und sicheren festen Fuße darf man sich dieser Stelle nahen.

Ein tiefer Brunnen im Felsen, wahrscheinlicher eine Cisterne, und eine aus Tufstein erbaute Küche befinden sich noch in dem Hofe. Durch den Thurm gelangt man in die untern Gemächer und Gewölbe, und von da in die Stockwerke, wozu ehedem Stiegen führten.

Die Bauart des Ganzen zeigt die Erneuerung des Schlosses ungefähr in der Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Verwüstend herrscht die Zeit. Nur die äußern Mauern in dem Felsen gebaut, und mit selbem verwittert, der Thurm von Quadern und einige Scheidewände sind erhalten, kärglich von dem beschädigten Dache beschützt, droht den Uebrigen baldiger Einsturz.

Unter rollendem Schutte, auf schwankenden Leitern, bei halb eingestürzten Tippelböden, durchklettert man die noch übrigen Gemächer, sechs an der Zahl, drei in jedem Stockwerke. Wenig genug für den Sitz damaliger Fürsten und Regenten. Der Schatten finsterer Wälder, das todte Schweigen umher, mehrt das Schauerliche, und mit Macht ergreift uns das herbe, drückende Gefühl der Zeit — alles vertönt — alles zerstiebt. So eilen wir aus den Ruinen, die schauerliche Vergangenheit mit der heiteren Gegenwart zu vertauschen. Wir übersehen noch die Burg und entfernter den Paß von Gutenstein, der in das freundliche pernitzer Thal hinausführt. Das Thor mit der Zugbrücke am Fels, welches den Paß bildete, ist nun weggenommen, und in eine feste Brücke umgestaltet. Dieser Paß war für jene Zeit fest. Die Berge, über welche man nun zu beiden Seiten den Paß leicht umgehet, waren nach der Fischerischen Abbildung vor 141 Jahren noch wohl mit Pallisaden verwahrt. Der Weg führt den Berg herab wieder nach dem Markte Gutenstein. Wenn gleich sein Ansehen durch die mit Kohlenstaub geschwärzten Straßen und Werkstätte der Hammer- und Nagelschmiede, welche nebst den Sägemühlen den größten Erwerb hier ausmachen, nicht am freundlichsten ist, so ist er belebt genug, durch seine Einwohner und die hier durchfahrenden, mit Fässern, Bodungen und Brettern handelnden Bauern. An dem Wirthschaftsgebäude vorüber kommen wir an den Mariahülferberg, von seiner Mitte, als der vollständigsten Uebersicht des Ganzen, und als die nächste und vorzüglichste Umgebung Gutensteins, verdient er alle Aufmerksamkeit. Einer vollen Stunde bedarf man den steilen Berg hinan zu steigen. Mehrere Ruheplätze

sind am Wege angebracht, bis man zu dem Wirthshause, die Herberge der häufigen Wallfahrter gelangt. Auf dem ebenen Gipfel des Berges steht die Kirche unserer lieben Frau im Buschach, im neueren Style erbaut, hinter selben das geräumige Kloster der Serviten, und einige Nebengebäude. Johann Balthasar Graf von Hoyos war der Stifter dieses Klosters 1661, welches er für die Bedürfnisse jener Zeit reich dotirte. Im Jahre 1708 verbrannte das Kloster und die Kirche, und wurde von Philipp Grafen von Hoyos in der gegenwärtigen Gestalt erbaut. Der Berg ist mit Fichten, Föhren und Tannen bewachsen, deren manche wohl Jahrhunderte ihre weiten Äste saugend in die Lüfte strecken. Eingeschlossen in diese finstere Wildniß haben die Mönche des Klosters zuerst die Bahn zu einer Anlage gebrochen, die ihnen den traurigen Wohnsitz ihres stillen Lebens, durch den reinen Genuß der Schönheiten der Natur versüßen konnte.

Eine Wittwe Gräfinn von Hoyos soll Antheil an diesen Verschönerungen des Mariahülferberges haben; die ihn bei einiger Vervollkommnung zu dem reitzenden besuchungswürdigsten Parke machen würde. Schattige Wege, vortrefflich gewählte Ruheplätze, herrliche Ansichten ergreifen und erheben unser Gemüth bis zur Bewunderung und Entzücken, und wenn gleich jene Hütten, Kapellen und Sitze im Geiste der reinsten Ökonomie, Dürftigkeit kann man sagen, gebaut sind, so vergißt man gerne der Parketten und seidenen Repos, wo sich die Natur in ihrer Größe, und in all ihrem Schmucke zeigt. Welch ein Pinsel wäre im Stande, die vielfältigen Schattirungen der durch die Sonne beleuchteten, und durch die hohen Gebirge in

Schatten gesenkten Parthien von Wäldern und Bergen, die goldenen Ähren im Spätherbste, das warme Leben der Natur überall darzustellen. Das bebaute Klosterthal mit seinen zerstreuten ruhigen Hütten, vom rauschenden Quell durchschlängelt, die Ansicht des Zellerthales, der Weg nach Rohr und Hohenfels, entfernter die Ebenen von Pernitz, das alte dem Ruine nahe Schloß in feierlicher Stille, der Markt mit seinen kleinen geschäftigen Bewohner wie im optischen Spiegel, alles dieses umschlossen von Gebirgen, in deren Hintergrunde der Schneeberg wie ein Riese stolz das Haupt unter den Wolken birgt, welch ein entzückender Anblick? kaum vermag die Natur mehr und Schöneres in solchem Raume aufzustellen. Gestärkt durch diesen Genuß verlassen wir zögernd die reitzenden Stellen, um noch einen Blick auf die Bewohner dieser Gegend, und die ältere Geschichte Gutensteins zu werfen.

Die Bewohner der Gegend um Gutenstein sind, wenn nicht ganz arm, doch beschränkt im Genusse des Lebens und des Bedarfes; ihre Kost ist schlecht, Bedürfniß und Labsal ist der Wein, und manches nöthige Hausgeräth oder Kleidungsstück, der Lohn einer Woche wird mit einmal diesen Götzen geopfert. Ihr Erwerb besteht in der Arbeit bei den Hammer- und Nagelschmieden, den Sägemühlen, in Verfertigung von Fässern, Bodungen, und hauptsächlich deren Verführung. Durch dieses immerwährende Straßenfahren entsteht der Hang zum Trunke und verderbte Sitten, die sich auch in der Heimath verbreiten. Die Weiber besorgen die Wirthschaft und den Feldbau, worunter Korn am mehrsten erzeugt wird. Schlecht sind ihre zerstreuten Hütten in den Thälern, und eben so wenig und

gering ihr Hausrath: ein Bett ist hier ein überflüssiges Möbel, und selbst bei Reicheren nicht zu finden; Stroh oder Laub ist die Lagerstätte der ganzen Familie. Vermöglichere treiben den Handel ins Große; sie kaufen Bodungen und Fässer zusammen, führen sie nach Wien, und von da auf der Donau weit nach Ungarn; einige dieser Holzhändler waren im Stande ihre Töchter mit 30000 bis 40000 Gulden Bancozettel auszustatten. Doch bleiben sie der gewohnten Sitte getreu, ihre Hütten gleichen den übrigen, ihre Lager auf den Boden ist Moos, Stroh, und eine Kotze die Decke. Mehr Erwerb und Wohlstand herrscht im Markte Gutenstein selbst, wo sich auch das neue Schloß des Grafen von Hoyos, und die Wirthschaftsgebäude befinden.

Die Erbauung der Veste Gutenstein fällt wahrscheinlich in die erste Epoche der Babenbergischen Regenten. Die Herren und Grafen von Guttenstein sind von uralter slavischer Abkunft, wo sie, wie öfter der Fall war, den Nahmen der Burg gegeben, oder selben angenommen zu haben scheinen. Eine Dynastie verbreitete sich in Kärthen und Krain, die zweite größere in Böhmen. Andreas der ältere endigte sein Leben in der Schlacht mit den Türken 1475. Andreas von Gutenstein der jüngere gerieth mit mehreren Edlen in türkische Gefangenschaft, woraus er nicht mehr zurückkehrte.

Ausgebreiteter war die böhmische Dynastie, mit Würden, Ehren und Besitzungen gekrönt. Im Jahre 1747 starb Johann Joachim Hroznota Graf von Gutenstein k. k. wirklicher Kämmerer und Obrister des Ogilvyschen Regiments zu Fuß, und mit ihm das ganze Geschlecht der von Gutenstein.

Aus dem kärnthnerisch = österreichischen Geschechte scheint Richerus von Gutenstein der Letzte gewesen zu seyn. Seine Wittwe Elisa starb als Nonne im Kloster Sekau, wohin sie das Gut Würflach vermachte.

Herzog Leopold VII. der Glorreiche, der für das Wohl seiner Unterthanen durch weise Anstalten väterlich sorgte, suchte auch die Grenzen seiner Staaten zu sichern. Er erkaufte Gutenstein zu diesem Entzwecke von dem Grafen von Pleien, nachmahligen Grafen von Hardegg, und ließ es befestigen, oder wohl neu aufführen. Von den Babenbergern mit Leopold den VII. angefangen, blieb die Veste landesfürstlich bis unter Kaiser Rudolph II., ob sie gleich Pfandweise andere Besitzer hatte.

Friedrich der III. mit dem Beinahmen der Schöne, der wandelbaren unglücklichen Schicksale, fremder und brüderlicher Untreue und Verrathes bei seinem eigenem Gefühle vom Edelmuthe und ritterlicher Tugend müde, wählte das einsame Gutenstein zu seinem Aufenthalte.

In frommer Schwermuth durchlebte er den Rest seiner Tage an der Seite seiner Gemalinn, der die Thränen seines harten Geschickes und seiner Gefangenschaft den Strom des Sehens ausgetrocknet hatten, und starb hier im Jahre 1330.

Nach Friedrichs Tode fiel Gutenstein an die Herzoge von Österreich. In der Erblandtheilung zwischen Albrecht dem III., und Leopold dem III., den Stifter der österreichisch = steyermärkischen Linie 1379 blieb Gutenstein bei Österreich. In der Folge als Albrecht seinem Bruder Leopold mehrere Besitzun-

gen abtrat, kam Österreich an die steyermärkische Linie. Nach dem Tode Leopolds bei Sembach 1386 kamen diese Länder wieder unter Albrecht. Leopold IV. verpfändete Gutenstein an Hermann von Cilli mit Pätten und Grimenstein. Ulrich von Walsee besaß Gutenstein als Leibgeding, nach dessen Tode fiel es nach dem Ausspruch König Sigmund am 30. October 1411 an die österreichische Krone.

Gutenstein, das Grab Friedrich des Schönen, war die Wiege eines noch thatenreicheren Fürsten unter Kaiser Friedrich dem IV. 1456. Nach der grauenvollen Hinrichtung Ladislaus Hunyades, ließ Ladislaus Posthumus dessen Bruder Mathias hier gefangen setzen. Mathias Hunyades Corvinus mit dem väterlichen Geiste beseelt, ein Jüngling von seltenen Kenntnissen, wurde von den Magnaten und der großen Hunyadischen Parthei mit Macht aus der Gefangenschaft gerufen. Ladislaus sandte ihn zu den böhmischen Statthalter Podiebrad, von welchem unterstützt er die hungarische Krone erhielt, und so von dem Gefängnisse in Gutenstein einen Thron bestieg.

Bald hiernach wurde Gutenstein neuerdings an die Grafen von Hardegg, und nach ihnen an die von Pottschach verpfändet. Margaretha Felicitas von Pottschach verehligte Freiin von Herberstein brachte Gutenstein an ihren Gemal Sigismund. Kaiser Ferdinand der I. bestätigte ihnen Kraft Pfandverschreibung vom 6. Juli 1553 den Besitz, und Kaiser Maximilian der II. begnehmigte ihnen 1512 das Eigenthum. Endlich wurde diese Veste von Kaiser Rudolph dem II. zurückgelöst, und am 28. April 1595 an Ludwig Gomez von Hoyos um 29000 fl. eigenthümlich verkauft.

Kaiser Ferdinand der II. erhob Gutenstein am 26. April 1628 zu Prag, zur Grafschaft unter Johann Balthasar Georg Freiherr, dann Reichsgrafen von Hoyos, und verlieh selben und seinen Nachkommen alle hierzu gehörigen Lehen, welche die von Wildeg, von Winkel, von Pergau, von Ebersdorf und die von Roggendorf besessen hatten.

Von dieser Zeit an gehört Gutenstein ausschließend dem uralten, würdevollen und besitzreichen Geschlechte der Grafen von Hoyos, frei eigenthümlich an.

Gutenstein wurde durch die Einfälle der Türken verwüstet, doch wieder bewohnt, eine andere Gestalt der Zeit und Sitten machte endlich die unwegsame Bergveste zwecklos, und sie wurde verlassen. Über sechshundert Jahre, unter mancherlei Schicksalen, ein Wohnsitz der Fürsten, zerstört, wieder erneuert und bewohnt, eilt Gutenstein von Jahr zu Jahr seiner gänzlichen Zerstörung zu.

Die Ruinen von Habichtstein in Böhmen.

Der Leutmeritzer-Kreis, der unter Böhmens Kreisen in so mancher Rücksicht auf dem ersten Platz, und in keinen einzigen Betracht tiefer als auf den zweiten steht, hat auch einen großen Reichthum ja, fast könnte man sagen, Überfluß, — an schönen Gegenden; und gerade in einer seiner allerschönsten, ohnweit seiner östlichen Grenzen, liegen die Überbleibseln der alten Bergfeste Habichtstein in Böhmen.

Wenn man hier auf der Straße, von bömisch Leipa her, der gräflich Kaunitzischen Besitzung Neuschloß sich nähert, öffnet sich ein beträchtliches, an mehreren Orten drei bis vier Meilen im Durchschnitt habendes Thal, allenthalben von einen Kranz der mannigfaltigsten theils bebüschten, theils kahlen, theils majestätisch-theils gefällig-geformten Bergen eingeschlossen.

Im Vordergrunde erstreckt sich ein fast Meilen langer, ansehnlich breiter, Seeähnlicher *) Teich und

---

*) Es ist kein Zweifel, daß dieser große Teich Anfangs wirklich ein kleiner Landsee gewesen, nachher aber durch

endet mit Schleusen zwischen hohen Felsenwänden, deren Sprengung unsägliche Mühe und Zeit gekostet haben muß, und einem Römer-Werke keine Schande machen würde.

Rund umher hat menschlicher Anbau und Fleiß eine schöne Natur auch zur Benützten gemacht. Fast der ganze Halbsee ist von beträchtlichen Dörfern und einzeln zerstreuten Gebäuden umringt. Zu seiner Rechten steht das prächtige Neuschloß, und zu seiner Linken endlich, schon etwas im Hintergrunde, das romantische Habichtstein. Wahrlich, wer mit einem, für Naturschönheiten empfänglichen Herzen auch nur einen einzigen heitern Sommerabend in diesem anmuthigen Thale zubrachte, den Glanz der untergehenden Sonne über die lange Wasserebene hinspiegeln, und an der Felsenmauer sich brechen sah, wird dieses Anbliks spät

---

menschlichen Fleiß gefaßt, und gleichsam umgeschaffen worden sey. Nur das wann? und von wem? unterliegt noch manchem Zweifel. Herr Professor Schaller (IV. 247) sagt: daß eine Urkunde im Bezdiezer-Kloster Carl dem Vierten dies zuschriebe. Carls vorzüglichste Biographen, Pelzel, und Pubitschka, aber scheinen von dieser Urkunde nichts gewust zu haben, sie hätten sonst wohl kaum diesen nicht unbeträchtlichen Bau ganz mit Stillschweigen übergangen. Von andern wird Albrecht von Waldstein als Erbauer dieser Schleusen angegeben, was sich noch schwerer glauben läßt. Ein Gerücht in dortiger Gegend sagt: die benachbarten Dorfschaften, vorzüglich die Einwohner des Flecken Habichtstein, hätten 50 Jahre daran gearbeitet. Erst als sie fertig geworden, habe der damalige Besitzer von Neuschloß ihnen bewiesen, daß sie ihre Mühe — auf herrschaftlichen Grund und Boden verwendet hätten, und den Teich ihnen weggenommen. — Sicher ein anti-aristokratisches Mährchen! das überdieß noch von sehr alten Zeiten spricht. In neuern wäre ja so etwas von selbst unmöglich.

vergessen, und oft mit erneutem Vergnügen gedenken; wird wahrscheinlich auch den Standpunkt von Habichtstein zweifach vortheilhaft gefunden haben; den mitten in dieser lachenden Flur erinnert er um so wirkender an Vorzeit und graues Alterthum; erzeugt ein gemischtes Gefühl von Größe und doch auch von — Vergänglichkeit zugleich.

Auf den ersten Anblick, eine Meile in der Ferne, vergleicht sich die Form von Habichtstein ungemein viel mit dem Wrack eines großen Schiffes, das Masten und Segellos auf einer Klippe zu schweben scheint. Diese Ähnlichkeit schwindet freilich je näher man dem Felsen kömmt, und je deutlicher man die gewaltige Masse desselben mit allen ihren Vorsprüngen, Rissen und Ungleichheiten zu betrachten vermag. Aber gewiß wächst auch dann die Verwunderung noch, statt sich zu mindern; und die großen, weit in der Luft hinaus strebenden Steinlasten machen den seltsamsten Anstaud gegen den kleinen Marktflecken, der ganz sorglos unter diesem drohenden Obdach liegt, und den Fuß des Berges, im buchstäblichsten Sinne des Wortes umkränzt. Denn ein ungeheurer, aus einen einzigen Stücke bestehender Sandblock liegt hier in Gestalt eines auf seiner Schärfe ruhenden Prisma's über einen länglicht runden, mit Gras bewachsenen mithin gegen seiner kahlen Bürde um so mehr abstechenden Berges. Dieser Felsen selbst ist ebenfalls länglicht rund, und nur an seiner gegen Westnord stehenden Vorderseite — was von weitem die schon erwähnte Schiffsfigur vervollkommet, und gleichsam den Spiegel des Orlogs bildet — ein wenig abgestumpft. Sein Umfang beträgt da, wo er gegen unter am Erdhügel aufsitzt, zwei hundert sieben und zwanzig Schritte

Weit beträchtlicher aber muß der obere Umkreis seyn, (der freilich an einigen Stellen sich abschreiten läßt) denn nirgends beträgt sein Übergang unter 10 bis 12 Fuß, an mehreren Orten aber acht und zwanzig, bis dreißig. Ein schauderhaft umgekehrter Kegel, wenn man dicht unter ihm aufblickt!

Bei dieser Form würde es auch dem geübtesten Kletterer unmöglich seyn, bloß durch Hülfe seiner Füße irgendwo den Felsen zu erklimmen; und der einzige Weg zur alten Feste hinauf geht jetzt, vermittelst einer großen Leiter, durch einen Theil des ehemaligen Brunnens. Die Wand, durch welche er vor dem hinab bis auf die Wassertiefe sich erstreckte, ist muthmaßlich bei gewaltsamer Zerstörung des Schlosses selbst, oder auch später durch irgend einen Zufall abgesprengt, und seine größere untere Hälfte zur Vermeidung alles Unglücks ausgeschüttet worden. Durch diesen Eingang, der wohl mit völligsten Rechte für originell gelten, und eines abentheuerlichen Schlosses abentheuerliches Thor genannt werden kann, steiget man 24 Fuß hoch bis zur Mündung, die ehemals nicht fern von der Aufziehbrücke seyn mochte, und durch steile in Stein ausgehauen, nun aber großen Theils verwitterte Stufen einer vordem viereckigen Wendeltreppe klimmt man beschwerlich genug 32 Fuß weiter, bis zum ersten Absatz der Festung, oder den vordern Burghof. Hier ist eine ziemlich beträchtliche, mit fruchtbaren Boden bedeckte Fläche, auf welcher noch jetzt zwei Einwohner des Fleckens ihre gleichsam schwebenden Gärten haben. Aber etwas weiter gegen Westnord erhebt sich der Fels wiederum 24 Fuß hoch, nur etwas schmähler, so daß auf drei Seiten zwischen ihm, und des untern Burghofs äußrer Ringmauer ein zwölf Schuh breiter

Gang, oder Waffenplatz bleibt, der ehemals die Stelle eines Vorderwerks bei der Festung vertrat. Der obern, südöstlich liegende Burghof hält 36 Schritt ins Gevierte, und ist mit einer nicht ganz Mannshohen, drei Schuh dicken Mauer umzingelt.

Hier findet man mehrere in bloßen Felsen ausgehauene Behältnisse, wovon das größte vier und zwanzig Schuh ins Gevierte haltende, gewöhnlich für den Pferdestall *) die übrigen aber für Vorrathskammern ausgegeben werden; imgleichen ein Burgverließ von merkwürdiger Form; in lebendigen Fels ausgehauen hat es die Gestalt eines Kruges, der oben schmahl, unten breit ist, hält bei der Öffnung kaum dritthalb, auf dem Boden 12 Fuß im Durchschnitte, und ist noch jetzt, wiewohl schon stark verschüttet, über 26 Schuh tief.

In einem nahen Gewölbe entdeckte man vor wenigen Jahren ein vermauertes Menschengerippe. Noch manche andere unterirdische Keller, und Gänge mag es hier geben, doch ihr Nachsuchen ist gefährlich **).

---

*) Ein Pferdestall in dieser Höhe klingt freilich sonderbar. Indessen konnten doch wohl die Besitzer im Fall einer Belagerung ihre beßten Rosse hier hinauf schleppen. Oder der Herr, und einige seiner vornehmsten Spießgesellen hatten Pferde, um einzelne vorüber reisende Menschen bei der löblichen Straßenlagerung desto schneller zu verfolgen. — Endlich konnten sie in diesem Stalle auch wohl Rindvieh aufbewahren, was ihnen in Belagerungszeiten noch mehr nützte, und für welches sie sogar einiges Futter oben hatten.

**) Unsere Begleiter, wovon der eine Besitzer des halben Berges war, zeigten uns ein Gewölbe, das erst vor einigen Jahren eingerollt war, weil man Schätze darinnen suchte. Die Art, wie er dieses erzählte, klang in seinem Munde drollicht genug. — „Hier, lieber Herr, sagte er, hätt ich und mein Nachbar vielleicht

Endlich gelangt man von hier durch enge, steile wieder im gewachsenen Stein befindliche Stufen zur obersten Burg, oder zum letzten Zufluchtsort, und

---

sehr glücklich seyn können, und wären auch bald unglücklich geworden!" — Wie das Freund? — „Ja, sehen sie nur! da traf sichs vor sieben, oder acht Jahren, daß ein Schuhknecht aus unserm Orte, draußen im Reich, im Würtenbergischen, mit einem alten Mann zusammen kam, der ihm erzählte: auf den böhmischen Bergen läge noch gewaltig viel Geld vergraben. Unter andern gäb's da ein altes Schloß, — und nun beschrieb er ihm Stück für Stück unsern Berg, als stände er davor: — da wäre auf dem obern Platz auf der Abendseite ein Gewölbe, und in solchen läge eine grosse Menge alter Geldstücke. Unser Landsmann horchte aufmerksam zu, sagte kein Wörtchen, daß er da zu Hause sey, erzählte uns aber alles, als er heim kam, und beschrieb uns den Ort genau. Es traf auf ein Haar zu. Ich und der Nachbar wurden eins, nachzugraben. Sieh da, das Gewölbe fand sich richtig! Als wir aber schon drinnen waren, wurde es Nacht. Mit Schuttausräumen konnten wir durchaus nicht fertig werden. Wir mußten nach Hause. Des andern Tags, als wir wieder kamen, war alles eingestürzt. Es wäre uns schlimm gegangen, wären wir drinnen gewesen!" — Allerdings! ihr hättet wahrscheinlich das Leben eingebüßt! — I nun, vielleicht auch nicht! Vielleicht hätten wirs doch noch besser gehabt, als die Leute in jenem Dorfe, (indem er auf einem Ort wieß, der ungefähr eine Meile weit liegen mochte). — Wie meint ihr das Vater? Wie hatten es dann die? — „Sieht er, lieber Herr, da gruben auch erst vor drei Jahren ein Paar Nachbarn zusammen, und fanden ein sehr großes Gerippe, aber ohne Kopf. Gevatter, den Kerl hätte ich sehen mögen, wie ihm noch der Kopf zwischen den Achseln saß, sagte einer zu den andern. Was geschieht? Des Nachts klopfts an beider Fenster. Jeder steht auf zu sehen, wer es sey. Ein ungeheurer Riese mit Feueraugen steht da, und brüllt: Ihr habt mich mit dem Kopf zwischen den Achseln sehen wollen, schaut mich an. Beide erschracken, man denke wie? Einer starb vor Schrecken am dritten Tag. Dem andern schlugs auch in die Glieder. Er ward krank, und elend. Ein Paar Monathe darauf scharrten sie ihn ein." —

höchsten Warte der Festung; ein Platz, der 24 Schritte breit, 36 lang, auch rings mit Mauern umgeben war, wo man aber nur äußerst wenige Spuren eines ehemahligen Wohngebäudes antrifft. Die Erhöhung über die Wasserfläche beträgt hier wenigstens 160 Fuß. *)

Merkwürdig ist noch die ungeheure Menge von Vögeln aller Art, die auf diesen Felsen, und in den Ritzen seiner Außenwände nisten. Einer Wolke gleich stiegen sie auf, als sie unsere Leiter angelehnt erblikten, und flatterten mit ängstlichem Geschrei um sie herum, so lange wir dort oben hausten.

Der treuherzige Ton des Erzählers belustigte mich, so viel ich mir Mühe gab, ihm recht ernsthaft zuzuhören. Ich fragte ihn: ob er von Habichtstein nicht ähnliche Geschichten wisse, denn in alten Zeiten möge doch wohl hier auch mancher Kopf abgeschlagen worden seyn. Aber er entschuldigte sich, daß man von dergleichen nahen Dingen nicht sprechen dürfe, und wir erfuhren nichts weiter. —

Meine Leser, denen ich schon so viel Ernstes, vielleicht zuweilen auch etwas Trokenes erzählt habe, werden mir wohl verzeihen, daß ich einmahl hier mit Mährchen abwechsle. Sie charakterisiren wenigstens den Geist des Volkes. Auch wäre hier Stoff zu einer kleinen neuen Ballade, an welchen es jetzt sehr mangeln muß, da man sogar zur Mythologie zurückkehrt.

*) Ich schätze nämlich die Erhöhung des Erdhügels, (die einzige, die ich aufs Ohngefähr annehme) wenigstens 60 Fuß. Bis zum ersten Burghofe sind 56, bis zum zweiten 24, bis zur obersten Warte wieder 18. Noch verdient Bemerkung, daß die ersten Erbauer dieser Feste da, wo der unebene Felsenrand sie an Aufführung der Ringmauer hinderte, keine Gußmauer oder Bogenwerk machten, sondern vor einer vorspringenden Spitze zur andern hölzerne Tramen legten, und keck auf dieselben die Mauern führten. Wirklich tragen diese Tramen die drei auch oft vier Schuh dicke Mauer, so viele Jahrhunderte hindurch, trotz Wind und Regen, bis heutigen Tag.

Von ihnen, da wahrscheinlich auch Raubvögel darunter sind, hat zweifelsfrei die Burg ihren Namen erhalten. Sie tragen vieles zu dem zahllosen Vertiefungen bei, die das weiche Gestein nach und nach bekommen hat, und noch bekommen dürfte.

Vielleicht dürfte manchem meiner Leser die topographische Beschreibung von Habichtstein allzulang dünken, die historische wird desto kürzer ausfallen. — Daß es seiner Bestimmung nach ein Raubschloß gewesen sey, zeigt fast unwidersprechlich seine Bauart, seine Lage, seine ganze innere Einrichtung, und wahrscheinlich mögen auf der unweit vorbeilaufenden Straße von Schlesien und der Lausitz — ein Weg, der schon von Alters her sehr besucht war! — oft genug Reisende, und die Nachbarn ringsumher von da aus überfallen, und beeinträchtigt worden seyn. Doch wann es erbaut worden, wer hier vorzüglich sein Unwesen trieb, und wie, und durch wen wieder das (muthmaßlich wohlverdiente) Loos der Zerstörung über Habichtstein ergieng, alles dieses ist unbekannt, und wird es wohl ewig bleiben, denn selbst sein heutiger Nahme — in der Landessprache Gestrzaby, oder Gestrabj*) — scheint ihm nicht als einen stehenden Schloß, sondern als einer Ruine, in der nun Habichte und andere Raubvögel nisteten, beigelegt worden zu seyn. Will man eine Muthmassung statt Geschichte gelten lassen, so gehört diese Burg zu der großen Anzahl von Raubschlössern, die unter der schwachen Regierung Wenzel des III. Heinrichs von Kärnthen, auch wohl noch

*) In der gemeinen Aussprache wird Burg und Flecken gewöhnlich auch Habichtstein genannt.

während der öftern Anwesenheit König Johannes entstanden, unter Carl den IV. aber größten Theils wieder ausgerottet wurden, wobei nicht selten ihre Besitzer sich mit dem Strang beschenkt sahen. — Die gänzliche Zerstörung aller Burggebäude, die Absprengung der Thore, Zugbrücken, u. s. w. zeigt, daß man hier sehr ernstlich zu Werk gegangen seyn müsse.

Im fünfzehnten Jahrhunderte saß hier — nicht in der unbewohnbaren Burg, sondern im Marcktflecken unter derselben — ein Zweig der Ritter von Riesenburg, die sich deshalb auch Gestrabj, Gestrabsky, dann Gestrzebsky, endlich Gestrzibsky von Riesenburg schrieben. Noch unter Kaiser Ferdinand den I. findet man 1537 einen Bernard von Ryzenburg auf Gestrabj. Späterhin mögen die Besitzer von der Herrschaft Neuschloß, und Leipa diesen Rittersitz, wie mehrere andere noch, entweder durch Kauf, oder andere Mittel, an sich gezogen haben. Urkundliche Anzeigen fehlen.

Die Besitzer gedachter Herrschaft Neuschloß umständlich anzugeben, möchte allzuweitläuftig, und gewissermassen hier unnütz seyn. Auf die Ruinen von Habichtstein scheinen sie durchaus weiter nichts eingewirkt zu haben. Mehr von ihnen zu sprechen, wird sich vielleicht im Verfolge eine schicklichere Gelegenheit darbiethen.

Ich bemerke jetzt bloß noch, daß diese schöne Herrschaft ebenfalls eine von denen war, die Albrecht von Waldstein nach der Schlacht auf den weißen Berge der königlichen Kammer für einmahlhundert achzigtausend, zwei hundert zwei und achzig Gulden, 40 Kreutzer abkaufte, und die einzige, die nach dem unglücklichen Ende dieses berühmten Feldherrn der Monarch selbst seiner Wittwe zusprach. Die ein-

zige Tochter Waldsteins brachte durch Verheirathung im Jahre 1655 die Herrschaft Neuschloß an das gräflich Kaunitzische Geschlecht, bei welchen sie nun schon über ein hundert, und vierzig Jahre sich befindet.

Die Veste Hohenstein und Liebenfels in Kärnthen.

Das ansteigende Gebirge vom täuschend prangenden Glanegg bis zum wohlgenährten St. Veit, liefert eine so reitzende Verschiedenheit von Bildern aller Art, von Schlössern, Kirchen, Dörfern, Bauern-Höfen und Gütern; von Laub- und Nadelholz Waldungen, von Felsen, alten Ruinen, freundlichen Hügeln nnd Obstgärten, daß auch das ungenügsamsten Auge sich überrascht und befriedigt finden muß. Wir sahen schon von ferne das glänzende Hohenstein, welches wir zum nächsten Ziel unserer Fußreise gemacht hatten.

Bald erreichten wir das Dorf Feistritz, dessen Nahme in Kärnthen so vielmal zu finden ist, und welches nebst dem freiherrlichen von Kaisersteinischen Eisenhämmern auch eine Sensenfabrike enthält. Ein Fußweg führte uns von hier, anfänglich steil, dann mässig bergan, in einer Viertelstunde fanden wir uns bei der in lebenslänglichen Pacht hindan gegebenen, schönen und großen hohensteiner Schloßmayerschaft, und bald waren wir auf dem steilen Hügel des Schlosses Hohenstein selbst.

Dieß Gebäude trügt sehr in der Ferne. Nahe besehen, zeichnet es sich weder durch seine Größe, noch durch seine Bauart, noch durch das Heiligthum des Alters aus. Nur die schickliche Wahl des Platzes, und die herrliche Aussicht in das vorliegende Glanthal erhalten Beifall.

Über dem Eingange des Hauptthors liest man folgende Innschrift: „Dieß Gschloß Hochenstain ist anfänklich von dem wohledelgestrengen Herrn Herrmann Kulmer anno 1537 erbaut, und das Prädikat Hochenstain ausgebracht; nachfolgendes aber durch Herrn Balthasern Kulmer zum Rosenbühl anno 1589 erkauft, erweitert, und gar ausgebauet worden. Zur Gedächtnuß hat Herr Christoph Andre Kulmer als Professor diesen Stain setzen laßen 1647." —

Das Schloß ist also neuern Ursprungs, und eben deßwegen ein Zwitter zwischen einer Ritterburg, und einem freundlichen Wohnhaus, ungefähr so wie es die Zeiten seiner Erbauung mit sich bringen.

Bei dem Eintritte in das Innere der Burg fallen vier Aufschriften von sehr ungleicher Wirkung dem Fremdlinge ins Aug; die erste heißt: „Improbis poena (Strafe den Boshaften).« Sie steht über der Öffnung zu einem kleinen Kerker (Angstloch), welcher etwa 1½ Quadr. Klafter Flächenraum, und höchstens 4 Schuhe Höhe mißt. Nebenan steht die Jahrszahl 1652. Die zweite lautet: Pax intrantibus« (Friede den Eintretenden); dabei ist die Jahrzahl 1594. Die dritte steht auf einem großen bemahlten Kellerthore, und heißt: »Utrique Bacho« (Endlich die vierte Aufschrift liest man an dem Anfangthore zum oberen Stockwerke und sie enthält folgende kernigte Sentenz:

Utrique Palladi,
(Pallas, der Kriegerinn und der Göttinn der Künste).

Wer Kunst und Waffen liebt
Ist willkumb hier zu Haus
Das sinnenarme Gsind
Bleibt mir viel lieber draus!" —

Dieser Wahlspruch deutet auf ein offenes, freies, deutsches Gemüth, und wir hätten uns ganz in der Stimmung gefunden, dem alten Burgherrn ein Lebehoch auszubringen, wenn uns nicht der Name des wackern Mannes, und für diesen Augenblick auch »der edle Saft der Reben« gemangelt, und uns an Mäßigkeit und Bescheidenheit gar klüglich erinnert hätten.

Die Lage von Hohenwerth ist übrigens sehr nachbarlich, und das Schloß findet sich, (oder vielmehr fand sich) ringsum von ebenbürtigen Nachbarschlössern umgeben. Gegen Mittag quer über das Glanthal winkte der alte ehrwürdige Thurm von Karlsberg; gegen Südwesten die Veste Hardek; gegen Westen Glanegg, dann annähernd Leinberg und Liebenfels, endlich gegen Mitternacht die Malthešer Kommenda Pulst, und das schon begüterte Rosenbüchl. Gegen Sonnenaufgang liegen die wohlhabenden Lebmacher, und das alte St. Veit. Die entfernsten dieser Schlösser liegen kaum eine Meile von Hohenstein.

Liebenfels liegt schon ziemlich hoch am ansteigenden Sörger- Gebirg auf einer einzeln emporragenden Hügel- oder vielmehr Felsenkuppe, welche auf der Seite gegen Pulst senkrecht in eine grauenvolle Tiefe hinabstürzt. Hier stehen rückwärts nächst an der Spitze die Ruinen des Wohngebäudes, und auf derselben ein allen Stürmen der Witterung trotzender Thurm aus durchaus behauenen Steinen, dessen Höhe 18 Klafter,

die Mauerdicke aber 9 Schuh beträgt, und der selbst ohne Dach und Schutz — wohl noch ein halbes Jahrtausend den Nahmen der Liebenfelser stolz verkündigen wird. Ein ähnlicher Thurm steht auf der Westseite des Felsen, etwa 50 Klafter entfernt, vielleicht um 2 Klafter niedriger als der Erste, im Gemäuer aber um 2 Schuh dicker. Hier hauste einst die Familie der edlen Lohner; und sahen gebiethend in das umher liegende Thal; von hier zog Herr Leonhard Lohner zu Liebenfels mit zweihundert gerüsteten Pferden eilig im Jahr 1529 an der Seite des Neuhauser, des Pluemek, des Mallentein, des Khevenhüller, des Kienburg und anderer wackerer Landsleute nach Wien, um im festen Vereine mit dem zuströmenden Kriegsvolk der übrigen Provinzen dem Einbruche der Türken, und des herrschsüchtigen Solymann zu widerstehen. Bald kehrte er mit seinen Reitern, so wie Christoph Saller mit den Fußknechten, nach der glücklich vereitelten Belagerung von Wien wieder nach Kärnthen zurück, wo wir ihn im Jahre 1531 an der Spitze des Landaufgebothes zu Gutenstein neuerdings gegen die Türken sehen. Allein schon mit seinem Sohne Mathias am 21. Jänner 1570 starb sein Stamm und Namen aus, und so wie von seiner Veste noch ein starker Thurm den Angriffen der Zeit widersteht, so glänzt auch von der Familie der Lohner zu Liebenfels nur noch der tapfere Leonhart durch seinen für das Vaterland bewiesenen Muth aus dem Dunkel der Vergangenheit hervor.

Der Kahlenberg und Leopoldsberg mit seinen Burgruinen in Oesterreich unter der Enns.

Von Saustrom im Herzogthume Krain, erstrecket sich eine Kette von Bergen bis zum östlichen Ufer der Donau, die an ihrem Fuße Panoniens Ebenen zuströmt. Diese Bergkette, welche nach Ptolomäus Noricum von Panonien schied und bei den Römern Mons cetius, das celtische oder cetische Gebirge hieß, führet nun im weitesten Sinne des Worts den Namen des Kahlengebirges; und es verdient bemerkt zu werden, daß die beiden letzten Berge dieser Kette, welche der Save sich nähern, dieselbe Gestalt wie der Kahlen- und Leopoldsberg an der Donau haben.

Wenn man die Gründe gelten lassen will, auf welche die angeführte Behauptung sich stützt, so muß man auch die Gebirge jenseits der Donau bei Enzersdorf, welche sich nach Norden gegen die Mährischen hinziehen, für eine Fortsetzung dieser Kette halten und unter dem Namen des Kahlenberges die ganze Reihe von Bergen begreifen, welche aus Krain bis nach Mähren fortläuft und an das Riesengebirge und

die Karpathen sich anschließt. Denn aus den einander gegenüber stehenden Schichten des Leopolds- und des Enzersdorf- Bisamberges, aus ihrer gleichen Höhe und Dichte kann man abnehmen, daß nur die Gewalt des Stromes, der sich ein neues Bett wählte, sie von einander gerissen habe. Welche ungeheure Strecke durchläuft also dies Gebirge! wie viele Länder kettet es zusammen! welch ein Gemählde voll Mannigfaltigkeit und Schönheit rollt sich zu seinen Füßen aus einander!

Eine der interessantesten Sectionen dieser Kette, ist jenes Gebirge, welches von Nußdorf bis Greifenstein am Ufer der Donau sich erhebt und südwestlich über Dornbach, Mauerbach, Lengbach, Altenmarkt, Furth Dirnitz und Gutenstein in die Wildniß hinansteigt, die der Schneeberg beherrscht. Diese Section des Kahlengebirges heißt gewöhnlich der Wienerwald und bildet die Grenze zwischen den beiden Kreisen Ober- und Unter- Wienerwald. Die drei äußersten Höhen desselben sind der Cobenzlberg, der Kahlenberg und der Leopoldsberg. Ihre waldigen Gipfel steigen westlich von Wien empor, und ihre Felsen brechen die Kraft des vorbeifließenden Stromes, während in ihrem Süden die Alpen Niederösterreichs und der Steyermark an die Wolken ragen. Den ersten dieser Berge hatten wir kennen gelernt, in den Buchengehegen des zweiten wandelten wir nun herum.

Er führet auf Landkarten und in Büchern den Namen des Josephsberges, so wie der Leopoldsberg in ältern Urkunden, selbst noch unter Ferdinand II. den Namen des Kahlenberges erhielt. Woher dieser Namen entstanden seyn mag, ist unerörtert geblieben. Nach Weiskerns Behauptung war die eine Seite des

Leopoldsberges, welcher damals Kahlenberg hieß, durchaus von Laub und Gras entblößt. An seinem Fuße lag das Dorf Kahlen, welches späterhin von der Donau weggeschwemmt wurde. Beide Ansichten können den Grund der Benennung geben. Ob aber die Derivation richtig, und ob sie auch dermalen, wo die Gewohnheit einen andern Berg mit dem ehemaligen Namen des Leopoldsberges belegt hat, angewendet werden könne, dieß wollen wir unentschieden lassen.

Die Bestandtheile dieser Berge sind Sandstein, Kalkstein und Mergelschiefer. Abgerissene Stücke des ersteren, werden durch die Verwitterung von außen hin roth und weiß, oder braun und weiß gleich dem Agat oder Onyx gezeichnet, welches den Eisenhalt des Steines verbürgt. Die Lager dieses schieferartigen Steines sind am sichtbarsten an der Seite des Leopoldsberges unweit der Kahlenberger Dörfchens. Sie streichen in das Gebirge von Nordost nach Südwest, ein Umstand welcher die Trennung desselben vom Enzersdorfer Berge noch augenscheinlicher darthut. An dieser Wand entdeckte ein gewisser Friedrich Lupf Spuren von Alaunerz und fing an darauf zu bauen. Der Kammer-Secretär Jakob Rath fand diese Alaungrube zur Gnade Gottes genannt, im Jahre 1560 wieder, und erhielt die Erlaubniß zu bauen, (den sogenannten Schurbrief). Aber seine Anstrengung war vergebens: Auch in unseren Tagen erneuerte man mit gleichem schlechten Erfolge den Versuch, und das Silberbergwerk, welches Hanns Bachmann und Hanns Pichler am Kahlenberge im Jahre 1618 entdeckt haben sollen, scheint keine reichere Ausbeute gegeben zu haben.

Nicht bloß diese beiden, sondern alle höheren Gebirge des Wienerwaldes werden vom Sandstein ge-

bildet. Nur von den niedrigeren Hügeln enthalten einige Unterlagen von Dammerde und grünlich grauen Töpferthon eine weiße Erde, zerreiblich und schlüpfrig wie Thon, aber mit allen Eigenschaften der Kreide, und endlich ein Lager von Mergelsandstein.

Auf dem Kahlenberge insbesondere fand man bei Grabung eines Brunnens braungrauen Mergelschiefer mit zierlichen schwarzen Dendriten. Zwei dieser Stücke befinden sich in der k. k. Sammlung zu Wien und auf einem derselben sieht man einen versteinerten Pflanzenstengel. Außer dem Hauptbestandtheile des Berges, nämlich dem Mergelschiefer, entdeckt man auch auf ihm gemeinen weißblätterigten Kalkspath, rothbraunen und grauen dichten Kalkstein, Sandstein mit erhoben sich kreuzenden, weißen Linien auf der Oberfläche, und häufige Petrefakten. Hier und da sieht man den Kalkstein, in pyramidalen Eindrücken, oder rhombenförmig auf Kalkstein sitzen. Am Fuße des Berges findet sich auch nahe bei dem herabfließenden Bache eisenhaltiges Braunsteinerz.

In den Buchenwäldern des Kahlenberges überrascht der Anblick einer üppigen Vegetation. Nicht bloß die unserm Himmelsstriche gewöhnlich eigenen Pflanzen, auch Gewächse südlicher Länder findet man hier. Pimpernüsse rauschen neben der vaterländischen Eiche, der glänzende Glitterbaum ergötzt am westlichen Abhang das Auge und allenthalben streut Flora ihre Blumenkränze aus. So findet auch der Botaniker hier seinen Antheil, indeß der Freund vaterländischer Geschichte ferner Tage gedenkend auf seinen Höhen verweilet.

Es war im Jahre 1628, als Kaiser Ferdinand II. hier ein Kamaldulenser - Kloster stiftete. Die

Kirche ward dem heiligen Joseph geweihet und der Berg erhielt von ihr seinen ehemaligen Namen. Die fromme Gemahlinn des Kaisers, Eleonora, baute die Einsiedeleien und Ferdinands Sohn, Erzherzog Leopold Wilhelm, ein prächtiges Refectorium für die Mönche. Dieß besagen die Inschriften:

Deo Maximo Aeterno
Eleonora Gonzaga, Ferdinandi
Secundi semper Augusti Augusta.
ↃCIↃCIↃCXXXII.

Und:

Leopoldus Wilhelmus Archid. Aust.
Ferdin. II. Caes. Filius Ferdin. III. Frater
Pius in Eremitas Camaldulenses.
A. D. CIↃIIↃCXXXIX.

Über dem Eingange der Ringmauer zeigt sich das Wapen des ehemaligen Klosters und die Aufschrift:

Sit nomen Domini benedictum.

Im Jahre 1683 zerstörten zwar die Türken diese Anlage, während der Belagerung Wiens; bald darauf aber stellte sie Leopold der I. wieder her.

Eine lange Reihe von Jahren blieb allso dieses schöne Gebirge der Aufenthalt schwermüthiger Mönche, welche ihre Regel zum ewigen Stillschweigen, zur Flucht jedes weltlichen Umganges verpflichtete. Memento mori! dieß waren die einzigen Worte, welche hier ertönten. Bedurft es wohl dieser Erinnerung an den Tod, da ihr ganzes Leben ihm schon so ähnlich war?

Doch nein! so ganz entschieden ist diese Ähnlichkeit noch nicht. Sie kannten und genoßen manche Freude des Lebens; sie speiseten trefflich, sie bauten

ruhig ihre Gärten, und jeder hatte für müssige Stunden irgend eine bestimmte, selbst gewählte Arbeit. Wie viele Tausende, die Begierde nach Glanz oder Thaten in ein Labyrinth von Kämpfen und Gefahren stürzt, erringen ihr ganzes Leben hindurch nicht, was diese genügsamen Brüder hier in stiller Einsamkeit fanden! Hatten sie auch mit unter Langeweile, je nu, die Gewohnheit da zu seyn, welche stets, zwar mit denselben Genüßen, aber doch ohne Leiden wieder kehrte, entschädigte sie dafür. Waren sie auch dem Vaterland unnütz — ach, wie Manchen, der Kraft und Willen, ihm zu nützen besäße, zwingt nicht ein minder erträgliches Loos, ungenützt und ungekannt, wie sie, vom Schauplatze zu treten!

Joseph II. hob im Jahre 1781 dieses Kloster auf und der Religionsfond verkaufte den Berg. Die Seelsorge fiel dem Stifte Klosterneuburg anheim, die Zellen der Mönche wurden in niedliche zum Theil schöne Privathäuser verwandelt. Darunter zeichneten sich jene des Fürsten de Ligne aus. Man findet darin ein Theater, ein Bad, ein bel'oeil' aus einem artigen gläsernen Pavillon, und noch vieles, was den Geschmack des Besitzers verrieth.

Die Zahl der Häuser, welche sich ringsum die Kirche reihen, und dermalen ein eigenes Dorf mit einer Volkszahl von etwa 80 Menschen bilden, beläuft sich auf 27. Unter ihnen ist das neue Casino, welches die ehmaligen Hof- und Kaiserzimmer enthält, das bedeutendste. Mehrere, zum Theil sehr hübsche Zimmer, zwei große Säle mit einem Orchester, ein Billard, ein Garten, kurz was zu einem Gasthofe nur immer gehört, treffliche Bedienung für mäßige Preise, die Lage selbst — alles dieses vereinigt sich, es jedem

Fremden zu empfehlen. Die übrigen Häuser sind meist unbedeutend. Grundherrschaft des Dorfes ist die Frau von Trauenwieser.

Die Kirche hat ihren eigenen Pfarrer, biethet aber weder von Außen noch von Innen etwas Interessantes dar. Nur der Brunnen zwischen ihr und dem Casino ist durch seine Tiefe und das herrliche Wasser merkwürdig.

Ungleich mehr als die Reste des Kanaldulenser-Klosters ziehen die wechselnden Aussichten des Berges an. Über den Rücken desselben läuft ein Fahrweg durch Walddunkel und lichte Parthien bis an den Gipfel hin, welchen die Kirche mit ihren Umgebungen krönt. In reitzender Fülle drängt bald der weinreiche Bisamberg, bald die Hauptstadt, bald die Donau mit ihren Brücken und Auen, bald eine weite Ebene voll großen thätigen Lebens, bald ein stilles Thal mit buschumflorten Hütten sich hervor. Herrlich thürmen sich in grauer Ferne die Karpathen und dämmern durch die lichten Puncte des Hains. In der Nähe verschwinden Rebenhügel und grüne Wiesen von Bäumen begrenzt. So irrt man beschäftigt durch die verschlungenen Gänge dieses Naturgartens hin; und weicht man hier und da vom Wege ab, so locken freundliche Dryaden in hellgrüne Tempel den Fuß, wo ein buntes Gerege von Thieren in Aufruhr geräth.

Von der Nordseite des Berges zeigt sich die Stadt Klosterneuburg, die Donau und die prächtige Ebene jenseits, wo einst Rudoph den ländersüchtigen Ottocar schlug, und jetzt blühende Städte und Märkte und Dörfer ein Diadem für des schönsten Gottes, des Friedens Schläfe winden. Mit Entzücken schaut man von der Höhe des Weinlandes über den Fluß, der beide trennt, in das reiche Getreideland hin und

freut sich des Segens, der die vaterländische Erde schwellt.

Kehrt man aus den Waldgängen ins Dorf zurück und gedenkt der ehemaligen Bestimmung dieser Gebäude, so erhebet der erfreuliche Contrast das Gemüth. Wo sonst Schwermuth und Unthätigkeit, Gram und Langeweile, dem Laufe der Zeit ein träges Stillstehen gebot, gibt nun Frohsinn und Betriebsamkeit, Lebenslust und rege Freude ihr die geraubten Flügel wieder. Die Menge der Städter, welche sich hier an schönen Tagen versammeln, die gesunde Luft, der Wohlstand des Ortes, das fröhliche Gedeihen im Feld und Garten schafft den Wohnsitz frommer Abgeschiedenheit in einen Aufenthalt heiterer Jugend um. Gerne genießt man mit den Fröhlichen; und das trübe Bild der Vergangenheit gibt der Gegenwart noch höheren Reiz.

Der Leopoldsberg.

Vom Kahlenberge führt ein angenehmer Weg in nordöstlicher Richtung auf dem Leopoldsberg. Lachende Wiesen, und die reitzendsten Waldpartien mit Aussichten und Laubengängen machen den Wanderer glauben, er sei in der Mitte eines englischen Gartens. So kommt er zu einem halbverfallenen Thore. Niedere Ringmauern, von der Macht der Zeit gewaltig erschüttert, umgeben einen weiten, großen Hof, der hier und da steinigt, hier und da mit Gras und Moos bewachsen ist. Im Hintergrunde des verödeten Raumes erhebt sich mit mahlerischen Effect eine Kirche. Über dem Eingange derselben steht folgende Inschrift:

Haec Ecclesia S. Leopoldi Austriae Marchio-

nis et Patroni honoribus sacra. Ejusdem olim Principi Aulae contigua, tum et iniquitate temporum et Turcarum impietate diruta, munifica dein pietate Leopoldi I. et Caroli VI. patris et filii Imp. restaurata et amplificata. MDCCXXX. Per Joan. ab Yreudick com. sacr. largit.

Es ist bloße Vermuthung, wenn man behauptet daß auf diesem Berge schon die Römer eine Veste gebaut und späterhin das Burgum des heiligen Severin hier gestanden haben soll. Die Meinung, daß die Könige der Hunnen und Gothen abwechselnd ihren Sitz hier gehabt haben, stützt sich ebenfalls auf keine Beweise. Auch kümmern uns die eitlen Sagen nicht; denn diese Völker waren unserm Stamme fremd. Daß aber im 12 Jahrhunderte, als Österreich noch eine Grenzmark gegen Ungarn, und dem fränkischen Hause der Babenberger die Vertheidigung derselben anvertraut war, einer dieser Helden sich von Tulln, wo er sonst residirte, nach Neuburg unten an der Donau begab und hier auf dem Berge sich ein Lustschloß baute, das liegt unserer Theilnahme näher. Ein doppelter Sieg, denn dieser Markgraf, Leopold der Heilige, über die Ungarn im Jahre 1114 erfocht, gab dem Lande Sicherheit und erlaubte ihm selbst, mit Muße diesen Bau zu vollenden. Man weiß zwar nicht genau, ob er sie nach damaligen Begriffen befestigen ließ, man kann es aber vermuthen; weil die Grenze von Ungarn so nahe und die Befestigung jedes Schlosses in den damaligen Zeiten eben so nothwendig als gewöhnlich war.

Leopold hielt sich gerne und oft in diesem Schlosse auf, daß er es aber zur gewöhnlichen Residenz wählte, wird nur durch den Umstand wahrscheinlich, weil

er hier im Jahre 1136 starb. Er hatte die Burg nach den Geschmacke seines Zeitalters verschönert und in den umliegenden Wäldern seene Jagdlust weidlich befriedigt.

Die Meinungen über ihre späteren Schicksale sind heut zu Tage so verschieden, daß ihre völlige Berichtigung beinahe unmöglich ist. Die einen wenden alles, was von der Pracht, der Festigkeit und selbst von den erlittenen Drangsalen desselben erzählt wird, auf den sogenannten Fürstenhof in Klosterneuburg an, und können zwar ihre Behauptung mit Gründen unterstützen, aber nicht bis zur Überzeugung darthun. Man wird ihnen zugeben, daß das Angeführte auch auf den Fürstenhof angewendet werden könne; aber ihre Gründe werden die Möglichkeit nicht entkräften, daß auch die Burg auf dem Leopoldsberge auf gleiche Billigkeit Ansprüche habe. Wir wollen also, weil eine historische Untersuchung für diese Blätter nicht schicklich ist, einen kleinen Abriß von der Geschichte der Burg nach einer Ansicht geben, welche die beiden hervorstehenden Meinungen so ziemlich vereiniget.

Leopolds Nachfolgen hatten zwar in diesem Schlosse nicht ihre beständige Residenz aufgeschlagen, aber sie besuchten es öfters und die verwittweten Markgräfinnen und Herzoginnen wohnten gewöhnlich hier. Diesem Umstande hatte es seine allmählige Verschönerung zu danken; es behauptete unter den damaligen Herrlichkeiten der Welt einen ausgezeichneten Rang.

König Ottocar von Böhmen, einige Fürsten aus habsburgischen Stamme und früher schon Markgraf Herrmann von Baaden, der Gemahl Gertrudens, einer Tochter H. Heinrichs des Grausamen von Österreich, residirten abwechselnd in dem Schlosse. Beweises

genug, daß es nichts weniger als unbedeutend und selbst in militärischer Hinsicht von einiger Wichtigkeit war. Erst nach zwei Jahrhunderten, als Herzog Albrecht III. die Statuen aus demselben nach Laxenburg bringen ließ, gerieth es in Verfall und blieb unbewohnt.

Die Beschreibung, welche ein österreichischer Geschichtschreiber (Haselbach apud Hieron. Petz T. II.) von dieser Burg uns aufbewahrt hat, enthält Züge, die uns einen hohen Begriff von ihr beibringen. „Kallenberg, sagte er, war ein Schloß von trefflicher Lage und Bauart, auf dem Gipfel des erwähnten Berges von Natur und Kunst gleich begünstigt, mit königlicher Prachtliebe aufgeführt, rings um mit Thürmen, sehr festen Mauern und Werkern umgeben. In den Hallen prangten marmorne Bildsäulen, deren Glanz und Schönheit im Schlosse zu Laxenburg, wohin man sie seit dem gebracht hat, noch heut zu Tage bewundert wird. Aber diese Burg war beinahe fünfzig Jahre unbewohnt; daher sind die Gebäude in Schutt zerfallen und nur einzelne Pfeiler und Wände stehen geblieben, bis der römische König Albert II. um den Patron der dortigen Kapelle, dem heiligen Martyrer Georg, seine Verehrung zu bezeugen, das Schloß wieder herstellte und dem N. Graßer, einen sehr wohl um ihn verdienten Manne, die Aufsicht über dasselbe anvertraute, der auch diesem Amte mehrere Jahre klaglos vorstand.“

Während dieser Zeit stieg es wieder zu seinem alten Glanze empor, bis es in dem Bürgerkriege zwischen Albert VI. und Kaiser Friederich IV. im Jahre 1462 erobert und verwüstet wurde. Friedrich blieb in der Fehde Sieger und ließ es bald darauf wieder

herstellen. In dieser neuen Gestalt fiel es in die Hände des Königs von Ungarn, Matthias Corvinus, der es so glücklich verstand, Kraft und Glanz aus der ruhmlosen Ohnmacht seiner Zeitgenossen zu pressen.

Mathias ließ die Burg der Folgezeit öde zurück; ihre gänzliche Zertrümmerung aber war erst ein Werk des folgenden Jahrhunderts. In zahlloser Menge wälzten sich die Türken im Jahre 1529 vor die Mauern Wiens, die Vorstädte wurden in Brand gesteckt, die Burg auf den Kahlenberg geschleift, das Beneficium des H. Georg auf die Burgkapelle übertragen. Die Barbaren verließen Österreich wieder, aber das alte Schloß der Babenberger blieb eine vergessene Ruine.

In diesem Zustande lag es bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Damals verheerte die Pest Leopolds I. Hauptstadt. Sie erregte in dem frommen Kaiser den Wunsch, dem H. Leopold hier eine Kapelle zu bauen, um durch dieses Sühnungsmittel die Seuche von seinem Volke abzuwenden. Schon war der Grundstein zur Kapelle gelegt, ehe aber noch der Bau vollendet werden konnte, rückten Solymans Schaaren unter dem allmächtigen Vezier Kara Mustapha siegreich durch Ungarn nach Österreich vor und belagerten Wien. Leopold mußte fliehen; kaum war er in Korneuburg angekommen, als die Tartaren, welche gleich einen brennenden Mantel das türkische Heer umgaben, am jenseitigen Ufer der Donau erschienen. Mit genauer Noth entkam der Kaiser nach Linz.

Es ist sehr sonderbar, daß die Türken den Leopoldsberg nicht besetzten; sie selbst erleichterten hierdurch dem christlichen Heere die Befreiung der Hauptstadt. Während ein Kugelregen die Belagerten ängs-

stigte, Rüdiger von Starhemberg mit seinem Heldenhäuflein Wiens Mauern muthig vertheidigte, Ströme von Barbaren das umliegende Land verheerten, allenthalben Flammen aufloderten und keine Rettung mehr möglich schien, sammelte sich langsam, gleich einem Ungewitter, das christliche Heer. Johann Sobiesky, König der Pohlen, der tapfere und einsichtsvolle Herzog von Lothringen, die Churfürsten von Baiern und Sachsen, die Fürsten von Waldeck, Hollstein, Würtemberg, Hannover, Helden aus allen Ländern der Christenheit lenckten seine Bewegungen. Es drang unaufhaltsam bis an den Wienerwald vor. Am 11 September 1683 lief die Nachricht ein, der Leopoldsberg sey von Feinde noch nicht besetzt; die Sachsen auf dem lincken Flügel erstiegen ihn unter Anführung des Generals Caprara und schloßen sich an die Armee an. Sie rückte nun über die Berge so geordnet herab, daß das Centrum, aus Reichstruppen und Baiern bestehend, über den Kahlenberg, der lincke Flügel, Kaiserliche und Sachsen bildeten ihn, über den Leopoldsberg kam, der rechte Flügel aber, wo die Pohlen unter ihren Könige standen, über Dornbach aus dem Wienerwalde hervorbrach. Mtt ächter orientalischer Indolenz waren die Moslims ruhig am Fuße des Berges stehen geblieben. Erst dann, als die Christen mit der Morgendämmerung die Höhen herabzogen, suchten die Türken sie zu umgeben. Aber die Dragoner stiegen vom Pferde, muthig begegneten sie, vereinigt mit dem Fußvolke, dem Angriff, Tod krachte aus dem klug vertheilten Kanonen auf die Barbaren, sie flohen bestürzt und es ward in den Ruinen der alten Burg zu jenem Siege der Grund gelegt, der die Hauptstadt rettete, der den ersten Stoß zu Verfalle der türkischen

Hoheit gab. Dieß war die letzte Schlacht, wo Deutschlands Helden in ungetheiltem Bunde fochten.

In den traurigen Trümmern des verlassenen Schlosses, aus welchem, als ständen die alten Heroen auf, die es einst bewohnten, Sieg und Heil über Österreich gekommen war, nisteten nun Zigeuner und Landläufer aller Art. Leopold suchte wohl sein Gelübde zu lösen und nun zum Zeichen seiner Dankbarkeit für die Rettung der Monarchie die Kapelle zu bauen, aber der Tod überraschte ihn. Da wählte sich Ignaz Albin Graf v. Seiz, Domherr zu St. Stephan, das alte Schloß zum Aufenthalte und beschloß, es von seinen Bewohnern zu reinigen. Kaiser Joseph I. verlieh ihm eine Rente von 300 Reichsthalern und bald war sein Zweck erreicht, das Schloß gereinigt, die Kapelle wieder hergestellt und mit einem Beneficium dotirt.

Allein Carl VI., welcher durch die großen Werke der Architectur sich verewigt hat, die seine Liebe zu dieser Kunst in unserm Vaterlande hervorrief, ließ auch das Schloß auf dem Leopoldsberge von dem Architecten Belluzzi und zwölf Jahre später an die Stelle der alten Kapelle die jetzige schöne Kirche erbauen. Fünf Altäre mit nicht gemeinen Schildereien von Leroy und Jansens zieren ihre Seitenwände; zwei Thürme erheben sich auf ihrem Giebel und eine allmählig einstürzende Ringmauer trennt sie vom Walde.

Unter Joseph II. ward dieses Beneficium aufgehoben und mit dem Religionsfond vereinigt; das Stift Klosterneuburg gelangte zum Besitze des Berges, die Kirche wurde gesperrt und der Fürst de Ligne miethete und verschönerte das Gebäude, welches ehemals die Priester bewohnten. Er ward gleichsam der zwei-

te Schöpfer dieser schönen Höhe. Auf sein Geheiß wurde der Weg, der im Zickzack vom Donauufer bis an den Gipfel führt, gebahnt und gelüftet; Ruhebänke entstanden; Geländer sicherten den Pfad, wo er steiler wurde; Durchsichten trugen mitten durch das Gestrüppe lachende Gemählde zum Auge. Bald ward auch für den ermüdeten Wanderer gesorgt. Wer da wollte, konnte bei einem Traiteur sich wieder gütlich thun, und über dem Staube der Ritterwelt jauchzte das wilde Völkchen in seliger Unbefangenheit, von keinem Einfalle frecher Barbaren bedroht.

Vor einigen Jahren ward die Kirche wieder renovirt und eingeweiht, der Traiteur abgeschafft, und nur am Georgstage, wo hier die Kirchweihe gefeiert wird, tummeln sich noch Frohsinn und Lebenslust in dem Waldgehege des Berges herum.

Das Gebäude des Fürsten de Ligne ist von außen nichts mehr, als ein gewöhnliches Wohnhaus; das Innere hat jedoch der Geschmack mit allem ausgeschmückt, was reitzend und lieblich ist. Die Außenwände des Hauses enthalten mehrere Aufschriften. So steht auf der Ostseite desselben die auf den Namen des Fürsten anspielende Devise:

Quo res cunque cadunt, semper stat linea recta.

So lieset man auf der Seite gegen den Donaustrom folgende sinnreiche Zusammenstellung der Schicksale und Vorzüge dieses Berges:

Margraves, Polonais, Turcs et Saints, tour à tour
Rendirent autrefois célebre ce séjour,
Cést à présent celui de la Philosophie,
Du calme de l'esprit, du bonheur de la vie.

Notre ame s'aggrandit par des grands souvenirs
Mais la meilleure histoire est celui de plaisirs.
Sans remords, sans regrets, sans crainte et sans envie
La nature se montre en son bel appareul
Et l'on se croit ici favori du soleul.

Noch bemerkt man die Horazischen, des Prinzen Leben bezeichnenten Verse auf der Vorderseite:

Sit meae sedes utinam senectae
Sit modus lasso maris et viarum militiaeque.

Und die Worte:

Château de mon refuge,

deuten den Charakter dieses reitzenden Aufenthaltes an.

In dem Gebäude neben jenem des Fürsten wohnt dermalen nur noch ein Förster und ein Kellner. Zur Sommerszeit kann man wohl auch daselbst auf ein Mittagsmal rechnen. Gewöhnlich wird aber der Leopoldsberg seltener und meistens nur von einzelnen Spaziergängern besucht; statt der herrlichen Burg des Mittelalters findet man nur den verödeten Vorhof.

Wir standen trauernd, von keinem Auge gesehen, auf dem bemoseten Gestein. In der Ferne besserten einige Arbeiter die eingesunkene Mauer aus; tiefe Stille lag rund umher. Wir sehnten uns ins Freie; denn mit Unmuth sieht der Mensch sich eingeschlossen, wenn auf seiner Seele die Schwermuth lastet. Im Freien wird ihm wieder wohl und die zügellos stürmende Luft entführt auf ihren Wellen jeden trüben Gedanken. So traten wir denn von den heiligen Re-

sten der Vergangenheit auf den herrlichen Gipfel des Berges.

Wer den großen fortschreitenden Gemählde der Geschichte mit Enthusiasmus huldigt, den Gesammteindruck des ungeheuern Ganzen treu im Innern aufbewahrend, an den einzelnen Parthieen gerne das Auge weidet, und am liebsten die Scenen sich wiederhohlt, die auf der Heimath nährendem Boden spielten, den wird dieses Gebirge nicht weniger anzieheud beschäftigen, als den Freund der stilleren Betrachtung, der aus zahllosen Gestaltungen der Vegetation sich die erfreuliche Idee eines unermeßlichen Reiches bildet, in welchem das friedliche Volk der Pflanzen sein Schattenleben verträumt. Denn nicht bloß Dornenstauden nnd Gestrüppe und wilde Rosen schmücken die Wände des Leopoldsberges; auch hier blühen Pflanzen des südlichen Himmels zwischen den vaterländischen Bäumen, als hätte die Kunst sie sorgsam gepflegt. Neben der Erdmispel schwillt in duftenden Thürmen der kretische Diptam, es rauschen Buchengewölbe über der schönen Quelle, die den Wanderer ergözt und erquickt, und im dichten Grase flechten tausend Blumen den bescheidenen Kranz. Noch lieblicher aber sind die Genüße welche den harmlosen Pilger überraschen, der ohne einen andern Zweck, als Erhebung der Seele, Erheiterung des Gemüthes diesen merkwürdigen Berg besucht. Ihm gewähren die Aussichten vom Gipfel herab- ein Schauspiel, einzig in seiner Art; aber die stets bewegte Seele kann es nicht mit einem Male in sich aufnehmen. Jede Tageszeit verändert die Scene, und man rühme sich nicht, das Schauspiel gesehen zu haben, wenn man es nicht in jeder Gestalt sah.

Purpurn flammt der Osten; die dunkle Bläue des Himmels kläret sich auf, und leichte Nebel schweben über Thal und Strom. Da steigt feierlich hinter der glühenden Donau des Tages Königinn empor, aus ihrem Lichtmeere tritt Leben und Schönheit ans Land. Über den Pappelinseln der Donau gleitet das Auge zu den Rebenhöhen des Bisamberges hin, verweilet hier und da von ihren Silberflechten umschlungen und streift jenseits über Dörfer und Märkte mit ihrem Ackerland und ihren Schlössern und Hainen. Gesättigt wendet es sich zur Rechten. Da schwebet Wien mit seinen schimmernden Häusergruppen am Ufer der vielarmigen Donau ihm entgegen. Auf den fernen Brücken rollen die Wägen hin, Staubwolken erheben sich von den Straßen. Die Brigittenau, der Prater, die Leopoldstadt und nun der Stephansdom, die Burg, Carlskirche, das Belvedere, — tausend Werke der Pracht und der Wohlthätigkeit geben dem Umrisse Haltung und Plan. Dann wühlet der Blick in der herrlichen Ebene, die an die Hauptstadt sich schließt; die Gloriette leuchtet aus dem Gartendunkel Schönbrunns; diese breite Allee, sie führt zu Laxenburgs Herrlichkeiten; dort die Mauer, sie schließt den Thiergarten ein. Mit süßer Rückerinnerung zählt man die Lustschlösser, die Gärten alle, wo man empfunden, genossen hat. Hinter jenen Bergen verbirgt sich das reizende Baden, das romantische Mödling; man ruft sich Hadersdorf und Mauerbach zurück; man verweilt auf Cobenzels freundlichen Park und des Fürsten von Lichtenstein heiteren Krapfenwäldchen. Endlich irrt man die Waldwände des fernen Gebirges hinauf, und zählet Hügel an Hügel.

Je höher die Sonne steigt, desto umfassender

wird die Aussicht. Im Mittagsglanze sieht man gegen Nordosten bis an die Karpathen, und ihre Halbbrüder in Mähren und Niederungarn. Ein großer Theil Österreichs stellt sich dem Auge dar, im Hintergrunde Preßburg und Haimburg, die Grenzstadt gegen Ungarn. Gegen Süden thürmen sich waldigte Hügel auf und bilden ein kühnes Gewölbe bis an den Schneeberg. Eine Reihe von Alpen kettet diesen mit den steyermärkischen Bergen zusammen, und tief am südwestlichen Rande des Gemählde's dämmert weißlichtschimmernd der Gipfel des Hallstädter-Gletschers. So überfliegt das Auge mit einem Blicke das ganze Erzherzogthum Niederösterreich.

Eine der interessantesten Parthien dieses unermeßlichen Panorama's ist die Ebene, auf welcher Wien sich erhebt. Sie wird nordwestlich von den Weinhügeln bei Nußdorf, Döbling und der Türkenschanze, dann von den Höhen bei Pötzelsdorf, Dornbach, Ottakring, St. Veit, Mauer, Rodaun, Berchtoldsdorf, Mödling, Gumpoldskirchen, Baden und Pottenstein begrenzt. Sie läuft sodann an den Vorhügeln der sogenannten Wand bis an den Schneeberg, gegen Reichenau und so fort an den Bergen bei Stupach, Glocknitz, Sevenstein, Pitten, Frohstorf und Katzelsdorf hin. Dort breitet sie sich über die Leytha, welche Ungarn von Österreich scheidet, und dehnet sich aus bis an die ungarischen Gebirge, die bei Hof, Mannersdorf und Sumerein, Österreichs Boden wieder berührend, über Rohrau und Hainburg gegen Preßburg sich erstrecken. Von dieser Stadt gleitet die Ebene über die Donau bis an die nördlichen Gebirge bei Langenzersdorf und wieder bis ans Ufer der Donau, so, daß sie jenseits derselben einen großen Theil

des Viertels unter dem Manhartsberge ausfüllt. Man denke sich aber diese Ebene nicht als ganz flach, sondern vielmehr als einen großen nun ausgetrockneten See, dessen Tiefen und Untiefen nach Ablauf des Wassers bemerkbar wurden. Wahrscheinlich war diese ganze, zwischen den aufgezählten Gebirgen eingeschlossene Ebene in den Tagen der nicht historischen Vorzeit mit Gewässern bedeckt. Damals ist sie aber vermuthlich tiefer gewesen, bis wiederhohlte Überschwemmungen sie allmählig erhöhten. Der verstorbene Rath Stütz gründet diese Behauptung auf die Eigenschaften des Bodens dieser Ebene. Unter der Dammerde desselben befindet sich oft mehrere Klafter tiefer Grus oder Schotter, der aus unzähligen, stumpfeckigen, oder ganz abgerundeten Bruckstücken von Kalkstein Kalk- oder Mergelschiefer besteht. Unter ihm liegt in horizontalen Schichten grünlich grauer Töpferthon, dann abermals Schotter.

Noch eine größere Merkwürdigkeit dieser Ebene ist, daß man nach Durchgrabung der Grus- und Thonschichten auf erhärtete Kalk- und Sandmergel-Lagen stößt, aus welchen vielleicht jener Schotter entstand. Schlägt man diese Mergellagen durch, so bricht den Brunnengräbern solch eine Menge Wassers entgegen, daß sie nur mit großer Geschicklichkeit sich zu retten im Stande sind. Popowich glaubte daher, daß unter jenen weitgedehnten Flächen sich ein ungeheures Wasserbecken befinde, welches von der erwähnten Schieferlage, wie mit einem Gewölbe bedeckt sey. Stütz aber entkräftete diese Meinung, welche dem Lebensgenuße ihrer Bewohner so furchtbar wäre. Er beweiset, daß man bei Durchgrabung der Schotter- oder Thonlagen tiefer komme, als die Oberfläche des Meeres liegt, daß aber nach Erfahrung der Bergleute al-

lenthalben in den Schachten, wenn man den Punct der Meeresfläche erreicht, das Gewässer schnell hervordringe, und in größerer Tiefe gar nicht mehr gewältiget werden könne. Gewiß sind ihm die Einwohner Wiens und seiner Umgebungen für einen Beweis sehr verbunden, der ihrem Hange zur Freude dieses lähmende Schreckbild aus dem Wege räumt.

Allmählig wird der Gesichtskreis beschränkter, die Sonne nähert sich der andern Hemisphäre; purpurner glüht das Gewölk, unzählbare Strome von Licht bemahlen die Decke des Himmels und glänzen aus dem majestätisch hingleitenden Strome wieder. Sie ist hinabgesunken. Die Küh- kehren zurück von der Weide, melancholisch hallt des Hirten Horn von den Bergen zurück, stiller wirds in Laub und Gras und kühner umfasset die Luft mit ihren Armen den Baum. Das Gewölke verschwimmt, die Sterne leuchten, es duftet lieblicher vom Thal herauf. Da betritt glühend, wie vom Sonnenabschied, der Vollmond die Bahn, heller blicken des Flußes Arme aus dem Dunkeln Grün, ein leises, heimliches Leben strömt über die Landschaft sich aus. Das Auge kann weniger umfassen, aber dieß Wenige ist so schön; nur Ahnungen des Gesehenen dämmern mit den Bergen am Rahmen des zart hingehauchten Bildes; mit Wohlgefallen und mit zarter Freude taucht die Seele sich in die lichte Glorie der Umgebung. Sie hat das Gepräge heitern, großen Lebens voll Thätigkeit und Thatkraft mit dem Charakter des süßesten Traumes aus einer idealischen Welt vertauscht. Geisterstimmen lispeln, wo das bunte, regellose Treiben Millionen Einzelner sich zum herrlichen Ganzen ordnete. Flöten sollten tönen, wo

vorhin die Orgel pomphaft ihre Hymnen mit der vollen Kapelle rauschen ließ.

Weniger schön, aber doch merkwürdig durch den Contrast mit der vorigen Aussicht ist jene auf das Städtchen Klosterneuburg. Melancholisch ziehen unfreundliche Hügel in mildernder Mischung mit dunkelm Waldgebirge sich hin; die Donau strömt langsam unter ihren Inseln fort, das unvollendete Stift fällt herrlich ins Auge. Demüthig schließt das Städtchen sich daran.

Jenseits des Isters breitet eine fruchtbare Fläche mit seltnen Rebenhügeln sich hin. Torstensohn durchzog sie einst mit seinen tapferen Schweden, nach dem Ruhme lüstern, der Eroberer von Ferdinands Hauptstadt zu seyn. Aber der Stolz des Helden ward beschämt; schon das kleine Kornneuburg am Donauufer hielt seinen Siegesflug eine Zeitlang auf, Erzherzog Leopold Wilhelm drückte mächtig gegen ihn, und er kehrte nach großem Verluste krank und mit Unmuth in der Seele zurück. Das Schloß Kreutzenstein, dessen Ruinen von der waldichten Anhöhe jenseits des Isters so schön im Abendroth erglühen, ist noch ein trauriges Denkmal seiner Verheerungen.

Vom Gipfel des Leopoldsberges führet im Zickzack ein steiler Weg, hier und da mit Stufen, Ruhebänken und Geländern versehen, durch romantisches Buschwerk zum Fuße hinab. Mit jedem Schritte abwärts verliert die Aussicht an Umfang. Jetzt versinkt die Residenz in Wolken von Staub und die Spitze des Stephansthurms ragt nur noch hervor. Des Nußberges breiter Rücken deckt wie ein Vor-

hang das üppige Gemählde; nur die Donau mit ihren Silberbahnen, und hier und da Korn- und Weinland zeigt sich dem Blicke.

Siehe! da steigt eine glänzende Kuppel uns entgegen. Schneller eilt man den Pfad hinab und hat einen zierlichen Tempel erreicht, dessen metallbekleidete Kuppel auf sechs dorischen Säulen ruht. Er lehnt sich an die Felsenwand mit der Öffnung gegen die Donau; einfaches Gemäuer bildet im Hintergrunde einen Sitz der Ruhe, über welchem hoch oben am Plafond die Aufschrift stehet:

Optimis Vindobonensibus
Carolus Princeps de Ligne.

Hat man diese Worte gelesen, so zürnet man um so mehr auf die albernen Menschen, welche nicht allein die Säulen des Tempels, sondern sogar den Plafond unverschämt genug mit ihren ruhmlosen Namen beklecksten. Was muß das für eine Seele seyn, die mitten in dieser erhabenen Freie, von so vielem umgeben, was zum feinsten Genuße ladet, den lächerlichen Kitzel fühlen kann, mit Bleistift oder Kohle ihre Wenigkeit unsterblich zu machen!

Wir dankten im Namen unserer Landsleute dem edlen verblichenen Fürsten für diesen Beweis seiner Zuneigung und ruhten von unseren Anstrengungen im Tempel aus. Dann legten wir, hier und da an der reitzenden Umsicht verweilend, die noch übrige Strecke bis zum Fuße desto schneller zurück. Die ganze Höhe des Leopoldsberges beläuft sich auf 140 Klafter.

Das Schloß Mannsberg in Kärnthen.

Lieben Freunde! Es gab schönre Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.

Fr. v. Schiller.

Schnell fuhren mich meine Rappen hinab an den stillen Ufern der Gurk; schnell ging es bei dem Fürstenpallaste zu Pöckstein über die Brücke, welche die Metnitz noch einmal überwölbt, ehe sie hier in der Gurk ihr wohlthätiges Daseyn verliert. Schon war die Gegend des verwüsteten Buellendorf *) im abendlichen Schatten des höher gelegenen Berges gehüllt, dumpf tönten die schwerfälligen Schläge des nahen Hammers hinaus in die abendliche Stille, als noch die letzten

*) Im Jahre 1288 sammt dem nahe gewesenen Schlosse Rabenstein durch den Salzburgischen Vicedom Rudoph von Pfandorf zu Friesach, und seinen Anhang zerstört.

Strahlen der scheidenden Sonne um Rabenstein umsonst die Ruinen dieses einst mächtigen Schlosses suchten, welches Stolz und Übermuth schon im Jahre 1288 der Erde gleich ebneten. Freundlich sahen die neuen Gebäude von Töschelдorf herab an die bevölkerte Straße, ernstlich aber winkten von Bergen die Thürme von Althofen herab in die saatenwogende Ebene, gleichsam überdenkend als Greis die Thaten alle, die seit Jahrhunderten zu seinen Füßen am Kraftfelde edel, kühn und groß, würdig des Nachruhms, vollbracht wurden.

Hier überwand Kärnthens Herzog, Khetumar, in einem blutigen Treffen den Friauler-Herzog Rahisius, hier schlugen im Jahre 902 und 940 die Kärnthner die völkerdrückenden Hunnen; hier dämpften im Jahre 1516 die Landstände mit einem kleinen Haufen treuer deutscher Bauern die wendischen Bauern-Rebellen. Spähend suchte mein Auge am Felde die Gegend, in welcher Conrad II. von Kraig im Jahre 1395 den Empörer Friedrich von Aufenstein sammt seinen Waffengefährten Burkard von Scherfenberg, Otto von Fleugenfluß, Ruprecht von Gradenegg, und zwei Brüder von Weißenegg schlug und gefangen nahm. Ich glaubte den Platz zu finden, an welchem im Jahre 1440 der tapfere Hardneid von Kraig den lange erworbenen Ruhm seines Hauses erneuerte, und seltene Freundschaftstreue übte, als er den Johann Witowitz den Kühnen, den Heerführer der reichen und stolzen Grafen von Cilly, im zweimaligen Treffen schlug, und seine Freunde und Waffengefährten Niklas von Dietrichstein, Bartl Khevenhüller; und Reihard von Ernau aus feindlicher Gefangenschaft befreite.

Während ich über das thatenreiche und so oft

mit Feindes- und Freundesblut gedüngte Kraftfeld dahin fuhr, erweckte die Betrachtung, dieses jedem Biedermanne heiligen Bodens, alle die Bilder der Vergangenheit, die gleich Gestirnen an unserem vaterländischen Himmel ewig glänzen werden. Dankbar segne der Kärnthner immer das Andenken jener vaterländischen Helden, die durch Kraft, Muth und Tugend in den oftmaligen Tagen der Gefahr das Land von Verheerungen, und seine Bewohner von schrecklicher Sklaverei retteten; ja, der Kärnthner blicke mit gerechten Stolz hinauf an jene Männer, die wie Herzog Khetumar und Eberhard von den Hunnen und Fr aulern, wie Khevenhüller und Welzer, von den Türken und Ungarn, wie ein Kraiger von den geldstolzen Venetianern das Land befreiten, und fremden Übermuth am vaterländischen Boden vernichteten. Die Felder von Friesach, Althofen, St. Veit, Bleyburg, Villach und Malburget seyen ihm immer ein heiliger Boden.

Wenn auch in unsern gefahrvollen Tagen die fünfmalige Entheiligung unsers Bodens durch die Revolutionsmänner nicht an den durch sie befleckten Boden gerächt wurde, so wollte das vergeltende Schicksal diese Völkerdrücker an den verdienten Tagen an der Moskwa, Bereszina, Katzbach, bei Kulm, Leipzig und Waterloo mehr demüthigen, als alle Völker die je als Eroberer, alles Alte, Heilige und Ehrwürdige zerstörend die weise Weltordnung umstürzen wollten. Unser Boden ist nun entsühnt. Wenn auch nicht auffallend, doch gewiß nach Verhältniß seiner Kräfte zu den Kräften der übrigen Theile unsers Gesammtreiches hat der Kärnthner zu dieser großen Catastrophe beigetragen; nicht kennend mehr die krämerisch ausgemes-

senen Provinzialgrenzen, schließet er sich fest, ein integrirender Theil desselben, an jenes höhre Österreich an, das alles kann, wenn es nur will, er hat mit den Österreicher nur ein Vaterland, und Ursache, dasselbe zu lieben. —

Unter diesen Betrachtungen hatte ich den Fuß des Berges erreicht, auf dessen Scheitel das Schloß Mannsberg majestätisch herab in das Thal, und in die große Ebene von Kraftfeld schaut. Schon warfen die nahen Berge langen Schatten in das Thal als die Giebel und Thürme des Schlosses noch die letzten Strahlen der sinkenden Sonne vergoldeten.

Über üppige Wiesen und wallende Weitzenfelder hinauf führt der Fußweg zu der gut erhaltenen und gut bevölkerten Schloßmayerey, welcher das Schloß selbst schon nahe liegt, von dem aber dem Kommenden keine Trompete entgegen tönt; die Zugbrücke rasselt nicht herab, und einsam geht der Wanderer über den unbetretenen Schloßweg, in welchem mich der Herr Verwalter Franz Seyerl mit seiner liebenswürdigen Gattinn herzlich willkommte.

Nach einem freundschaftlichen Nachtessen floßen die Stunden unter traulichen Gesprächen über Vergangenheit und Zukunft schnell dahin, nur das zu unsern Füßen spielende Mädchen schien sich mit der verhängnißvollen Gegenwart zu beglücken, gleichsam ahnend:

„Spiele, bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
„Und der gebiethenden Pflicht mangeln die Lust und der Muth.“

und uns belehrend:

„Was du von der Minute ausgeschlagen,
„Gibt keine Ewigkeit zurück *)

*) Fr. v. Schiller.

Ein großes Zimmer, weit entfernt von der Wohnung des Herrn Verwalters, wurde mir zum Schlafgemach angewiesen. Die Bauart und Einrichtung desselben, die an den Wänden herumhängenden Portraite im ritterlichen Costüme, alles Größe, Kraft und Muth athmend, umgeben von dem ehrwürdigen Schleier langer Vergangenheit, machten auf mich einen sonderbaren nie gefühlten Eindruck. Es schlug die Geisterstunde. Hehre Bilder der Vergangenheit umschwebten meine heißangeregte Phantasie, die durch den Zauberspiegel der Geschichte verflossene Jahrhunderte aus dem Ocean der Vergangenheit herauf rief; da erschienen im grauen fast undurchdringlichen Nebel die Mannsberger, die ersten Erbäuer dieses Schlosses, deren Geschlecht bereits mit dem neunten Jahrhunderte erloschen ist.

Nichts hat die Geschichte von den Thaten der Mannsberger aufgezeichnet. Die beschwornen ehrwürdigen Schatten legten den Finger auf den Mund, die Hand an das Herz, richteten einen erhabenen Blick zum Himmel, und — verschwanden.

Friede euch lange schon abgeschiedenen Manen der Mannsberger. Wenn auch die Geschichte von neueren Thaten schweigt, so lohnt euch gewiß:

„Trägst du deiner Pflichten Bürde,
Bis sie deinen Arm entfällt,
Folgt dir des Gerechten Würde
In die ernste Schattenwelt. *)

Was hör ich von ferne? Gerassel! Eine unsichtbare Kraft erschüttert das Schloß. Es öffnen sich schnell

---

*) Ostens Mystenschule.

die Flügel der weiten Thüre. — Hereintritt eine stolze Ritterschaar — Ha! es sind die Grafen von Starhand und Hainburg, die den Mannsbergern folgenden Besitzern dieses Schlosses, und die ehrwürdigen Schatten der Grafen von Khevenhüller. Langsam wallten sie vorüber; jeder Schatten tragend den Character von dießseits. — Da erblickte ich hehre Männer, edel und groß, die da stritten für Recht, Tugend, Ehre und Vaterland; aber auch Schatten, welche von Bosheit, Ehrgeitz, Stolz, Empörung und Menschenhaß das unauslöschliche Merkmahl an sich taugen. Mit Voltaire dachte ich: Inexplicables humains! comment pouvez vous reunir tant de basesse et de grandeur, tant de vertus et de crimes —?

Die weltrichtende Geschichte lüftete den Thaten hüllenden Schleier der Vergangenheit, und siehe: —

Wohlger und Hederich, die Grafen von Starhand und Hainburg zogen im Geleite eines stattlichen Adels aus Kärnthen um das Jahr 1000 dem König Stephan von Ungarn wider die Bulgaren zu Hülfe, nach Claudian tödteten diese Grafen den Bulgaren Heerführer Ceas; nebst großer Beute erhielten sie von Stephan den ganzen Berg Kysten in Eigenthum, worauf sie dann ein herrliches Schloß und Kloster bauten, wo sie auch begraben liegen.

Sie waren mit den Grafen von Sternberg, Pfannberg und Cilly nahe verwandt. Die Grafschaft Hainburg mit einem Theile des schönen Lavantthales hatten sie von den Herzogen in Kärthen zu Lehen. Die Herrschaften Mannsberg, Teiren und Bleiburg erhielten sie durch die Gunst des Bischofs von Regensburg. Dem Patriarchen zu Aquileja waren sie von den Gütern Lemburg, Furtenegg, Presberg, Obernburg,

Fraßlau, Neukirch, Schalthal, Neudeck, Prilack, Gablonitz, Pleschwitz, Suboden, Zerau, Druxen, Rohitsch und St. Peter im Sauthal Lehensmänner. Später (1282) erwarben die Grafen von Starhand und Hainburg auch noch Tüffer. Sie waren Schutzherren des Klosters Oberburg in Krain, und des Stiftes Gurk*) Ihre Lehensmänner waren die Ritter von Weißenegg, die Gutensteiner, Wankheimer, Schrankbeiner, Lobecker u. s. w. **)

Wilhelm und Conrad von Starhand und Hainburg halfen ihrem Herzoge Leopold den mit den Ungarn verbündeten dalmatinischen König Zolymir schlagen (J. 1077), sie werden in den Stiftsbriefen Herzog Heinrichs III. von Kärnthen im Jahre 1096 als Zeugen aufgeführt, und waren Mitstifter des Klosters Oberndorf in Kärnthen.

Der herrschsüchtige Wilhelm II., welcher seinen Sitz zu Bleiburg hatte, führte mit dem Grafen Herrmann von Ortenburg wegen der Veste Lesach einen hartnäckigen Krieg (1239). Albrecht vermehrte seines Hauses Glanz durch die Eheligung der von Herzog Ulrich von Kärnthen rückgelassenen Wittwe Agnes, welche Herzog Heinrichs II von Österreich Tochter war.

Ulrich von Pfanberg erhielt mit der Hand der Schwester des Grafen Ulrichs von Hainburg 1000 Mark Silber, und die Veste Rabenstein in Lavantthale.

Ulrich II. und Friedrich I. von Starhand und Hainburg zogen Rudolph I. von Habsburg mit 200

---

*) Priv Gebhardi Archiep. Salzb. de instit. Episc. Gurc.
**) Megiser, Aquil. Jul. Cäsar, Frölich.

Pferden zu Hülfe, und siegten unter seiner unmittelbaren Anführung über Ottocar in der entscheidenden Schlacht am Marchfelde, aber beide gleich herrschsüchtig und stolz auf ihre Reichthümer und Anverwandte verdunkelten sie auf immer den schon lange erworbenen Ruhm ihres Hauses, indem sie sich im Jahre 1288 mit dem Erzbischof Conrad von Salzburg, mit Conrad und Hermann, den mächtigen Grafen von Freiburg, den Wülfing von Stubenberg, zweien Rittern von Carlsberg, den Commendator zu Pulst, und zweien Bürgern von St. Veit *) wider Herzog Ludwig, der zu St. Veit, der damaligen Hauptstadt Kärnthen, Hof hielt, verbanden.

In dunckler Nacht überstiegen die Verschwornen die Stadtmauern, und bemächtigten sich des arglosen, aber sich mit seinen Hofgesinde muthig vertheidigenden Prinzen, der durch einen noch jetzt zu sehenden heimlichen Ausgang in Banden entführt, auf das nahe gelegene feste Schloß Taggenbrun, und von dort auf Werfen, in Salzburg gebracht wurde. Die Stadtthore von St. Veit wurden abgebrochen, und als Trophäe auf dem Petersberge zu Friesach aufgestellt. Die Verbündeten zerstörten hierauf unter Leitung des Salzburgischen Vicedoms Rudolph von Pfandorf zu Friesach, noch die Veste Bueldorf bei Zwischenwassern (Pöckstein), das Schloß Rabenstein bei Althofen, Übersberg bei Gutaring, und Silberberg an der steyerischen Grenze. Vergebens aber belagerten sie das feste und herrliche Schloß Freiburg, dessen Ruinen noch jetzt Bewunderung verdienen.

*) Die Ruinen von Freiburg sind ob St. Veit bei Frauenstein, und die Maltheser Ord. Commenda Pulst bei Liebenfels ausser St. Veit im Glanthale zu sehen.

Als aber nach allen fehlgeschlagenen Vermittlungen Österreichs Herzog Albrecht mit einem Heere in Salzburg eindrang, und des gefangenen Ludwigs Bruder Otto mit neuen Truppen nach Kärnthen eilte, entflohen Graf Friedrich von Hainburg und Graf Herrmann von Freiburg aus dem Lande. Otto aber ergriff die Empörer Conrad von Freiburg, dem letzten Carlsberger, den Commendator von Pulst, den Dörflinger, und Conrad vor dem Thürl, und ließ sie auf dem Hauptplatze zu St. Veit hinrichten, aber:

Audax omnia perpeti
Gens humana ruit per vetitum nefas*).

Ulrich von Hainburg setzte seine feindseligen Gesinnungen fort, welchen einen Damm zu setzen, Herzog Otto seinen treuen Reinprecht von Glanegg abordnete; allein bald fiel dieser meuchlings nicht weit vom Schlosse Griffen rückwärts von einem Wurfspieße durchbohrt, mehr als Held großmüthiger Feindesliebe, als verübter Kriegsthaten, dessen Andencken die Ruinen der Veste Griffen der Nachwelt aufbewahren mögen**).

Da indessen Mainhard von Tyrol diesem Unwesen bald ein Ende machen wollte, so schickte er seinen Sohn Heinrich dem Herzoge Otto nach St. Veit zu Hülfe, an dem sich auch Conrad von Auffenstein mit 50 Pfer-

---

*) Horat. lib. I. od. 3.

*) Charintia No. 19 vom Jahre 1816. Uebrigens sind die Geschichtschreiber über das Jahr, in welchem sich dieses zutrug, nicht einig, einige setzen sie in das Jahr 1283, andere in das Jahr 1288, auch mehrere in das Jahr 1292 oder 1293.

den anschloß. Graf Ulrich von Hainburg aber verstärkte sich mit Wilhelm von Scherfenberg, der ihm, treulos seinem Herzoge und Wohlthäter Mainhard, schnell mit Mannschaft zu Hülfe eilte. Endlich kam es bei Wallersperg in der Ebene zwischen Griffen und Weisenegg zum Treffen, in welchem Ulrich von Hainburg geschlagen, Friedrich von Weisenegg gefangen, Eberhard v. St. Peter und Wilhelm von Scherfenberg getödtet wurden.

Selbst mächtig, und durch mächtige Verwandte unterstützt, (seine Schwester war an Grafen Heinrich von Hohenlohe vermählt) erhielt Graf Ulrich vom Herzog Albrecht im Jahre 1193 Verzeihung, verkaufte ihm die Veste Siebeneck um 21000 Mark Silber, erkaufte aber selbst von Ortolph von Kraig das Schloß Eckenstein und andere liegende Güter im Sallachthale (unweit Windischgrätz.)

Mit dem thalenlosen Herrmann und Friedrich II. schloß im Jahre 1320 das Geschlecht der Grafen von Starhand und Hainburg. Die Grafschaft Hainburg fiel den Herzogen von Kärnthen, Mannsberg, Trixen und Bleiburg den verwandten Grafen von Pfanberg, und die übrigen Güter den durch Blutsbande nahen Grafen von Cilly zu.

Wie lange die Grafen von Pfanberg das Schloß Mannsberg besessen, und wann es von ihnen an die dermaligen Grafen von Khevenhüller kam, ist unbekannt. Die Welzer von Eberstein, ein um Kärnthen hochverdientes Geschlecht, hatten Mannsberg lange Zeit als Pfleger inne.

Mit den nunmehrigen Grafen von Khevenhüller beginnt eine neue Epoche für Mannsberg, denn sie waren die eigentlichen Erbauer dieses Schlosses, und

sie verbreiteten durch ihre Großthaten einen Glanz auf ihre kärnthnerischen Güter, als Osterwitz, Mannsberg, Carlsberg, Landskron, Aichlberg, Wernberg u. s. w., den sie ehevor nicht hatten.

Von des großen Rudolphs von Habsburg Zeiten angefangen, ist in Kärnthen im Felde und im Cabinete (so lange Kärnthen seine eigenen Herzoge hatte) nichts Großes, Schönes und Edles geschehen, an dem die Khevenhüller nicht großen Antheil hatten. Da die Sprossen dieses edlen Stammes noch leben, so mag ich mich der anscheinenden Unbescheidenheit nicht bloß geben, unberufen hier die Thaten dieses auf Kärnthen einst so wohlthätig Einfluß genommenen Geschlechtes zu erzählen. Indessen nur so viel:

Treu mit seinen Fürsten hielt es Wilhelm Khevenhüller, als im Jahre 1395 sich die Aufensteine von Carlsberg empörten. Hans von Khevenhüller stritt tapfer für seinen Fürsten in den venetianischen Kriege um 1418. Eben so kämpfte er den über die Türken bei Radkersburg erfochtenen Sieg mit. In dem Kriege mit dem Grafen von Cilly focht ein Wilhelm dieses Geschlechts mit Muth. Ewig unvergeßlich ist jedoch Rudolph Khevenhüller, der seinen vielen schönen Thaten durch die gänzliche Besiegung der Türken bei Villach (1492) die Krone aufsetzte.

Sigmund von Khevenhüller war unter den hochherzigen Vertheidigern Wiens, als es von dem Türken belagert wurde (1529).

Christoph von Khevenhüller stand vom Jahre 1540 an, mit so vielem Ruhme der Landeshauptmannschaft in Kärnthen vor, dessen Söhne, Hans und Barthl, sich Grafen von Frankkenburg schrieben. Sigmunds Sohn, Georg, wurde im Jahre 1563 der 27ste Landeshaupt-

mann in Kärnthen, dessen Ahnen schon lange die Erbland-Stallmeisterswürde erhielten. *)

Im Jahre 1628 am 13 August verkaufte Sigmund Freiherr von Khevenhüller die Herrschaft Mannsberg sammt darunter gelegenen Meierei (dem Geiselhofe) und zweien Burgfrieden, nähmlich Mannsberg und Schmidtdorf, und dem Hammerwerke an der Pölla an den Dompropsten Georg von Vicedan zu Gurk, der unvergeßlich als zweiter Stifter von Gurk geehrt wird. Als aber die Brüder des Verkäufers wegen aufhabenden Einstandsrechts diesen Kauf hemmten, so fand sich Dompropst Georg mit ihnen ab, und es wurde sodann nach erhaltener Hofkammer Bewilligung am 25. April 1629 zu Mannsberg ein neuer Kaufvertrag abgeschlossen, und von Dompropsten Georg, Sigmund und Paul Khevenhüller, dem Sigmund Freiherrn v. Eck, Constantia von Lamberg, Christoph Welzer, und Hans Andre Rossenberger eigenhändig unterzeichnet, und mit ihren Petschaften versehen.

Seit dem ist nun Mannsberg ein Eigenthum des Domstiftes zu Gurk, von dem es immer, als Perle in den darauf folgenden verhängnißvollen Zeiten, mit bereitwilliger Hinopferung anderer Güter auf den Altar des Vaterlandes, erhalten wurde.

Der kommende Tag war zur Besichtigung des Schlosses und seiner Umgegend bestimmt.

---

*) Georg von Khevenhüller war der zweite Erbauer von Hochosterwitz. Er versah es mit einer außerordentlichen Rüstkammer, welche, unter den Auspicien des französischen Generals Ruska, im Jahre 1809 geplündert wurde.

Das Schloß Mannsberg liegt auf einem Bergrücken zwischen Althofen, Osterwitz und St. Georgen am Lengsee. Von dem, was die Mannsberger hier erbauten, sind in einem fast undurchdringlichen Buchen- und Fichtenwalde, in der Nähe des Schlosses nur mehr die einstürzenden Ruinen eines groß angelegten Thurmes zu sehen, in dem modernde Lüfte den Wanderer umwehen, wenn er in selbe zu steigen sich wagt. Das Schloß Mannsberg selbst aber prangt majestätisch auf einen Felsen, an dessen Südseiten es sich über schroffe Felsenspitzen und gähe Abstürze in eine schwindelnde Höhe emporhebt. An dessen Nord- und Westseite aber sind dem Felsen abgezwungene Gartenanlagen, die durch Abstürtze, Mauern und Thürme geschützt werden, dessen nächste Umgebungen. An der Ostseite ist unter einem starken Thurme über eine Zugbrücke der Eingang, der sich in Felsen hinauf in den Schloßhof zieht, auf dem ein in Felsen gehauener Brunnen ist. Der innere Umfang des Schlosses ist nicht groß, aber durch die Höhe der Gebäude für hinlängliche Unterkunft gesorgt. Die Gebäude selbst tragen das unverkennbare Gepräge verschiedener Jahrhunderte an sich. Das große und hohe Gebäude schreibt sich aus dem 12ten oder 13ten, das kleinere aber, welches sich rechts vom Hauptthore an, bis an den Schloßhof zieht aus dem 14ten oder 15ten Jahrhunderte her. In vorigen und selbst in diesem Jahrhundert hat das Domstift Gurk für die Unterhaltung, Ausbesserung, und besonders für das Innere, und die Bedachung der Gebäude bestens gesorgt. Stolz und wohlerhalten steht dies Schloß noch in seiner vollen Manneskraft da, und von weitem schon winken die weißen Gemäuer desselben den an der Hauptstras-

se von Wien nach Triest über das Kraftfeld Wandernden freundlich entgegen. Jahrtausende wird es dem vorübergehenden schwächlichen Geschlechte der Zukunft noch die Kraft seiner Erbauer, und den wohlthätigen Willen seiner Erhalter offenbaren, während seine Nachbarinn, die stolze und nie bezwungene Veste Osterwitz, umsonst durch Fideicommißband dem erhaltenden Schutze der Nachwelt als immerwährender Familienstolz und Ehre ihres Ruhmes anvertraut, bald in Ruinen da liegen wird: von welchen gelten wird:

Nulla resiste degli anni all'impeto:
Periro, é vero, l'impero, e l'opere;
Ma o quanta ancor grandezza,
Spirano le ruine! *)

Und:

Bleibend ist nichts mehr; es irrt selbst in den Busen der Gott.
Aus dem Versprechen verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue.
Aus dem Leben u. s. w. **)

Das Innere des Schlosses Mannsberg ist so bequem, als es nur immer dessen Bauart aus den an-

---

*) Prolo Rolli.

**) Fr. v. Schiller. In Osterwitz ist eine Inschrift zu lesen, in welcher es heißt: Idem Filiis, posterisque suis omnibus insuper mandat, edicitque, Arcem hanc ne de suae Nomine Familiae unquam ne vendunto, ne donanto, ne permutanto, ne Dotis, aliove nomine obliganto, pro pignore ne tradunto, ne dividundi quidem, neque elocandi, aut ullo denique modo alienandi potestas esto

Dermahlen ist die ganze Herrschaft Perwitz auf mehrere Jahre in fremder Pachtung.

gezeigten Jahrhunderten erlaubt. Einige Zimmer sind gemalen oder tapezirt. Mehrere Porträte im alten Costume hangen an den Wänden herum. Einige Jagdstücke sind sehr gut gemalen. Der Herr Verwalter erzählte mir bei Besichtigung der Schloßzimmer folgende wahre Geschichte:

„Vor mehreren Jahren spielten die Kinder des vorigen Verwalters in einem Zimmer des obersten Stockwerkes. Es kam ein Donnerwetter, welches beide Mädchen so erschrack, daß eines davon lief; der Wind schlug hinter selben die Thüre zu, das Kleinere, bei 7 Jahre alt, wußte sich nicht anders zu retten, es sprang beim Fenster hinaus, hinab in den 20 Klafter tiefen Abgrund, und die suchende Mutter fand es — frisch und gesund unter einer Haselstaude spielen.“ Wer wird sich enthalten können, mehr an die gütige Vorsicht als an den blinden Zufall zu glauben? —

Die Aussicht um Mannsberg ist eben so angenehm als abwechselnd. Gegen Süden ist die Gegend wild und einsam; die tiefe Stille der Buchwälder stört nur zuweilen das aus dem Thale herauf tönende Klappern einer geschäftigen Hausmühle, und die dumpferen Schläge des pochenden Hammers an der Pölla. Unwirthlich steil und schroff ist die südliche und westliche Seite des Schloßberges, der gegen Norden und Osten sich mäßiger dachend, wallende Saaten und mit Früchten schwer behängte Obstbäume trägt. Beschränkt ist die Aussicht gegen Abend. Hin nach Osten über ein fruchtbares Thal, welches das von Markte Gutaring herabkommende, und zu Paßering in die Gurk fallende Bächlein mahlerisch durchschlängelt, schweifet der forschende Blick an die baumlose Saualpe, die reich an mineralischen Schätzen und

malerischen Aussichten sich im Jahre 1807 des hohen Besuches Sr. kaiserl. Hoheit, unsers allverehrten Erzherzogs Rainer, zu erfreuen hatte. Freundlich blickt von selber die Rainers-Höhe in die ihr zu Füssen liegenden Thäler herab. Gegen Norden liegt das thatenreichen Kraftfeld ausgebreitet, wie eine Landkarte vor den forschenden Blicken da. Die hier und da zerstreut in selben liegenden Dörfer, Kirchen und Höfe, die Wäldchen, welche zuweilen die Saatfelder unterbrechen, die aus dem Floßofen zu Treibach säulenförmig in die Luft wallenden Rauchwolken, die zur Nachtzeit in der Höhe des Ofens einem feuerspeienden Vulcane gleichen, gewähren einen lieblichen Anblick, der, wie er sich mehr emporhebt, ernsthafter wird, wie er das thalbeherrschende Althofen, die höher gelegenen Berge, und endlich die unbelebten Gefilde der länderscheidenden schroffen Krebenze, der Pranker, Hafersackhöhe, und den spitzen Giebel des Eisenhutes erreicht.

Das Bergschloß Mürau in Mähren.

Dieses hohe Bergschloß ist mit ordentlichen gemauerten Bastionen umgeben, wohl verwahrt, und war allezeit im guten Vertheidigungsstande. Es hat eine freie schöne Aussicht gegen Osten. Hat eine Kirche und ist seit 70 Jahren der Strafort der Geistlichen des mährischen Kirchsprengels. Ziska, der unerschrockene Anführer der Hussiten, wagte es 1423 nicht anzugreifen, sondern zog vorbei. Die Schweden nahmen es 1643, denen es der kaiserliche Feldmarschall Gallas mit Sturm entriß. — Bischof Karl von Lichtenstein machte es 1684 zu einer ordentlichen Festung. Das mit starken Mauern aufgeführte alte Schloß erweiterte er mit einem Hauptgebäude, umfing es mit ordentlichen aus Steinen gemauerten Basteien, tiefen Gräben und Wällen. Eine einzige Aufzugbrücke führt hinein. Er legte darin ein Zeughaus an, worin sich eine große Menge allerlei auserlesenes Feuergewehr, verschiedene Harnische, Schwerter und andere, theils mit Silber und Edel-

steinen besetzte ältere Waffenstücke und Fahnen, auch metallene und eiserne Stücke befinden. — Von 1638 bis 1714 waren die Oberamtsleute der Herrschaft zugleich Commandanten der Festung Mürau und jedesmal vom Adelstande.

Die Ruinen von Neidharting, in Oesterreich ob der Enns.

War ein Schloß in einem schönen Wiesenthale, in der Ortschaft Neidharting, deren 30 Häuser sehr zerstreuet liegen.

Das alte Schloß war eine Gruppe von verschiedenen Gebäuden, die unordentlich zusammen hingen, und ein weitschichtiges Ganzes ausmachten; es stand mitten in einem großen Teiche, über welchen eine Zugbrücke sich befand, ein hoher viereckiger Thurm war links neben dem Eingange, der innere Hof machte ein verschobenes Viereck, und zwei runde Thürme, sehr massiv von Quadersteinen gebaut, erhoben sich seitwärts auf dem Wasser, und werden wahrscheinlich zu Gefängnissen für jene gebraucht worden seyn, welche so unglücklich waren, in die Klauen dieser Wasservögel gerathen zu seyn. Der äußere Platz war mit einer hohen Mauer mit zwei Thören, einer gewölbten Brücke und zwei Rundellen versehen; aber um dahin zu kommen, mußte man zuvor eine kleine Brücke über den nahen Bach bestiegen haben; dieser Bach beschäftigt noch

eine Mahl- und Sägemühle zunächst dem Schloßplatze; die Schloßtaverne liegt westlich auf der Anhöhe, der hintere Theil des alten Schlosses schien gar nicht befestigt gewesen zu seyn, vielleicht weil der Teich den Überfall verhinderte, und kein Eingang zu treffen war; dieser Teich ist jetzt ausgetrocknet, und die Gegend herum nur dann lebhaft, wenn die Heuernte ist, welche aber nach und nach hinweggeführt wird und hier kein Vieh nährt, somit auch keine Menschen außer der Erntezeit beschäftigen kann. Übrigens ist das schöne Neidhartinger Wiesenthal wirklich sehr angenehm, flach und von mäßigen Hügeln begrenzt, im Hintergrunde erheben sich die Gebirge, und da steht in grauer Ferne der mächtige Traunstein ihnen vor, dessen Conturen einen liegenden Ludwigskopfe hinbilden; Nebelstreifen ziehen langsam hin, und umschleiern manches Mal dieses Felsengebilde.

Durch dieses ganze Thal schlängelt sich der Wimsbach, und wird zum Bewässern genützt, er zieht sich bei dem ehemaligen Schlosse vorbei, das noch im Jahre 1650 stand und bewohnt wurde; ehe noch die Ufer dieses Baches so wild verwachsen waren, sollen einer Sage nach: die Fräuleins dieses Schlosses auf seinen Wogen hinab in die Kirche nach Wimsbach gefahren seyn; da konnte er noch das Schiffchen mit zärtlicher Beute geschwinder tragen, als jetzt durch das Strauchgewinde möglich ist.

Die alten Besitzer dieses Schlosses waren aus der abgestorbenen Familie der Mühlwanger, man kannte schon im Jahre 1356 den Eberhard Mühlwanger zu Hueb, er war Stadtrichter zu Steyer, und der edelveste Ulrich der Mühlwanger zu Neidharting war

im Jahre 1449 in einem Vermächtnißbriefe des Ulrichs Anhanger an die Herren Jörger als Zeug unterschrieben. Im Jahre 1454 kömmt Veit, im Jahre 1468 der edle Wolfgang, und im Jahre 1473 noch Hanns der Mühlwanger als Besitzer vor; letzterer war in dem Aspanischem Stiftsbriefe vom nämlichen Jahre als Zeug unterschrieben; aber im Jahre 1477 wird der edelgestrenge Ritter Christoph Jörger, zu Neidharting genannt, er war Kaiser Friedrichs des IV. Rath und Pfleger zu Ort am Traunsee und zu Kammer, nachhin trat aber wieder ein Wolfgang Mühlwanger hervor, er stiftete im Jahre 1485 Messen nach Wimsbach, und gab eine Hofstatt, die Grub zu Dorfham genannt, dazu; seit dieser Zeit kam es in verschiedene Hände; auffallend ist es, daß zu Ulm eine Patricier-Familie der Neidharte lebte, aber Jakob Neidhart kam erst um das Jahr 1560 nach Österreich ob der Enns, und hat das Landgut Gneisenau an sich gebracht.

Das alte Schloß Neuburg in Oesterreich ob der Enns.

Eine Grafschaft mit schönem Schlosse und Ort am linken Ufer des Innflußes, sie war im Jahre 1528 dem Lande ob der Enns einverleibt und öfters der Zankapfel des Besitzrechtes, welches blutige Fehden und schwere Belagerungen entscheiden mußten.

Das Schloß ist ein weitschichtiges Felsengebäude mit mehreren Thürmen, Ringmauern und Zugbrücken, man hat hier die schönste Aussicht bis in das Salzburger-Gebirge, mehrere Örter übersieht man in der Runde, und der mächtige Innfluß zieht am Fuße des Schloßberges vorbei; die auf selbem am äußern Ufer befindlichen Häuser nennt man in der Leithen.

Die Grafschaft Neuburg hatte vorher eigene Reichsgrafen die nach Lacii mit dem Grafen von Wels, Lambach, Bütten, und dem Landgrafen von Steueningen ein Geschlecht ausmachten; als Ekrecht der III. und letzte Graf zu Neuburg und Schéerding in einem Gefechte zu Mailand blieb, haben sich Herzog Ottocar aus Steyer der ältere und Markgraf Berthold

von Histerreich (Österreich) und Meran des Grafen Ekbrechts Schwester Mann um diese Herrschaft gestritten, und jeder den Titel Graf von Neuburg angenommen, bis Markgraf Berthold dieselbe behauptete und zu Neuburg Hof gehalten hat; diese Grafschaft hatte dazumal große Zugehörungen. Nachdem Herzog Otto von Meran, der letzte dieses Geschlechts, in Kaisers Friedrichs II. Ungnade verfiel, hat gedachter Kaiser die Grafschaft Neuburg und Schéerding dem Grafen Otto am Rhein, und Herzog in Baiern im Jahre 1232 als Reichslehen verliehen, im Jahre 1277 ist aber vom Herzoge Albrecht zu Österreich diese Grafschaft wegen Familien = Verhältnissen zurückgefordert worden, und deßwegen Krieg zwischen Österreich und Baiern entstanden, welcher dahin verglichen wurde: daß Neuburg dem Hause Österreich, Schéerding und Ried aber Baiern verbleiben sollen; in diesem Kriege belagerte Herzog Albrecht von Österreich Ried; und der Herzog von Baiern das Schloß Neuburg. Im Jahre 1307 wurde dieses Schloß wieder von Baiern belagert, durch den Herzog von Österreich aber entsetzt; als im Jahre 1311 Herzog Otto in Baiern die wieder ihn vom Ulrich von Walsee, Hauptmann zu Steyer geführten 300 Reiter aus dem Lande Baiern schlug, haben sich dieselben im Winter vor Neuburg gelagert, und das Schloß von Bergknappen untergraben lassen, auf welches der darin gelegene Hauptmann Lamberger solches selbst angezündet, und mit den Seinigen verlassen hat. Im Jahre 1335 ist dieses Schloß vom Herzog Heinrich aus Baiern wieder belagert, vom Kaiser Ludwig und den Herzogen von Österreich aber entsetzt worden.

Kaiser Friedrich der IV. verkaufte diese Graf-

schaft im Jahre 1463 an das Haus der Grafen von Rohrbach, und dessen männliche Erben für 36000 ungarische Gulden, als aber Scholastica, verwittwete Gräfinn von Rohrbach, dieselbe dem Grafen von Ortenburg im Jahre 1469 abzutreten vorhatte, verlangte Kaiser Friedrich solche zu Österreich zurück, ließ das Schloß unversehens einnehmen, und die Gräfinn sammt ihrer Tochter Maria gefangen setzen; aber Graf Ortenburg, der letztern ihr Gemahl, hat bei Nacht mit Hilfe eines Wächters das Schloß übersteigen, und beide Weiber in Freiheit bringen lassen; endlich aber ward durch Vertrag 1473 das Schloß und die Grafschaft dem Kaiser Friedrich abgetreten, von dieser Zeit an ist Neuburg bei dem Hause Österreich verblieben, aber wie gesagt erst im Jahre 1528 dem Lande ob der Enns einverleibt worden; unter dieser Landeshoheit kam sie aber an den Grafen Salm, Sinzendorf, Hamilton, Lamberg, und im Jahre 1731 an das Hochstift Passau.

In dem Kriege 1703 ist das Schloß von den baierischen Truppen besetzt worden, aber noch im nämlichen Jahre haben es die Österreicher beschossen, und mit Accord erobert. Als im Jahre 1704 darauf die Stadt Passau besetzt wurde, kam Neuburg wieder in baierische Hände, es wurde aber das nämliche Jahr den Österreichern übergeben.

Die Schlösser Obertrixen, Mittertrixen und Waisenberg in Kärnthen.

Obertrixen ist ein in Gestalt eines länglichten Vierecks gebautes bewohntes Schloß, zwischen zwei ungefähr 30 Klafter hohe, frei dastehende Felsenhügel eingezwängt, mit einem freieren Ausblicke nach Südost, nahe am Fuße des Diexberges, ungefähr 4 Stunden von Klagenfurth entfernt.

Das Gebäude, außer der Dachung, befindet sich im mittelmäßigen Zustande; aber mit Spuren (zum Beispiele der sehr schönen Stukator-Arbeit an vielen Oberböden) daß einst viel auf den Bau des Schlosses; und mit Geschmack verwendet wurde. Die Maierschaftsgebäude liegen in kleiner Entfernung vom Schlosse in nordwestlicher Vertiefung an die Feldmark angeschlossen; diese breitet sich in einem ununterbrochenen Stücke, in Gestalt eines Halbkreises rings um das Schloßgebäude, und die dasselbe einzwängenden Felshügel, und messen 61 Joch Ackerland, 26 Joch Wiesen, 12 Joch Hutwaiden, 110 Joch Waldung.

Zur Herrschaft sollen noch 64 Unterthanen gehören, welche nun zu Mittentrixen verwaltet werden.

Das Erträgniß der Maierschaft wurde bei der Josephinischen Steuer-Regulierung auf 965 fl. $7\frac{1}{2}$ kr. angeschlagen.

Dieses Dominium war letzter Hand eine Besitzung der Frau Gräfin von Goes, welche es vor etwa 13 Jahren dem Herrn Grafen von Christallnigg um 25000 fl. verkaufte, der es nun bei seiner Herrschaft Mittertrixen verwalten läßt. Die Maierschaft Obertrixen ist jedoch gegenwärtig noch in einem auf mehrere Köpfe verliehenen Erbpacht der Familie Fuchs.

Auf dem westlichen Felshügel ist ein hoher Wachthurm zu sehen, und mehrere Ruinen auf demselben zeigen, daß er vormals mit Gebäuden besetzt und befestiget war. Spuren von Mauern und Gräben finden sich auch auf den östlichen Felsen.

Mittertrixen ist ein kleines Burgfried, und liegt kaum eine Viertelstunde vom vorigen; das alte Schloß liegt in Ruinen auf einem in der Mitte des Thals frei und sehr steil dastehenden Felsen, und befand sich vor 52 Jahren noch in einem solchen Zustande, daß man darin speisen und Gäste bewirthen konnte.

Itzt ist es ganz zerfallen und zertrümmert, und nur — da es in der Mitte einer schönen Thalgegend steht, wegen seiner überraschend schöner Aussicht von seiner Höhe merkwürdig. Am südwestlichen Fuße dieses Schloßhügels wurde vor ungefähr 41 Jahren zu einem ältern hier befindlichen Gebäude das heutige Schloß und Herrschafts-Gebäude Mittertrixen durch Leopold Grafen von Christallnigg gebaut, welches nun der Sitz des Gerichtes und Werbbezirkes für die hier vereinigten gräflich von Christallniggschen Herrschaften Oberrixen, und das Burgfried Mittertrixen und Landgericht Waisenberg ist.

Das Schloß bildet ein Viereck im neuern Geschmake, ist ziemlich groß, mit einem Garten, einer Allee, und einer Maierschaft, welche größer als jene in Obertrixen ist, und besonders einen reichen Schatz an Wiesen hat. Die Lage des Schlosses ist jedoch sehr einsam, düster und wenig anziehend. Nördlich vom Schlosse Mittertrixen liegt am breiten Fuße des aufsteigenden, großen, stark bevölkerten Diexberges die Kirche St. Franziskus Xaverius am Salfeld, mit dem Pfarrhofe; sie ist eine Filial zur sehr alten Pfarrkirche St. Margrethen an der Gritschitsch, hat aber den Pfarrsitz bei sich. Sie rechnet ihre gegenwärtige Größe und Gestalt erst von 83 Jahren, bestand vorher aus dem heutigen durch seine fremde Form sich auszeichneten Presbyterium, und ward damals die Nikolaus-Kapelle am Salfeld genannt. Die Tradition behauptet, daß hier (vom Dorfe westlich bis hinter Obertrixen) einst ein Markt Salfeld bestanden habe, welcher durch den Ausbruch eines großen Sees ob St. Ulrich mit einenmale zu Grunde gegangen und verschüttet worden sey.

Wenn gleich die Lage des Ortes; dann die Richtung gegen den angeblichen See bei St. Ulrich, und die von dorther ausgeschwemmte tiefe Thalschlucht der Erzählung nicht gerade widerspricht, so kann man doch ohne nähere Beweise nicht an sie glauben, und es ist viel wahrscheinlicher, daß die ganze vorliegende sich bis Niederrixen erstreckende Fläche einst den Nahmen Salfeld gehabt habe, wovon diese Kirche ihren Beinahmen erhielt. Diese schöne Ebene öffnet sich östlich, von Felsen des alten Mittertrixen, geht erst bis Niedertrixen, und dann bis St. Jakob nächst Griffen; sie liegt zwischen den Waldhügeln ob der Haupt-

straße von Klagenfurth nach Völkermarkt, und dem nördlich aufsteigenden Dier. Diese ländliche Gegend hat nebst Franziskus Xaver, die Filialkirche; St. Martin, die Pfarre Stephan, mehrere Dörfer, Kirchen und einzelne Häuser; ist ungemein freundlich, still, und heimisch, und leidet nur durch das große Gebrechen, kein gutes Trinkwasser zu besitzen. Selbst die Schlösser Ober- und Mittertrixen leiten ihr Wasser von Ferne, und haben dennoch kein frisches reines Trinckwasser aufzuweisen. Die Gritschisch ist der einzige bedeutende Bach dieser Gegend, sie läuft südlich nach St. Margrethen, durchschneidet bei dem sogenannten Racken die Völkermarkter- Straße, und ergießt sich in die Drau.

In der Gegend von St. Xaver liegen übrigens nebst den Schlössern Ober- und Mittertrixen und ihren Ruinen auch die alten verfallenen Schlösser Niedertrixen (gemeinhin Ursenbeck genannt), Waisenberg, Schloß Unterkulm, nächst St. Katharine; Waltenau ob Fürholz, die Ruinen vom sogenannten St. Lamprechtskloster, dann die noch bewohnten Schlösser Tellerberg, Frankenstein, und Reinegg; ein sicherer Beweis, daß die Lage einladend, die Bevölkerung zahlreich, und der Boden fruchtbar ist.

Von allen diesen Schlößern wähle ich hier Waisenberg, um einiges von ihm zu erzählen. Diese ziemlich ausgedehnte, frische Ruine liegt auf einem freien, etwa 60 Klafter hohen Hügel, etwas westlich von Ober- und Mitter- Trixen, doch so, daß Waisenberg (über und zwischen diesen alten Felsen- Schlößern durch) die ganze Aussicht über die obbeschriebene Fläche bis nach St. Jakob nächst Griffen ostwärts, und nach Westen hin die Ebenen bis an die Gurk nach Eppersdorf und Freudenberg, beherrscht. In der nächsten

Feldmark am Schloßberge ist die Pfarre St. Georgen, nicht weit davon das Schloß Frankenstein. Ein Wanderer und Freund von schönen Gegenden muß es bedauern, daß die herrlichen Denkmahle der Größe, des männlichen Gefühls, und der Kraft unserer Vorfahren verlaßen, verödet, den Winden und Stürmen Preis gegeben, und mit melancholischen, engbeschränkten, in die tiefe Ebene herabgezogenen gemeinen Häusern vertauscht werden mochten.

Diese hohen festen Thürme, diese prächtigen Thore, Söller, Wapen und Säulen rufen laut, daß ein kräftiges Volk sie geschaffen, und daß ein herrlicher Sinn nicht blos für Raufen und Pferdetummeln in ihnen gelebt habe.

Doch ich lenke wieder zurück nach Waisenberg. Das Gerippe eines herrlichen Schlosses steht noch da, man sieht, was es war. Vor wenigen Dezennien hatte es noch Dachung, war bewohnt, und seit ungefähr 100 Jahren das Eigenthum und der Sitz der Herren Grafen von Christallnigg. Auch die Sterbstunde dieses Schlosses schlug, und der Tod mit allen Schrecken der Verwesung dringt gewaltig, in den stattlichen Körper ein. Außer einem sehr schön gearbeiteten Wapen-Paar über dem Hauptthore sieht man jedoch von aussen wenig mehr, da man sich in das Innere nicht wagen kann. Säulen, Treppensteine, massive Bogen aus Steinen finden sich im Schutte.

Eine Jungfrau — so erzählt die Legende der Gegend, die fromme Tochter blinder, sehr armer Eltern, die gute Schwester eines kleinen Bruders von 8 Jahren, war die Erbauerin dieses Schlosses. In großer Noth bath sie zur gütigen Vorsicht um so viel Vermögen, daß sie davon ihre leidenden blinden El-

tern, ihren kleinen Bruder ernähren könnte. Ein Spiegel weiblicher Tugenden, ein Muster kindlicher Liebe und Sorgfalt, fand sie Gnade vor dem Herrn; der Reichthümer vertheilt; es träumte ihr, daß sie, mit einem Wachholder Zweige in der Hand, auf dem Hügel, an dessen Fuß sie wohne, suchen, und wo das Zweiglein sich abwärts bewegen werde, die Erde öffnen soll. Sie that es, und fand da einen ungeheuren Schatz an Gold- und Silbermünzen, womit sie dies stattliche Schloß erbaute, es mit Unterthanen versah, und zum ewigen Andenken seiner Erbauerinn Waisenburg nannte.

Ich bürge keineswegs für die sehr verbreitete Geschichte; allein in dem abgeschiedensten Winkel eines der Nebengebäude von Neu-Mitter-Trixen ist der noch gutgearbeitete Denkstein aus weissem Sandstein zu sehen, welcher die Jungfrau, mit dem Baumzweige in der Hand, (er ist kein Wachholderzweig) und ihren kleinen Bruder zur Seite enthält, da sie eben eine Geldbörse entdeckt. Über der Vorstellung in halb erhabener Arbeit ist zu lesen. ANNO MDIVC.

Orphanus huic arci nomen dedit, O Deus alme,
Ut pater illi es, si hanc tueare domum.

Unter derselben steht die gleichzeitig gemachte Verteutschung:

Von Waisen hat sein Nam' dieß Schloß
O Gott von Wunderthaten groß
Wie du der Waisen Vater bist,
So b'hüt dieß Hauß zu jeder Frist.

Der Stein stand noch vor ungefähr 40 Jahren ob dem Thore des Schlosses Waisenberg.

Lange war diese Burg ein Eigenthum der Herren von Waisen gewesen. Als der kärntnerische Adel auszog, dem herrlichen Rudolph von Habsburg seine österreichischen Lande gegen den harten Ottocar zu behaupten; als der Graf von Ortenburg mit dreihundert, Graf Ulrich von Haimburg mit zweihundert, partneid und Gundaker von Thurn mit ein und neunzig Pferden; dann Hr. Ortolph von Krayg, Herr Konrad von Auffenstein, Hr. Wülfing von Ehrenfels, Herr Otto Ungnad — Vitzthum zu Wolfsberg, Herr Heinrich von Dietrichstein und andere 4 Herren und Landleute in die achthunderte Pferde stark dem Kaiser zu Hülfe eilten: da stritten in dem entscheidenden Kampfe auf dem Marchfelde auch die letzten Herren von Waisen, zween freudige Ritter, der eine Seifried, der andere Kadolt genannt, in der heißen Schlacht. Mit ihnen erlosch das edle Geschlecht der Waisen. Ihre Burg kam an die Silberberger, und hierauf an die Herrn v. Spangstein, unter welchen der nun einstürzende Bau geführt worden seyn dürfte, da das Wapen, welches heute noch schön in Stein gehauen, ob dem Hauptthore des Schlosses steht, das in Megisers Chronik von Kärnthen Seite 1783 abgebildete Wapen der Herren von Spangstein vorstellt.

Nach den Herren von Spangstein kam die Herrschaft an die Schneeweiß, sodann an die Grafen von Welz, welche es um das Jahr 1680 noch hatten, indem damals Hr. Sigmnnd von Welz als Besitzer von Waisenberg und Obertrixen erscheint. Von den Welzern ging es an die Herren Grafen von Christallnigg über, bei welcher Familie es noch ist.

Das Landgericht der Herrschaft Waisenberg zählte übrigens im Jahr 1812 mit dem Burgfried Mit-

tertrixen 2292 beschriebene Einwohner, und hat nach Ausweis der Josephinischen Steuer-Regulierung 22 Gemeinden, 2657 Joch Ackerlandes, 2037 Joch Futterlandes, 3376 Joch Waldungen. Der Viehstand im Jahr 1812 erscheint in den Konscriptions-Tabellen mit 142 Pferden, 419 Ochsen, 668 Kühen, und 1163 Schafen.

Die Ruinen von Schauenstein in Oesterreich unter der Enns.

Die nächste bedeutende Nachbarinn des Schloßes Rosenberg an den Ufern des Kampflußes ist die Ruine Schauenstein. Stolz weißt sich Rosenberg schon von ferne dem Anblicke, verborgen im tiefen Walde ist Schauenstein, und kaum eher sichtbar, bis man am Ufer im Thale sie auf dem nahen Felsen schaut, oder den gewaltigen Thurm von der nördlichen Seite durch die nächsten Bäume hervorschimmern sieht. Die Horner - Straße führt über Greillenstein, auf dem Fußsteig im Walde nach Schauenstein; abwechselnd und interessanter ist der Weg an den Ufer des Kamps zu dieser Ruine. Von Rosenberg geht der Weg zum Theil durch den Wald, zum Theil auf der Feldstraße nach der alten und merkwürdigen Abtei Altenburg, und von hieraus, an dem Jägerhause vorbei dem Kampe nach, der mit seinem dunkelgelb gefärbten Wasser melancholisch fortströmt. Manche schöne Parthien biethen sich auf dieser Wanderung dar, nicht so ungeheuer und schauerlich als an den Ufern der Schwarza, und in dem Höllenthale, aber nichts desto weni-

ger befriedigend und angenehm. Die Berge sind mit Laub- und Nadelholz bewachsen, die Anhöhen an den Seiten bebaut, nur einige Felsenstücke stehen zwischen denselben ganz kahl und schroff da. Bald hört man das Getöse einer einsamen Mühle, bald das Knarren eines Fuhrwerkes der Ackerleute auf den Feldwegen, außer diesen mag man sich ruhig seinen eigenen Betrachtungen überlassen. Auf Felsen, die lang keines Menschen Fuß betrat, bemerkt man die wenigen Überreste zweier Burgen, Stalleck und Steineck, die letzte ist ganz zu einem Steinhaufen zerfallen, welchen Moos und Bäume decken, von Stalleck ist noch der Thurm zur Hälfte, und Stücke der Ringmauern sichtbar. Ein lang erloschenes Rittergeschlecht führte ihren Namen, und das Dorf gleichnamig Stalleck gehört noch zu Rosenberg. Nicht ferne von diesen Ruinen theilt sich der Weg, man kann rechts in die Fläche und durch den Wald, oder an dem Kamp die Wanderung fortsetzen, um die ganz eingeschlossene Gegend zu erreichen, wo Schauenstein auf einem Berge, die Thulmannsleithe genannt, sich erhebet. Fest und unbezwingbar schien diese Burg von der einen Seite durch den Fluß und den gähen Felsen; von den übrigen durch einen Wald geschützt, der sich in jenen Zeiten viel weiter in die nördliche Fläche mußte erstreckt haben. Ein ungeheuerer fünfeckiger Thurm, und dicke von großen Felsensteinen zusammengesetzte Ringmauern sind noch übrig, die inneren Abtheilungen sind beinahe ganz verfallen, auf ihren Trümmern erheben sich hochstämmige Fichten, ein Beweis, daß diese Burg schon lange, wahrscheinlich in dem dreißigjährigen Kriege von den Schweden zerstört wurde.

Die Herren von Schauenstein, welche diese Burg

erbauet und besessen haben, kommen im zwölften und dreizehnten Jahrhundert vor, sie sollen mit denen von Ehrenfels gleichen Ursprung gehabt haben. Hanns von Schauenstein hat Peter von Ebersdorf dritthalb Lehen zu Enzersdorf und anderthalb Lehen Zehend zu Ruetzendorf 1360 verpfändet. Dieses Geschlecht ist im vierzehnten Jahrhundert erloschen. In dem Jahre 1476 hatten während der inneren Unruhen und feindlichen Einfällen die Veste Schauenstein einige räuberische Edelleute im Besitze; Jobst Hauser Ritter und Feldhauptmann Kaiser Friedrichs belagerte mit Beihülfe Hugo von Werdenberg die Burg, vertrieb die Räuber daraus, und zerstörte sie. Hierauf besaßen Schauenstein die Freiherrn und Grafen von Graveneck, nach ihnen findet sich Johann von Lamberg zu Schauenstein 1500. Rudolph von Hohenfeld besaß Schauenstein 1529 als Pfand, welche Pfandschaft von Kaiser Ferdinand den I. dem Sebastian Freiherrn von Hohenfeld bestättiget wurde. Von den edel und vesten Herrn Philipp Landsidl zu Schauenstein des erlauchten Erzherzogthums Österreich unter der Enns Erbunterthan und römisch-kaiserlich lateinischer Hofkanzlei-Verwandten kam Schauenstein an Hanns Georg Grafen von Kuefstein, welche Familie, selbe mit der Herrschaft Greillenstein vereint, gegenwärtig noch unter Ferdinand Grafen von Kuefstein besitzt. Zur Herrschaft Schauenstein gehörte ehemals das Dorf Krug und wahrscheinlich auch die Dörfer Ramsau und Wegscheit, nunmehr besteht sie aus dem Dorfe Krug und achtzig Joch Dominicaläckern, und ist mit allen Rechten und Dienst der Herrschaft Greillenstein einverleibt und unterworfen. Eine neue Ansiedlung erhielt die Herrschaft durch das sogenannte Bienenthal. Johann

Ludwig Wiesbauer Oberbeamter der Herrschaft Greillenstein, welcher Gefühl für den Reitz der Natur und Thätigkeit zur Erhebung der Cultur besaß, war der Schöpfer dieser Anlage. Vor ihm blieb dieses Thal unbemerkt. Wiesbauer wußte aber das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Er erbaute 1780 hier ein Haus auf seine Kosten, legte einen Garten und mehrere Bienenstöcke an, welche vortrefflich gediehen, da ihre emsigen Bewohner an den hier häufig empor sprossenden Blumen und Kräutern, dann den Fichten, Tannen und Föhren, die köstlichste Nahrung fanden. Dieses Beispiel zog mehrere an, und gegenwärtig sind drei Häuser hier, deren Besitzer sich von der Bienenzucht, Bebauung ihrer Gründe und mitunter von Kohlenerzeugung gut ernähren. Dieses wirklich reitzende und einnehmende Thal, wird von dem Kampflusse, der Thulmannsleithe, und dem Forste Gaisruck, dann dem Belzbache, der sich hier in den Kamp ergießt, umschlossen, und liegt zwischen der, dem Stifte Altenburg gehörigen Reitmühle, und dem zur Herrschaft Idoltsberg gehörigen Dorf Wegscheit.

Merkwürdig ist das von Schauenstein eine Stunde entfernte Schloß der nunmehr vereinten Herrschaften Greillenstein und Schauenstein. Es ist auf einer kaum bemerkbaren Anhöhe von Hanns Georg Grafen von Kuefstein 1560 neu und solid, in dem mit einer Mauer umschlossenen Thiergarten erbauet. Man kann in das erste und zweite Stockwerk fahren, und in den Höfen mit vier Pferden umkehren. In jedem Stocke befinden sich viele Zimmer, welche ehedem von den hohen Besitzern bewohnt waren. Das Schloß ist von außen mit steinernen Figuren, Löwen, und vier Pyramiden mit stark vergoldeten, großen Kugeln ver-

ziert. Ober dem Einfahrtsthore, vor welchem zwei Mohren in Lebensgröße mit bloßen Schwertern stehen, ist ein massiver viereckigter Thurm fünf Stöcke hoch erbaut. Ein großer Zier- und Obstgarten nahe am Schlosse ist mit einem starken künstlich gearbeiten eisernen Gitter umgeben und verwahrt.

Das ganze ist mit Kunst und Kostenaufwand hergestellt, und sicher ist Greillenstein eines der herrlichsten Schlösser jener Zeit. Außer den vielen zu Greillenstein gehörigen Ortschaften, ist die eigene Feldwirthschaft beträchtlich und die Waldungen mit ausgedehnter Jagdbarkeit bedeutend. Der Boden ist fruchtbar und gut, vorzüglich wird Weitzen und Hülsenfrucht gebaut.

Die Ruinen von Scheuenstein in Oesterreich unter der Enns.

Die alten Mauern und die niedlichen Häuser, die man auf den Ruinen derselben erbauet findet, überraschen auf eine sehr angenehme Weise. So haben sich hier die Ruinen des alten Dörfchens Scheuenstein, das schon im Jahre 1333 vorkommt, und den Truchsessen von Wulfingstein, Scheuenstein und Dachenstein gehörte, die im Jahre 1530 ausgestorben sind, besser erhalten, als die Ruinen mancher späteren Hauptstadt; besser als sein Schloß, das es einst beherrschte, und jetzt eingestürzt, kaum in seinen Ruinen mehr vorhanden ist. *) Welcher Feind sollte auch bis in dieses stille Thal herein dringen? — jetzt gehört dieser Ort zum Theile nach Gutenstein.

*) Vischer fand diese Ruinen keiner Abbildung werth.

Die Veste Riegersburg in Steyermark.

Auf dem Rücken einer anmuthigen Reihe von Hügeln zieht sich der Weg zwischen Föhrenwäldern, Landgärten, Wiesen und einzelnen Häusern fort, und immer weiter und freier dehnt sich vor den Blicken die freundliche Landschaft aus. Links das herrliche Altrium und die bewaldeten Stufen zum Schöckel, rechts die wechselnden Gebirge, hinter welchen in blauer Ferne die Riegersburg ihr behelmtes Haupt erhebt, und schnell sich wieder verliert. Ein flüchtiger Anblick nur, und es fieng sich an in mir zu gestalten das Ideal, das ich mir von diesem interessanten Bergschlosse, wie sonst von unbekannten Gegenden und Menschen entwarf. Ich harrte mit Sehnsucht der Nähe und Wirklichkeit.

Ehe ich mir's versah, war ich vor Gleisdorf. Am Eingauge des Marktes steht das niedliche Kloster der regulirten Priester der frommen Schulen. Der Erzbischof in Wien und Kardinalpriester Siegmund Graf von Kollonitz stiftete es im Jahre 1747, und führte im Mai des nämlichen Jahrs die ersten Geistlichen dieses Institutes ein. Im Jahre 1777 hörte das

daselbst bestandene Gymnasium auf, und an dessen Stelle verwalten sie bis zur Stunde eine deutsche Hauptschule. Gegenwärtig sind in dem Kloster fünf Priester, ein Cleriker und Laie. Der Orden hat in der österreichischen Provinz sowohl an mehrern eigenen als andern öffentlichen Bildungsinstituten seine Mitglieder im Berufe des Lehramtes angestellt nämlich in Wien:

Im Josephin. Kollegium 15 Priester und 4 Cleriker. Im Löwenburgischen Convikte 10 Priester und 3 Cleriker. Im k. k. Convikte und Gymnasium 11 Priester und 1 Cleriker. Im Ordenshause auf der Wieden 4 Priester. In der Neustädter Militär-Akademie 8 Priester. Im Collegium zu Hornau 7 Priester und 3 Cleriker. Im Collegium zu Krems 10 Priester, 6 Cleriker nebst 7 Novizen. Im Ordenshause zu Freistadt 2 Priester und 1 Cleriker. Dann 9 andere theils jubilirte, theils in der Seelsorge und im adelichen Erziehungsgeschäfte angestellten Ordensglieder.

Der gegenwärtige Provinzial dieses verdienstlichen Ordens ist der ehrwürdige Herr Otto Wieser, Direktor des Lövenburgischen Convikts in Wien.

Bald hatte ich den lebhaften niedlichen Markt im Rücken, und das Raabthal mit seinen fruchtbedeckten Ebenen und Anhöhen vor Augen. Ein schöner Anblick!

Freundliche Dörfer erheben sich am Fuße der beiden fortlaufenden Anhöhen zwischen Obstgärten und Wäldchen über diesen die Pfarre St. Margareth, das Schloß Kirchberg an der Raab, Aheim und mehrere Landhäuser und Höfe.

O wie ist das Land so schön, rief ich mir zu, und ich hatte doch die Ufer des Arno, die lombardischen Ebenen mit ihren Gärten, und die romantischen Thäler von Piemont gesehen. Eine heilige Erinnerung erklärte alles um mich her.

Da floß die Raab ruhiger als in ihrem Felsenbette bei Gutenberg und bespühlte mit sanftem Geräusche die buschigten fruchtbaren Ufer. Hier strömte sie in Kanälen erquickend über die Triften und Felder, dort gehorchte das Geräder stattlicher Mühlen ihrer wohlthätigen Gewalt. Mehr als tausend Jahre sind's, als Karl der Große (im Jahr 91) die Hunnen über deine Ufer trieb, und du, stilles Gewässer, die Grenze der Hunnen und Franken ward'st. In deine Fluthen strömmte der Feinde und unserer Völker Blut. Im zehnten Jahrhunderte trank'st du die Thränen unserer unglücklichen Voraltern unter dem Druke eines fremden Volkes, dessen Eindringen der letzte Sprosse Karls des Großen, Ludwig, der siebenjährige Knabe, sich nicht entgegen stemmen konnte. Seit fast 600 Jahren (1282), gebiethet über deine beiden friedlichen Ufer ein Szepter, und der 24te Fürst aus dem Hause Habsburg waltet väterlich über diese Gefilde. Vom Hellespont her wälzten sich Barbarenhorden über dich, glückliches Land! Empörung hauste an deinen Gränzen, und vereinte Kraft und Bürgertreue warf sie zurück die Feinde, und zertrat der Bosheit Gewebe. Übermuth wüstete und schwelgte im Segen dieses Landes, und reiche Ernten bedeckten die Spuren der Verheerung wieder. Gesegnetes, durch die Opfer deiner Fürsten und Väter ehrwürdiges Vaterland!

Unter diesen Betrachtungen erreichte ich Feldbach, einen landesfürstlichen Markt, der an seinen Ringmauern und Thören die Denkmale seiner Befestigung und ehemaligen Bedeutenheit zeigt. Das Franziskanerkloster, im siebzehnten Jahrhunderte von einem Grafen von Gottschee erbauet, nun aufgehoben, erinnerte

mich an die traurige Epoche der Kirchenspaltung, welche auch hier ihr Unheil verkündendes Panier aufsteckte. Preise diese vergangene Zeit, wer da will; es thut wohl, diese trüben Jahre hinter sich zu erblicken. Der Mensch kämpft für den Irrthum, wie für das Recht, für die Geistes-Sklaverei, wie für seine Freiheit, er haßt die Belehrung, wie der Säugling die bittere Arznei, und scheut die allmächtige Wahrheit, wie das genesende Kind das Messer, daß sein Geschwür ihm öffnete. Eines Jahrhunderts bedarf es oft und mehr, daß ein genesenes Volk seinem Arzte für die glückliche Heilung danke.

Den Markt mit seinen niedlichen Häusern und seinem reinlichen Platze verlaßend, sah ich aus der tiefen Ebene das vierthürmige Hainfeld sich erheben. Das Vorwerk einer Festung schien es in der Ferne, doch stieg es nach und nach in regelmäßiger Architektur zu einem wackern Schlosse empor, welches ein breiter Wassergraben umgibt. Eine wohlthätige Anordnung hat ihn ausgetrocknet, und der Atmosphäre den Verpestungsstoff verkümmert. Bald ist auch die letzte noch stehende Pfütze abgeleitet, und gesunde Luft und besseres Wasser lohnt die Umstaltung eines Wassergrabens, welcher gegen keine eroberungsüchtige Türken zu schützen hat. Es ist ein erfreulicher Anblick, wenn die Hand des Friedens und der Kultur die alten Festungswerke zu freundlichen Pflanzungen umstaltet; wenn man einer drohenden Redoute einen Park oder eine Eremitage so auf die Nase hinpicht; Kohlköpfe und Blumenkohl statt Morgensternen in den Festungsgraben sträut; wenn erquickende Obstbäume die Palisaden verdrängen, und schattige Rebengewölbe über Batterien sich erheben. So sah ich auf ei-

nem Gemählde von Lecocq der Venus weißgefiedertes Wagengespann im Helme des Mars nisten, und Amoretten auf seinem Schilde sich schaukeln.

Das Schloß, sehr fest und liberal gebaut, hat eine fast langweilige Symmetrie. Vier lange Gänge um den Hof, in regelmäßigen Reihen Zimmer an Zimmer, in jeder Ecke des Hofes eine Treppe, und in der Mitte eine Kapelle. Die Zimmer, deren es über 70 im Schloße giebt, sind alle im Geschmacke der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts meublirt. Selbst in den Herstellungen und neuen Anschaffungen ist, was mir besonders wohlgefiel, der Styl nicht überschritten, und das an so manchen Orten widrige Gemengsel von Meubeln des alten und neuen Styls vermieden.

Mit fröhlichem Erstaunen trat ich in die geräumige, wohlgeordnete, mit zahlreichen Werken und allen Bequemlichkeiten versehene Bibliotheck, welche in den vorzüglichsten Fächern der Literatur das Vorzügliche enthält. Es ist eben so erheiternd, sich aus der ländlichen Einförmigkeit in diese Versammlung der alten Klassiker und Literatoren zu werfen, als mit einem Lieblinge aus demselben die schöne Allee nach dem Steinberge zu wandern. Ich verließ dieses stille Asyl der Geisteserhohlung mit herzlicher Achtung für die Benützer dieses Schlosses, die gräfliche Familie von Purgstall.

Auf der Fahrt nach Riegersburg wurde das Raabthal durchschnitten. Der Weg gieng bergan. Auf einer der Anhöhen, erblickte ich die hohe Riegersburg, und ein Schaudern befiel mich bei dem Gedanken, da must du hinauf. Zerfallen war mein kühnes Ideal von diesem Bergschlosse vor der majestätischen Wirklichkeit. Für eine stolze Nachbarinn der umliegenden

Berge hielt ich die Riegersburg, und ich fand eine Königinn mit gekröntem Helme, und die Berge ihr demüthig zum Schemmel hingeworfen.

Nun gieng es abwärts, und immer höher stieg das Riesengebild vor mir. Auf der Mitte des Berges schmiegt sich der Markt gleichen Namens furchtsam an die Felsenwände und Mauern an.

Ich wandte kein Auge von dieser Felsenmasse mit ihrer Titanenstadt, und erreichte unter stummen Anstaunen, nach einem langen Wege aufwärts, den düstern Markt. Ein einfaches Thor empfieng mich. Ich sah nichts als Mauern, Wälle, und Wachthürme. Ein furchtbares Denkmal der alten Befestigungskunst.

Kurz ist der Weg bis zum zweiten Thore, doch jedem Schritte drohte einst der Tod aus der festen Warte über dem Thore, und aus unzähligen sich kreuzenden Schießscharten, welche den Weg wie Argusaugen bewachen.

Auf dem breiten, durch Gewalt und Kunst gebildeten Felsenpfade erreicht man nach einer Wendung das dritte Thor, und furchtbarer stehen die Felsenwände und Wälle umher. Immer stiller wird's den Weg hinan, das Geräusch aus den Menschenwohnungen verhallt, heller tönt der Fußtritt, und reiner strömt die Luft. Innerhalb des dritten Thores ladet ein freier Platz zur Ruhe. Zwei Wände sind winkelförmig in den Felsen gehauen, um einen Brunnen zur Roßschwemme zu erweitern. Vom Walle herab sieht man sich auf einer schwindelnden Höhe, und doch hat man noch nicht die Hälfte des Berges erreicht.

Sanfter, doch immer zwischen trotzenden Mauerwänden, führt der Weg zum vierten Thore, zur ersten Veste Lichtenegg. Sie ist zerfallen, und ihre blei-

benden Gewölbe und Gemächer dienen zum landwirthschaftlichen Gebrauche.

Nun wird's immer freier und weiter. Gemäuer und Gebäude werden heimischer, friedlicher, und es beginnt lebendiger zu werden. Ein freundliches gastliches Landleben, mit Menschen und Hausvieh belebt, erwacht mit einmal vor den Augen.

Das fünfte Thor, architektonisch und heroldisch verziert, scheint zum Eintritt in einen freundlichen Garten zu laden. Man entdeckt, durch dieses freundliche Thor schauend, einen mit breiten Quaderstücken gepflasterten Gang, zu beiden Seiten Pilastern mit Staketten, und im Hintergrunde statt des großen, von der Ferne mit Furcht angestauten Schlosses ein stattliches aber freundliches Gebäude.

Fröhlich erstaunend trat ich durchs fünfte Thor, und links und rechts erblickte ich üppige Obst- und Blumengärten, und endlich, so nahe dem Schlosse, und und so hoch über den Bergen einen prächtigen, dicht mit strotzenden Reben überdeckten Weingarten.

Durch diese reitzenden Umgebungen erreichte ich das sechste Thor, zu welchem eine gedeckte Brücke über einen sehr tiefen Graben führt. Der Graben ist mit Meißlschlägen aus dem Felsen gehauen und die beide Pfeiler der Brücke selbst sind lebendige Felsen.

Das Thor hat einen edeln Styl von Architektur, und zwei Statuen von weißem Marmor. Über einer liest man die Innschrift:

Was ich in 16 Jahren hab laßen pauen, ist wol zu sehen
und zu schauen
Kein Heller mich nicht reuen thut, ich mains den Vaterland
zu guet. 1613.

Über der andern:

Auf Gottes Gnad und mildes Geben, steht all mein Hoffnung und mein Leben.

Katharina Gallerin, geborne Wechslerin, Freyin Frau zu Riegkherspurg und Lichtenegk Wittib.

Es liegt viel Großes und Ansprechendes in den Aufschriften dieser Art.

Die Überzeugung, das Schloß durch diese unüberwindliche Befestigung zu einem ehrwürdigen Wächter der vaterländischen Grenze gestaltet zu haben, durfte der Hochherzigkeit des Bauführers das einfache Selbstlob entlocken:

„Kein Heller mich nicht reuen thut
Ich mains dem Vaterlande zu guet.“

Ich betrachtete, an die Brustmauer des Grabens gelehnt, das trotzende Gemäuer mit sonderbarem Gefühle.

Die Bergschlösser sind theils zerfallen, theils stehen sie als ehrwürdige Denkmähler der Vorzeit durch ihre Festigkeit oder durch ehrende Erhaltung ihrer späterer Besitzer unerschüttert vor unsern Augen. Die Rüstungen und Waffen der Alten liegen in Rost und Staub, als Gegenstände des kalten Anstaunens bewahrt. Das Enkelgeschlecht, dessen Sicherheit und Wohl diese Vesten, diese Waffen galten, lebt noch, und nennt die Heimath der Väter auch noch die seinige. Nimmer gebiethet ein rauhes Zeitalter den Edlen des Landes, sich vor nachbarlichen Anfällen auf unzugänglichen Felsenschlössern zu schützen, nimmer müssen sie selbst den Wanderer durch ihre unsichtbaren Gaue geleiten, sich eigene Rotten besolden, und

eigenes Leben gegen Gewalt und Feindschaft biethen. Ein schöneres Zeitalter stieg über unsere Gefilde herauf. Keine Veste soll sich der Enkel bauen zu eigenem und der Seinigen Schutz; im allgemeinem Schutze des Staates soll er die Wohlthat der Gesetze spenden den Unterthanen, die sein Anherr einst selbst geschützt. Die beglükende Gewalt des edlen Beispiels und der Liebe soll er üben über seine Unterthanen zum Frommen der allgemeinen und eigenen Wohlfahrt. Eine Burg soll er bilden im Herzen der Seinigen, fester noch als die Bergschlösser seiner Ahnen, gegen die Feinde des Vaterlandes und seines Fürsten. Ein edleres, erhabeneres Verhältniß wollte der zerstörende Weltgeist, und wo dieses erreicht ist, da mögen sie zerfallen die Burgen; über ihren bemoosten Trümmern schweben versöhnt und selig die Geister der Väter, und es mögen verrosten die furchtbaren und abentheuerlichen Waffen; gegen heimische Räuber schützt die Macht der Gesetze, die Wachsamkeit des Fürsten, gegen die Feinde des Vaterlandes die allgemeine Pflicht.

So lebt das Geschlecht der Trautmannsdorfe, deren 14 bei Idensprug für Rudolph von Habsburg fielen, noch ruhmvoll in Ferdinand seinen gefürsteten Enkel am Throne, und Metter, der nach einer edel widerlegten Beschuldigung seiner Feinde den Ausruf seines Kaisers: Metter-nich (Metter war es nicht) zum Namen erhielt, sieht seinen Stamm in Fürsten von Metternich eben so glänzend fortleben, als so manche große Geschlechter schon in ihren kleinen Enkeln erloschen.

Die Ehre lebt nur in der Ehre fort
Und ohne That ist sie ein schmales Wort.

Dem Manne reiner Bürgertugend und höhern Kraftgefühls ruft es mächtiger als einst mitten im Frieden wie im Gewühle des Krieges zu, groß und der erste zu werden eines neuen edlen Geschlechtes im Vaterlande. Er kann sich adeln durch That und Verdienst, der Fürst und Staat wird es im 19ten, wie im 12ten und 15ten Jahrhundert durch bleibende Auszeichnung und Ehre.

Sey der Gegenwart würdig, dann kostet dich die Vergangenheit keinen Schmerz, und das verschwundene Große, wie das Erstgedachte, zeigt sich erreichbar deiner Kraft und deinem Willen.

Beim Eingange in das sechste Thor blickt schon das siebente und letzte entgegen. Abermals eine Brücke über den zweiten schaudernd tiefen Graben, durch den Stahl in den Felsen gewühlt, dann steht man in einen kleinen Hof.

Ich kam zuerst in die Zimmer gegen Westen. Ein Schritt ans offene Fenster, und da lag die herrlichste Landschaft von sanftestem Lichtstrome des Abends übergossen, klein in ihren Bergen, Wäldern und Fluren, unermeßlich groß in ihrem Umfange. Tief unter meinen Füßen bog sich ein üppiges Weingebirge herauf. Ich schien darüber zu schweben.

Da lag das Land in feierlicher Stille
Umwölbt vom blauen mild erhellten Raum,
Und tiefer sank des Abends Rosenhülle,
Die Berge kränzend mit den goldnen Saum.
Die Welt verklärte aus der innern Fülle
Der Gottesahnung sich vor mir zum Traum.
Es drängt die Seele, hin mit Cherubs Schwingen
Ins All und Ewige der Welt zu dringen.

Ich ging mit Herrn Wachtl, unsern braven Portraitmahler, den ich zwischen Zeichnungen verschiedener Ansichten der Riegersburg fand, auf der Stelle wieder zum Schlosse hinaus, und über den kaum erstiegenen Berg langsam hinab. Welch ein neuer Anblick!

Ich wähnte in ein Eden hinabzusteigen, das da in einer Fläche von mehr als hundert Quadratmeilen vor mir lag. Mit jedem Schritte verschob sich die Aussicht in eine neue entzückende, und es reihten sich Gemählde an Gemählde; welche die regste Phantasie im Gebiethe des Schönen nicht ahnet.

Ich hätte mich in Myriaden Atome auflösen mögen, um, vom Luftstrome fortgetragen, überall zu schauen.

Das in seinen Wendungen sich hervorwerfende Gemäuer mit Felsen und Baumgruppen bildete in seiner lebendigen Beleuchtung den herrlichsten Vordergrund zum sanft in einander fließenden Gemählde. Jeder Blick durch eine der hundert und hundert Schießscharten both ein neues reitzendes Gemählde in dieser Gallerie der Natur.

Nach dem fünften Thore ist rechts ein erhöhter mit Mauern umfangener Platz, wo eine große Linde steht. Beim Eingange in diesen Platz steht links an der ersten Ecke ein Wachthaus. In dieses gehe man, und blicke, in den Winkel links des Fensters gelehnt, nach der Thüre, so zeigt sich ein lieblich bizarres Gemählde. Ein frischer Rasen, im Hintergrunde eine Brustmauer, durch den Schatten der Linde dunkel gehalten. Über der Mauer eine unendlich holde, ins Blaue der Luft verschmolzene Landschaft. Von oben herab die hellgrün erleuchtete Krone der Linde. Ich

hatte mir den Genuß dieses seltnen Anblicks noch oft wiederholt.

Wir gingen langsam hinab, und mit wonnetrunkenen Blicken sah ich die furchtbaren Wälle und Mauern wieder, zwischen denen ich furchtsam heranstieg. Ich konnte ihren kriegerischen Werth nicht anstaunen, und ihren Verfall nicht betrauern. Aus Feuerschlünden drohte einst der Tod durch die Schießscharten in die Ebene hinab, nun blickt das Auge nimmer mordslustig nach Feinden spähend, nur entzückt durch diese Todesfenster in die lebendige Natur. Von den Wällen, wo Kanonen Schrecken und Verheerung brüllten, hallt nun aus entzükter Seele das Lob der schönen Gotteswelt durch die Lüfte.

So seyd auch ihr gesühnet, Manen der zahllosen gefangenen Türken, welche das Siegesrecht der Burgherren von Riegersburg an dieser Befestigung arbeiten ließ, die nun ein späteres Jahrhundert zum herrlichsten Schauplatz der erhebenden Naturbetrachtung erklärt.

Als wir uns am letzten Thore befanden, erscholl die Abendglocke vom Thurme der Pfarrkirche. Wir traten hinein. Eine feierliche Dämmerung umzog die Wände und Altäre. Mein Gang war nach der linken Seitenkapelle, wo des unvergeßlichen Grafen Gottfried Wenzel von Purgstall Gebeine ruhen. Der vaterländische Adel nannte ihn seine Zierde, Literatur und schöne Kunst ihren Vertrauten, der Redliche sein Vorbild, und das Vaterland seine Ehre.

Genesen hoffte er aus Italien zurück zu kehren. In Florenz verblich der Gute, und die Heimath, wo sein Name in unsern Herzen und sein Andenken in den Wirkungen seiner biedern Hand-

Jungen fortlebt, empfieng nur seine theure Hülle wieder.

Già non si deve a te doglia, nè pianto,
Che se mori nel mondo, in ciel rinasci;
E qui, dove ti spogli il mortal manto,
Di gloria impresse alte vestigia lasci.
— — — — — — — — —
— — — — — or godi e pasci
In Dio gli occhi bramosi, o felice alma!
Ed hai del bene oprar corona, e palma.

Tasso. Ger. lib. Cant. III. v. 68.

Der Gang um den Berg des Schlosses gewährt einen höchst überraschenden Wechsel von Ansichten.

Von der Mittagsseite stellt sich die Riegersburg im ganzen Umfange ihrer militärischen Architektur dar. Wälle thürmen sich auf Wälle, Mauern auf Mauern, und die vielen Wachthäuser nnd Außenwerke verkündigen eine Festung, von der unser verehrte vaterländische Dichter und gelehrte Forscher des Orients, Joseph von Hammer, mit Wahrheit sang:

Du, einst Steyermarks Wall wieder Osmanische
Heere, höhntest den Feind siegend, so daß du, wie
Deine Schwester Komoren
Ungezwungene Jungfrau bist.

Gegen Niedergang sich wendend, sieht man die ganze Felsenwand in ihrer Breite, senkrecht abfallend. Von den Wällen sieht man die Profile der Wälle wie Stufen den Berg hinan sich erheben, und auf der breiten Zinne des höchsten Felsens das Schloß selbst, hart an den Rand gebauet, so daß die Mauer oft

vier bis sechs Schuhe außer der Inkurvatur oder Höhlung des Felsen steht.

Am gräßlichsten ist dieses unter der Ecke des Zeughauses, wo vor wenig Jahren ein Felsenstück sich losriß, von dem nur die Hälfte hinlänglich war, ein Weinzirlhaus zu bauen. Das Felsenstück brach nicht zwei Spannen unter der Mauer aus. Die Mauer steht, und nicht die mindeste Spalte oder Verenkung der Dielen bezeichnet den Verlust des Grundbodens. Die linke Ecke des Schlosses heißt Kronnegg, und da ist der Felsen ebenfalls wie abgeschnitten.

Die große Steinwand durchschneidet aufwärts der sogenannte Eselsteig, welcher, bis zum Eingange unter dem Zeughause nach dem sechsten Thor, selbst vier Thore hat, und durchaus mit einer festen Mauer gedeckt ist. Die Stiege ist in Stein gehauen, und die obere Felsenwand mit dem Schlosse ragt hier und da oft über den Fußgänger hinaus.

Dieser steile Aufgang hat seinen unkriegerischen, unarchitektonischen, unhistorischen und ungelehrten Namen von den Eseln, welche auf ihrem geduldigen Rücken das Holz in das Schloß tragen.

Die Wölbung des Berges bis zur großen Felsenmasse ist freundliches Weingebirge.

Gegen Mitternacht zeigt sich Felsen und Schloß in einer frappanten kühn grotesken Gestalt. Der Felsen bildet einen scharfgewinkelten Kegel, und trägt hart an den Rand herausgebaut die Fronte von Kronnegg. Der Felsen ist in der Mitte gespalten, und scheint den linken Theil abstoßen zu wollen.

Ein furchtbarer Anblick. Das Schloß steht fest und trotzend wie die Krone auf der ehernen Statue des Ninos, und die Felsen scheinen die Bürde zu ehren,

welche Kunst und Kühnheit auf ihre kahle Scheitel baute.

Vor dem zweiten Thore steht ein Wall mit einem Wachthause. Der Felsenblock hat sich losgerissen, und eigentlich gesenkt.

Von diesem Gesichtspunkte, auf welchem Herr Wachtl die Ansicht des Schlosses treu und mahlerisch aufnahm, führt der Weg an dem Hauptpfarrhofe vorbei nach dem Markt.

So wie lachendes Weingebirge die Anhöhe des Berges auf der Ostseite bildet, so wechselte die Natur mit jener der Westseite, und pflanzte hier eine lebendige Academie für Landschaftsmahler, um Gebüsch und Baumschlag im ernsten majestätischen und lieblich freundlichen zu studiren.

Über alle herrlichen Szenen und Gruppirungen, wo das Grün in tausend Nüanzirungen durch und in einander spielt, ragt hier und da ein Wachtthurm oder eine alte Mauer hervor. Es bedurfte lange mich vom tiefen Eindrucke all der angestaunten Wunder und Schönheiten zu erhohlen, die aufgenommenen Bilder in meiner Phantasie zu ordnen, ehe ich mich zur Betrachtung des Schlosses selbst bequemen konnte.

Ich hätte die Feder weglegen, und nur den Pinsel zur Hand nehmen mögen. Meine erste Nacht in dem Schlosse war bei der heftigsten Aufregung meiner Phantasie durch die vorschwebenden Bilder des Schönen und Furchtbaren nicht die ruhigste.

Ich wohnte in einem Zimmer gegen Abend, wo über einen großen Ofen ein martialischer Türkenkopf hervorragt, und brutal herabschaut. Man that wohl daran mich vorläufig seine Bekanntschaft machen zu lassen; denn allein und eingeschlossen im Zimmer hätte

ich bei seinem unerwarteten Anblicke für keine Lächerlichkeit stehen können.

In der Nacht umschwebte allerhand wildes Gefieder dieß hohe Schloß, als wollte es den Grund und Boden, das Fideikomiß für Adler und Geyer, von uns revindiziren.

Ein junger Mensch öffnete in meinen und mehrerer Beiseyn das Fenster, langte hinaus, und husch hatte er einen grimmig schielenden Sperber bei der Grips, der sich bei unserm Anblicke gewaltig verwunderte, und darüber seinen Häscher in die Finger zu hacken vergaß.

Beliebts in edler Jagdlust dir
Ein Vögelein zu fangen,
So brauchst du nur ins Luftrevier
Die Hand hinaus zu langen;
Da setzt sich gleich! ja paſſ' nur auf!
Ein Uhu oder Geyer drauf,
Dann hast du deinen Braten.

Noch nie hatte ich so hoch über der Meeresfläche eine Nacht zugebracht. Ich wähnte mich auf einem Stappelplatze der Luftfahrer.

So wie man beim Donnerwetter immer von Blitz und Einschlagen, und in der Kajüte eines tanzenden Schiffes immer von Sturm spricht, so hatte sich das Gespräch von der Höhe des Schlosses und Kühnheit der Bauart unwillkührlicher und fataler Weise auf ein Paar haarsträubende Ereignisse hingelenkt, die ich Gottlob zu ebener Erde und nicht hoch sitzend, aus den Erzählungen des achtungswürdigen Herrn Verwalters Karner mittheile.

Ein junger Bursche, zum Militär bestimmt, und

gegen die steile Abendseite des Schlosses in einem Zimmer verwahrt, faßte den Entschluß, zu entweichen. Nach Mitternacht schwang er sich aus dem Fenster, und gleitete hinab auf den Felsen. Höchstglücklicher Weise hatte er keine Schuhe an den Füssen, und sich also durch die Muskelkraft des Ballens und der Zehen vor dem Ausgleiten erhalten. Nun suchte er im Dunkel der Nacht mit den Fuß eine hervorragende Stelle, um hinab zu kommen, umsonst! da würde eine Gemse verzweifeln. Da stieg die Vorstellung der Gefahr in ihm auf, und er erinnerte sich aus einem flüchtigen Anblicke des Tages der schrecklichen Höhe, auf der er sich befinden müsse, und nun schrie er aus Leibeskräften; umsonst! ihn hörte Niemand. Es war finster, und nach Mitternacht.

Die Gefahr des Sturzes bei der mindesten Bewegung, das schauerliche Dunkel der Nacht, die Unmöglichkeit der Hülfe, die Erschütterung des Körpers durch Frost und Todesangst, ließ ihm mit jeden Pulsschlage sterben, und wieder aufleben. Er schrie und schrie noch immer fort. Nach einigen Stunden gegen Morgen erst — eine Ewigkeit der Angst — ward er gehört, man warf ihm Stricke zu, die er sich selbst um den Leib band, und an denen er sich hinauf ziehen ließ. Kaum war er in Sicherheit, so sank er ermattet zu Boden, und versicherte für seinen Versuch zur Flucht mit Fassung alles dulden zu wollen, was man über ihn auch verhänge, da das Empfindlichste nichts gegen die Schrecknisse sey, die er allein auf der Kante des gräßlichen Felsenabfalls durch drei Stunden erlitt. Seiner glücklichen Rettung froh, erließ man ihm selbst die Strafe des mündlichen Verweises, und

der Gerettete ging willig und froh an seine Bestimmung ab.

Auf der Seite gegen Mitternacht hatte sich ein Knabe durch das Gebüsch der Felsen verklettert, und stürzte. Sein Bruder, der es sah, wurde wahnsinnig. Noch trägt er die Folgen dieses Schreckens in einem stillen, aber unheilbaren Blödsinne an sich.

Mit diesen beiden Histörchen ging ich in mein Zimmer, nicht ferne von der Gegend, wo der arme Bursche vor den Fenstern um Hülfe rief, und als ich allein war, reihte meine allzugeschäftigte Phantasie fast die ganze Chronik der schweizerischen Felsenstürze und Bergfälle an die eben gehörten Schauergeschichten.

Aus Matthisons Erinnerungen der Felsensturz bei Mellerin in Savoyen im Jahre 563.

Jener bei Polleggio im Kanton Teßin, wo im Jahre 1512 zwei gegenüber stehende Felsen einstürzten und den Blegno verrammelten, der dann im Jahre 1714 bei Bellenz alle Häuser niederriß und 600 Menschen ersäufte.

Der Felsensturz, welcher am 4ten September 1618 das Städchen Plürs in Graubündten mit 2430 Menschen begrub, und nur 3 entfernte Bewohner verschonte. Der Sturz der Diablerets in der Alpenkette zwischen Wallis und Gex im Jahre 1714, wo ein Bewohner aus Aven nach drei Monathen zwischen den Felsentrümmern ans Tageslicht kam.

Der Felsensturz, welcher im Jahre 1721 am Montblanc einen Gletscher unter seine Trümmer begrub.

Der Sturz einer andern Spitze der Diablerets in Unterwallis im Jahre 1749, welchem die durch das Geräusch geschrekten Hirten mit ihren Herden glük-

lich entgingen, aber nur fünf Menschen in einer Sägemühle nicht entrinnen konnten.

Der Felsenstnrz zwischen Thede und Servoz im Arveronthale im Jahre 1752, welchen der vom Könige von Sardinien zur Untersuchung abgeschickte gelehrte Donati auf 3 Millionen Kubickklafter schätzte.

Der Bergfall bei Nafels im Jahre 1762. Der letzte Bergsturz von Goldau in Schwitz im Jahre 1806, welcher mehr, als drithalb hundert Bauernhöfe und Wohnungen, 400 Stück Vieh, und 457 Menschen verschüttete, wo nun eine klägliche Innschrift die Stätte des schrecklichen Naturereignisses bezeichnet.

Man denke sich wie mir auf der hohen Felsenburg bei der Vergegenwärtigung all dieser schauderhaften Ereignisse und Betrachtungen der Natur und des Menschenschicksals zu Muthe ward.

Folgende Stanzen floßen mir aus feierlich bewegter Seele, ich schrieb sie mit hoher Rührung hin.

Du großer Gott! du wägst in deiner Hand
Das All mit seinen Myriaden Sonnen,
Und hältst gleich einer Welt das Körnlein Sand
Mit deiner Weisheit eng umsponnen.
Kometgestirnen zeichnest du den Lauf,
Im ew'gen Raum durch Tausende von Jahren,
Und hebst am Boden auch das Stäubchen auf,
Es für das All der Schöpfung zu bewahren.
Dein Wille schützt der Schwalbe lustig Haus,
Des kleinen Würmchens Nest auf schwachen Blättern,
Du winktst, es lößt sich Berg vom Berge aus,
Die Fluren und Geschlechtern zu zerschmettern.
Dir trotzt der Mensch, und will mit frechem Muth
Dich äffen, Gott! will dir an Allmacht gleichen,
Will mit Zerstörung, will mit Brand und Blut
Hinieden deine Majestät erreichen.

Erfüllend aller Wesen Schicksal, beut,
Dem Menschen Alles, Alles Tod hienieden,
Die sel'ge Ahnung der Unsterblichkeit
Liegt einzig nur in seiner Seele Frieden.
So ruht der Mensch in seiner höchsten Macht,
Vor deinem Willen, Ew'ger! nicht verborgen,
In deinem Schutze sieht nach grauser Nacht
Der Glaubende in dir den heitern Morgen.

Die Bauart des Schlosses ist merkwürdig. Schon die Taurusker, meint Mayer in seinem Versuche über steiermärkische Alterthümer, sollen es gegründet, und nachher die Römer in Besitz genommen haben. Die Wiener Chronik erwähnt zu nähern Bestättigung eines hier gefundenen Steines mit folgender Aufschrift.

C. Oppio. C. F. Velino. PPP. R. R. Leg. III. Aug. Fel. Et. Leg. II. Tra. For. Evoc. Aug. Abact. PR. PR. Mil. Coh. XIII. Et. Xiv. Vrba. Omnibus Offich. functo. Centuriones. L. F. G. II. Trala-Noh. Fortis. Dignissimo.

Der Baumeister des Mittelalters, der hier ein achtungswürdiges Denkmahl der kühnen und sichern Bauart aufstellte, ist nicht bekannt. Großmüthig mögen unsere Alten gegen ihre gleichzeitigen Künstler wohl gewesen seyn, aber eben nicht so sehr besorgt für ihren Ruhm. Von den stattlichsten Werken der kühnen ehrwürdig romantischen gothischen Bauart sind uns die Meister noch zur Stunde unbekannt.

Die Grundveste ist mit dem Felsen (durchaus Flötz- Trappgestein) durch die Schwere und alle künstlichen Verbindungsmittel konsolidirt. Bei aller Festigkeit und Stärke von Innen zeigt das Gebäude von außen keine Schwerfälligkeit. Die verschiedenen Epochen und Style der Bauführungen, in welchen das

Schloß vergrößert und verschönert wurde, sind an den Abtheilungen des Gebäudes selbst bemerkbar. Die Zimmer sind sehr wohl erhalten, und ganz im Geiste ihrer Zeit verziert und meublirt.

Das erste Geschoß nehmen die Kanzlei- und Wirthschaftszimmer, die Wohnungen der Beamten, Schloßleute und andere Behältnisse ein.

Das zweite Geschoß enthält die Gastzimmer, ritterlichen Prunkgemächer und Säle.

Wenn es noch aus dem Wulste von Ritterromanen im Gehirne spuckt, und die Kraftsprache der vierschrötigen Helden unserer Ritterschauspiele mit sich zu wechseln gelüstet, der findet hier tausend Anregungen in den wohl erhaltenen Geräthen und Verzierungen der Zimmer aus jener Zeit, welche einer unrühmlichen Epoche unserer deutschen schönen Literatur all ihre Märchen, Ammensagen, Geister- und Henkergeschichten zur Bearbeitung liefern mußte, um mit dem Gemählde altdeutscher Derbheiten und Vorurtheile die neudeutsche Geschmacksentartung befördern zu helfen.

Es war mir sonderlich süß, mich hier leiblich in einem alten Armstuhl, und geistig in das Jahrhundert des alten Armstuhls zu werfen. Die Männer mit ihren Knebelbärten, geschlitzten Wämsern und Rüstungen, die Frauen mit ihren hochbusigten Kleidern von Stoff und Sammt sahen aus den Gemählden ernst und forschend auf mich herab. Meine Phantasie erhob die Zauberruthe, um sie mit einem Schlage zu beleben.

Ich wollte bei hellem Tage mit offenen Augen träumen. Das Sprichwort; „man kann sich nichts närrischeres träumen", ist schon seit lange unwahr geworden, den man muß sich nach dem lustigen Traume oft zurufen, das habe ich wachend oft närrischer

gesehen. Ein neues Sprichwort: man kann sich nichts Klügeres träumen" wäre zwar kein Kompliment für unsern Verstand, doch ein verdientes für die Phantasie, welche Werner, so schön empfindend, den Thau des guten Vaters nennt.

Ich schob die Riegel vom nächtlichen Thore der Vergangenheit, und da standen sie nun von ihren Bildern, die ehemaligen Besitzer der Riegersburg, die Reichenburger, Waldseer, Ursenbeke, Wechsler und Purgstalle. Sie umarmten sich alle, denn das Grab hatte ja die Guten vereint und die Uneinigen versöhnt. Der geschäftigste unter allen schien mir ein würdiger Priester des Ordens der Gesellschaft Jesu, Johann Altert Graf von Purgstall, ehemaliger Besitzer des Schlosses. Er hielt die im Gemählde ihm angeeigneten Attribute, die Schlüssel, in der Hand, und winkte der Gesellschaft, wozu ich mich zu zählen nicht den Muth hatte, ihm durch die Zimmer des Schlosses zu folgen.

„Nur immer mit" rief er mir freundlich zu, und ich hielt mich an ihn, den sein ganzes Aussehen hatte den Charackter der höhern Bildung und feinen Sitte, welche dieser erloschene Orden durch Schule und Beispiel seinen Zeitalter einzuflößen strebte.

„Kennst du mich?" fragte er mich vertraulicher. O ja! von deinem Erbsantheile bautest du das Kollegium deiner Gesellschaft in Marburg. Mein Vaterland ehrt noch das Andenken deines Ordens. Einer der letzten ausgezeichneten Männer desselben war ja ein Steyermärker, Liesganig? Er sah mich lange an und führte den Zug durch die Zimmer. Voran gingen Otto von Riegersburg, welcher gleichzeitig mit Leopold dem Markgrafen im Jahre 1129 in Steyer lebte

te, und Hartneid, welchen Ottocar der IV. im Jahr 1153 bei Stiftung des Klosters Gärsten herbeizog. „Von dort her, sprach Otto, und wies nach Ungarn hin, stieg es oft in trüben Gewitterwolken über die Steyermark herauf. Habsburg war es vorbehalten, beide Völker erst durch Freundschaft der Herrscher zu versöhnen, dann als glückliche Unterthanen eines geliebten Kaiserhauses zu verbrüdern. Ungarn ist auch das Vaterland unserer Familienehre, rief Purgstall der Ordens Geweihte. Erasmus von Purgstall stritt im 16 Jahrhundert für Kaiser Maximilian gegen den König Johann, und Hanns Adam von Purgstall ist im 17. kämpfend vor Eperies geblieben.

Blühender, herrlicher ist das Land seit jenen rauhen Jahrhunderten geworden! Treu seinen Sitten, seinen Gesetzen und seiner Sprache theilt es mit den weiten Staaten Österreichs die Vatersorge eines Monarchen, und bewahrt, fortschreitend in der Kultur, jene Kraft und Nationalität, die seine Edlen geehrt, seine Krieger gefürchtet, und den ganzen Sinn der Nation von König und Vaterland ehrwürdig macht.“

Im sogenannten Hexenzimmer hielt man plötzlich stille. Ein Bild hängt da mit einer schwermüthigen interessanten Matronengestalt, und dieses war die Unglückliche, welche laut noch vorfindigen Prozeßackten vom Landgerichte in Feldbach wegen Zaubereien zum Feuertode verdammt wurde.

Eine traurige Zeit war diese, sprach der geistliche Schlüßelträger, wo der Unwissenheit noch solche Opfer brannten. Zweifel, Hang zur Schwermuth, Glaube an teuflische Wirkungen bei den wohlthätigen Wundern der Natur, und der Drang nach überirrdischen Kräften stimmten bald irgend ein schwachsinni-

ges Geschöpf zu Versuchen, und der Wille selbst, die Nachahmung einer Abenteuerlichkeit aus Ammenmärchen, die erhitzte Einbildungskraft und irgend ein Zufall hatten selbst im Gewissen der Verirrten die Hexe vollendet.

Die alten Frauen waren, wie jetzt, Rathgeberinnen für die Wirthschaften und Angelegenheiten junger Eheleute, sie waren Hebammen, und behandelten sodann Krankheiten und Schaden an Menschen und Vieh. Eine glückliche Kur war genug, um sich den ausgebreitesten Ruf zu verschaffen, eine unglückliche hinlänglich, den Haß, Verdacht und die Scheu der ganzen Gegend auf sich zu laden. Noch sind uns durch alte Schriften und Traditionen unzählige der lächerlichsten Hülfsmittel für Gemüths- und Leibesbeschwerden zugekommen, deren Gebrauch manche Unbesonnene so schrecklich büßen muste.

Hexerei nannte man es damals, und bestrafte es mit dem Tode.

Quacksalberei und Betrug nennt man es jetzt, und Polizeistrafen und Belehrungen vermindern diese Verirrungen.

Segen der heitern Nachzeit, welche einen Irrthum nach dem andern erhellt, und in welcher Kultur und Humanität sich durch die Schriften eines Beccaria, Salzmann und Ekartshausen auch über Gerichtsstuben und Gefängnisse verbreitete. Beata posteritas.

Es öffnete sich das Fürstenzimmer. Noch glänzen die goldgedruckten Ledertapeten. Das Bett bläht sich unter einem Himmel auf arabesken Säulen mit seidenen Vorhängen, und von schweren dicken Seidenstoffe, mit Trodeln geziert, breitet sich eine große Decke darüber aus. Ein Spiegel von dickem Glase, wel-

cher eine Dame vom weißesten Teint zur Brünette umstaltet, ladet ohne Gefährde der Eitelkeit zur Selbstbeschauung. Die drei Thüren sind Ehrenbögen in Miniatur, mit Säulen, vergoldeten Kapitälern, Architraven, Nischen und nach dem Leben kolorirten Statuen. Die herzoglichen Wapen von Steyermark, Kärnthen und Krain prangen über den Thüren. Der Plafond ist kunstvoll getäfelt, mit goldenen Rosen, und sehr wohl erhalten.

Otto von Riegersburg besah die ritterliche Prunckstube mit Wohlgefallen.

„Erhalten und geehrt haben die spätern Herren der Burg das Werk und Vermächtniß ihrer Vorfahrer; und, vergrößert haben sie es mit eigenem Sinne für Schönes und Ehrwürdiges. Da steht das geehrte Alte neben dem löblichen Neuen, und sagen kann die Nachwelt, der Enkel hat fortgebaut am Werke des Großvaters. Bauen wollten die Ersten der Geschlechter das Große iu ihren Burgen, in ihrem Verdienste und in der Ehre ihres Nahmens. In ihrer Arbeit übereilte sie der Tod, und sie ließen den Söhnen und Enkeln ihre Burgen, ihre Verdienste, ihre hoch geachteten Nahmen, daß sie daran fortbauen sollten nach dem Sinne der Väter, nach dem Geiste der folgenden Zeiten, und nach dem ewigen Rechte des Vaterlandes an sie. Thun sie so, dann wird jedes fortlebende Edelgeschlecht dem Fürsten und Vaterlande eine Burg wie diese.“

Wahr sprichst du, erwiderte ihm Hartneid, darum ists besser, der letzte seines Geschlechtes zu seyn, über dessen Bahren der Herold den Wapenschild zerbricht, darum besser in einen herrlichen Nachrufe, als in unherrlichen Sproßen fortzuleben, die wie Mieth-

linge in unsern Vesten und Schlössern wohnen, wie ein fremdes Volk im Lande umhergehen, und da, wo das Vaterland lebendigen Dank, Beispiel und Bürgertugend, und Opfer fordert, müßig, unbeschämt zusehen, wie Bürger sich durch Handlungen adeln, die einst unser Vorrecht waren.

Da nahm Christoph Graf von Ursenbek das Wort. Oft überlebt der Nahme das Gute, oft das Gute den Nahmen. Der Welt frommt es, die Welt segnet es. Unser Vaterland ist die Heimath großer Geschlechter und die Wiege stattlicher Männer. Es stirbt das alte Große nicht aus, und nicht unfruchtbar ist die herrliche Steyermark an jüngern Pflanzungen des Edlen. Seht hin auf die stattlichen Sproßen der alten vaterländischen Häuser, Lichtenstein, Trautmannsdorf, Saurau, und freut euch, wie ein Leopold Freiherr von Stadl in kostbaren diplomatischen Sammlungen die Ehre des vaterländischen Adels der Nachwelt wie im Spiegel hellglänzend wiedergibt,*) wie Franz von Zeiler an Oestreichs gesegneten Denkmale, an seiner weisen humanen Gesetzgebung, sich unsterbliche Verdienste erwirbt, und Joseph von Hammer durch ehrenvolle Auszeichnung der würdigsten Institute des Auslandes der Stolz unsers Vaterlandes wird. Hold den Wissenschaften waren auch die Sproßen älterer Edelgeschlechter, den es schreiben und lehrten mit Ruhm die Grafen

*) Das schätzbare im Johaneum bewahrte Manuscript in 8 Folio Bänden. Hellglänzender Ehrenspiegel des Herzogthums Steyermark. Mit Wapen, Gemählden und Kupferstichen.

von Wildenstein, Herberstein, Trautmannsdorf, Purgstall, Freiherr von Metzburg.

Die Grafen von Galler nicht zu vergessen, rief die Burgfrau Katharina Galler, gebohrne Wechsler, obschon ich selbst darauf Anspruch hätte, denn so ganz ohne ästhetischen Werth mögen die Verse am Thore nicht seyn.

Was ich in 16 Jahr hab lassen pauen
Ist wohl zu sehen, und zu schauen
Kein Heller mich nicht reuen thuet
Ich mains dem Vaterland zu guet.

Die Ortographen, meinte Graf Albert von Purgstall, hätten wohl etwas darüber zu bemerken, doch liegt viel Edles und Gemüthliches in diesem einfachen, für eine Dame merkwürdigen Selblobe. Julius Cäsar hat aber für ihre Unvergeßlichkeit gesorgt.

Sehr ungalant, erwiederte sie, denn er hieß mich eine schlimme Frau. Diesen Nahmen mag eine reiche mit grossen Besitzungen gesegnete Wittwe wohl bald erlangen, wenn sie sich mit Entschloßenheit gegen alle Versucher waffnet, welche weibliche Schwäche und Unerfahrenheit zu berücken, und um Eigenthum und Recht zu bevortheilen kommen. Wachsamkeit und Selbstvertheidigung nennt man an Männern Kraft, und an Weibern Bosheit. Doch ist es dem guten Alten verziehen. Er hat so große Verdienste um sein Vaterland, und noch deckt in Weiz kein Ehrenstein die Stelle, wo er ruht. Lebte ich noch, so würde ich, von der er nur eine schlimme Sage nachschrieb, denn durch seine Schriften rühmlich verewigten Familien vorantretten, zuerst auf ein dezentes Grabmal subscribiren, und durch ein Beispiel der

Großmuth das Vorbild einer bis jetzt vergessenen Dankbarkeit geben.

Der Wind schlug eine Thüre zu. Weg war mit dem Schlage Schattengesellschaft und Traum.

Ein einziges geöffnetes Fenster gab dem Fürstenzimmer, in welchem ich mich befand, eine melancholische Dämmerung. Ich öffnete noch ein Fenster, und sich den Pulverthurm, oder wie man sagt, das ehemalige Burgverließ vor mir. Wohl der Menschheit in der freundlichern Zeit, wo es dem Ernste unserer Fürsten gelang, diese Marterstätten und heimlichen Henkerstuben, welche die Opfer barbarischer Machthaber und unbefugter Richter den Blicken der Welt und der rächenden Gerechtigkeit entzogen, zu zerstören. Die Rechte der Menschheit schirmt des Fürsten Hand, und ein Gesetz warnt und straft Jeden ohne Standes und Geburtsunterschied.

Die anstossenden Zimmer führen an Verzierung und Geräthe den Geschmack ihres Jahrhunderts. Eines enthält Gemählde, Kopien nach Rubens, und, irre ich nicht nacht le Pautre. Das Getäfel des Plafonds ist im holländischen Style, aber nicht gut bemahlt.

Nach einigen Zimmern kommt man in den großen Saal, der den Eintretenden durch seine Bauart und alte Pracht ungemein überrascht. Die breitsitzigen hochgelehnigten Stühle scheinen erst vom Tische gerückt und die Gesellschaft so eben hinausgegangen. Die Verkleidung der Thüre hat kunstvoll eingelegte Verzierungen, der Plafond ein wohl erhaltenes hetruskisches Gebälke mit goldenen Riesten und Knäufen. Auf einem Wandschranke stehen noch die Pokale, Krüge und Willkomme. Eine mit Diamant in die Fenstertafel gekritzte Inschrift erzählt von einem im sieb-

zehnten Jahrhunderte gehaltenen Trinckgelage, dessen Dauer auf wakere Zecher schließen läßt. Die Frugalität unserer Zeit kreuzt sich vor solchen Bachanalien, doch ist dafür die gesellige Tugend Gastfreiheit so ziemlich zur Gastfremdheit geworden, denn in der Politik ist eine Ladung zum Gastmahle ein raffinirtes Mittel, Jemand über alle Maßen zu ehren. Gelehrte und Künstler zu honoriren, Dienste zu belohnen, und zu neuen zu verpflichten.

Durch einige Gemächer tritt man in den sogenannten weißen Saal, welchen Frau Katharina Gallerinn bauen ließ. Der Plafond enthält zwei Gemählde von einem guten Meister, Schlachtszenen, worin ein Krieger das Wapen der Wechsler auf dem Schilde führt.

Wahrscheinlich auf eine Auszeichnung der Ahnen dieses Geschlechts in den spanischen Kriegen hindeutend.

Unter den Porträten, welche die Wände zieren, ist jenes der Frau Gallerinn an Kunstwerk das vorzüglichste. Das Kolorit verschmelzt auf ihrem Antlitze das Alter mit den weiblich Zarten bis zur Lieblichkeit. Schultern und Hände haben den feinsten Teint einer Dame. Draperie und Wäsche ist sehr gut gemahlt, nur hatte ich den garstigen Hund vom Stuhle jagen mögen. Die übrigen Gemählde sind, wenige ausgenommen, ohne besonderen Kunstwerth.

Die Schloßkapelle ist sehr klein, flößt aber durch die gothische Wölbung und das feierliche Dunkel stille Ehrfurcht ein.

Ein Altar, dem heiligen Nikolaus geweiht, zeigt die Namen: Hanns von Reichenburg und Martha Ungnad mit der Jahrzahl 1428.

Das Zeughaus enthält noch einige Waffenvorräthe aus den Zeiten des ersten Gebrauches der Feuergeweh-

rc. Die Kommentaren des Julius Cäsar, Frondsspergs Kriegsordnung, Venturini's Lehrbuch und Bülows Geist des neuen Kriegssystem vor sich, wäre es hier sehr interessant, zwischen den Waffen der Kraft und der mörderischen Kunst das Kriegswesen in allen Epochen zu betrachten.

Das ganze Schloß enthält eine Fläche von 77 Quadrat Klafter, und hat acht Gänge, 9 Vorsäle, zwei große Säle, 34 Zimmer, vier Kabinete, 13 Kammern, vier Küchen, fünf Schloßhöfe. Der Umfang der ganzen Veste mit ihren Wirthschafts- und Vertheidigungsgebäuden enthält 25 Joch und 119 Quadrat Klafter.

Nach zwei mir unvergeßlichen Tagen verließ ich die herrliche Riegersburg wieder, und schied mit achtungsvoller Erinnerung an den biederen Verwalter Herrn Karner, welcher ganz im Geiste seiner gräflichen Herrschaft die Naturvorzüge dieser Gegend durch Urbanität gegen Fremde und durch den Reiz eines gebildeten Umganges erhöht.

Ich habe mehr den empfundenen feierlichen Eindruck als die mathematischen Verhältnisse des Ganzen beschrieben. Aus jenem faßt die Phantasie ein lebendiges Ideal, aus dieser nur ein todes Inventarium. Bescheiden und ohne Prunk sprechen unsere vaterländischen Topographen von diesem stattlichen Werke der Natur und Kunst, und doch verdient es ein Denkmal durch Haller und Nesselthaler. So bewahrt die Steiermark unendlich viel des Guten und Herrlichen in ihren Gefilden, theilt mit Italien die reizenden Ebenen und trächtigen Hügel voll Reben, mit der Schweitz die gastlichen Alpen für treffliches Vieh, und mit dem Norden den Segen der Berge in reichhaltigen Schachten.

Durch sechs Jahrhunderte waltet Habsburgs Szepter über dieses glückliche Land, und geschützt gleitet Eigenthum und Segen von Enkel auf Enkel über. Der Greis schaukelt das dritte Geschlecht auf seinen Knieen, und es wiederhohlt des Großvaters kindische Worte, wie er von seinen Knabenfreuden auf den väterlichen Fluren erzählte. Heilig ist dem Greise und Enkel der heimische Baum, dessen Schatten ihn kühlt, das Feld, dessen Segen ihn nährt, das Gärtchen, dessen Blumenschmuck ihn erfreut, die Hütte, die ihn herbergt, die Erde, die ihn aufnimmt; dann ein väterliches Fürstenhaus hatte lange, lange liebend und hold gewaltet über die dahin gegangenen und gekommenen Bewohner dieser schönen Fluren, und waltet noch im guten Vater Franz über uns alle. Gesegnet haben unsere Väter dankbar und fromm die guten Habsburger Fürsten; sind ausgezogen, wenn es Noth war, gewaffnet, ehrlich und treu gegen den Feind, und sind zurückgekehrt mit Wunden und Ehren ins heimische Vaterland, und haben dann die Kinder und Enkel, Gott dankend, geküßt, daß ihnen gerettet und erhalten worden ist das schöne Vaterland und der geliebte Fürst aus dem Gott gesegneten Hause.

Wohl kamen Feinde in unser Land, hausten und wütheten im Segen der Muttererde und in unserm Habe; doch es blühte wieder die Frucht auf unsern Feldern, die Thräne der Noth trocknete auf unsern Wangen, und das heimische Leben empfing uns mit allen seinen Freuden im Vaterlande wieder.

Heinrich von Pfannberg führte vor sechshundert Jahren unsere Väter in die Schlacht an der Donau, um uns den ersten Habsburger Fürsten zu erkämpfen. Er ward uns, und durch sechshundert Jahre haben

die Regenten aus diesem Hause den Liebesdienst mit Liebe und Wohlfahrt vergolten. Soll Einer diesen Habsburger, diesen unsern geheiligten Fürsten uns nehmen wollen, so werden unter uns die Pfannberger und jene Helden wieder erstehen, um uns ihm noch einmal zu erkämpfen, und des vor Rudolph so schwer und blutig getragenen Fluches fremder Herrschaft nicht schuldig und theilhaftig zu werden.

Das Schloß Wartenburg in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß auf einem hohen Berge am Vöklafluße Alt Wartenburg genannt, mit 14 zerstreuten Häusern.

Über den hohen Berg, wo das mit Wald umgebene Altwartenburg liegt, führt eine finstere gebrücknete Straße weit hinauf, ein kürzerer Fußsteig ist zur Seite angebracht, er gleicht aber einer Wendeltreppe, die zum Vöklaflusse hinabführt.

Dieses Schloß gehört dem Freiherrn von Reischach, man genießt hier eine der schönsten Aussichten in die ostsüdlichen Ebenen von Vöklabruck, um welche sich die Flüsse Ager und Vökla sonderbar krümmen; Thalheim, Timelkam und die Stadt liegen auf dieser Fläche, durch welche die Salzburger Poststraße sich mitten durchzieht und durch die Reisenden stets belebt wird.

Das alte Schloß bestand nach einer alten Abbildung in drei Abtheilungen, das Vorgebäude hatte zwei besondere Tracte mit zwei runden Thürmen, und

den Eingang deckte ein hoher, zugespitzter viereckiger Thurm, nach diesem Gebäude lag eine gemauerte Bogenbrücke über einen tiefen Graben zum zweiten Gebäude mit zwei Thürmen, nach welchen wieder eine Brücke mit drei Bogen über den Graben lag, zu einem, auf einem steilen Felsen gebautem Schlosse, mit einem hohen achteckigen Thurme versehen; der Mayerhof und die Wirthschaftsgebäude befanden sich seitswärts auf der Anhöhe.

Dieses Schloß hält man für das Stammhaus der Herren von Pollheim, diese angesehene Familie besaß es vom Jahre 909 bis in das siebenzehnte Jahrhundert, denn in einer Verwahrungsschrift Contra das Kloster Lambach in Betreff des Wartenburger-Landgerichts wird gemeldet: daß Wartenburg einen viel älteren Besitz durch alte auf Pergament mit lateinischen Buchstaben geschriebene Urbarien von 909 und vielen andern Documenten erweisen könne, als Lambach. Aus dem Geschlechte der alten Pollheim waren ferner bekannt: Pilgrim im Jahre 1073, Weikard im Jahre 1087 und Arnold Pollheim von Wartenburg; letzterer war Vogt des Klosters Traunkirchen.

Willibald von Pollheim hielt im Jahre 1431 einen gewissen adelichen Kaspar Göltinger gefangen; der Landeshauptmann Reinprecht von Walsee belagerte das Schloß und zwang die Besatzung zur Uebergabe; nach der Befreiung des Göltinger nahm der Landeshauptmann die Gemahlinn des Gutsbesitzers Frau Anna von Pollheim, geborne von Hochenrehberg, nebst ihrem Gefolge gefangen, und ließ dieselbe erst auf Ansuchen des Herzogs Georg von Baiern und des

Erzbischofs von Salzburg mit ihren Kleinodien frei abziehen.

Im Jahre 1496 erhielt auf Anlagen des Bernhard von Pollheim, Probsten von Temeswar, die Kapelle der heiligen Maria im Schlosse Wartenburg pfarrliche Rechte.

Die Ruinen von Weiteneck, in Oesterreich unter der Enns.

Der uralten und prächtigen Abtei Unterösterreichs, Mölk gegenüber, aufwärts des Donaustromes, liegt Weiteneck. Vor den Felsen, auf welchen sich die Mauern von Weiteneck erheben, steht ein großes Wirthschaftsgebäude, und einige Unterthanshäuser. Ernst schauen die alten Ruinen, die mächtigen beiden Thürme über selbe, ihre Schatten spiegeln sich in den Wellen des Stromes, der, nur eine kleine Insel umgürtend, hier in seiner ganzen Breite schwer und tief vorüber fließt. Linker Hand der Veste, wo sich die Gebirge theilen, fließt der Weidenbach aus einem schönen Thale, an dem Schlosse Leiben hervor, und ergießt sich hier in die Donau; von ihm, so wie von der Lage, erhielt die Veste den Namen Weiteneck.

Rückwärts der Veste deckt der Hetzingberg, welcher sich bis Ebersdorf und Leiben erstreckt, die Aussicht, die übrigen Berge, welche in verschiedener Form und Höhe um Weiteneck erscheinen, sind Zweige des sich weit dehnenden großen Jauerling-Gebirges; flä-

cher werden diese Gebirge eine Strecke von Weiteneck gegen Westen. Mit Gewalt und Brausen geht der Schwall des Wassers hier vorbei, und tief sind die Ufer eingerissen, wo dießseits der einzelne Weidenbaum das Bild schließet. Fest erhält sich der schmale Strich Landes in den Fluthen, er ist ein Überrest einer großen Insel, welche noch vor dreißig Jahren mit Fischerhütten besetzt war, und bis zu dem Schlosse Lubereck reichte. Das Eis, wie der sich jährlich ändernde Zug des Wassers, hat den größten Theil dieser Insel weggespült. Einige Weiden und Schilf zieren sie nun. Der Felsen, auf welchem Weiteneck erbaut wurde, ist an der Vorderseite kahl und schroff, an der Rückseite gegen den Weidenbach ist er abhängig und zugänglich, hier geht die Strasse und der Weg zur Ruine hinauf. Der Graben, über welchen die Zugbrücke vor dem ersten Thor ging, ist großen Theils verschüttet; über die morsche Brücke tritt man in das erste Thor der Veste, es ist wie die beiden folgenden bis auf den Bogen und die Quadersteine, welche jeder Verheerung am längsten widerstehen konnten, an seinen Seitenwänden verfallen. In dem zweiten Hofe stehen noch die vier kahlen Wände eines zwei Stock hohen Gebäudes; die steinernen Fensterstöcke und die Form des Ganzen zeigt, daß dieses Gebäude viel später hergestellt wurde. Außer einigen halb eingestürzten Mauern ist eine mit Brettern verschlagene Thür hier, wo sich wahrscheinlich Keller oder Gewölbe im Felsen befinden. Im dritten Hofe ist linker Hand ein eingedecktes Zimmer zu ebener Erde, welches bewohnt wird; an derselben Seite führt eine hölzerne Stiege zum ersten Stockwerke, hier findet sich wieder ein Zimmer mit Balken gedeckt, ein breiter, pyramid-

förmiger Schorstein geht durch dasselbe. Eine Schnitzbank, ein Bett mit Stroh gefüllt, eine hölzerne Bank und ein Stuhl, einige alte Töpfe und Schaalen waren bei dem Besuche der Veste die Einrichtung hiervon, neben an ist ein Gemach, welches nur einige Bäume decken, der übrige Raum ist frei und dem Himmel offen, das Ganze unverschlossen. Unbekümmert der Habe und des Lebens waren die Bewohner. Die Geringschätzung des letzteren, welches selbst in dem höchsten Unglücke noch einen Werth hat, verräth das größte Elend oder die größte Stumpfheit. Die Vorstellung der Gefahr bei einem, jeden Augenblick möglichen Einsturze der Mauern schreckt sie nicht, sie haben so wenig zu verlieren, und selbst der Tod scheint ihnen mehr die Befreiung von dem Elende, als ein neues Übel zu seyn. Es sind alte arme Verunglückte, vielleicht mit ihrer Schuld, vielleicht ohne selbe, welche in den öden Mauern einen ihrem Schicksal ähnlichen Zufluchtsort finden.

Die äußeren Grundmauern der Veste und der beiden Thürme stehen noch fest. Von der Gallerie des rechten Thurmes ist ein Theil abgefallen. Ein neuer Einfall, der immer droht, macht es gefährlich, diese Thürme näher zu untersuchen, auch sind weder Stufen noch Leitern vorhanden, um zur Öffnung hinan klettern zu können. Erhebend ist die Aussicht von den Fenstern der Veste. Die ganze Umgebung trägt den Character des Großen — Erhabenen. Das majestätische Mölk mit seinen Thürmen und drei Stock hoher reicher Facade, der alte Markt Mölk, dessen Häuser und Fischerhütten sich bis an die Ufer der Donau drängen, abwärts des Stromes die Gebirge, welche in mancherlei Gestalt beide Ufer begrenzen und die Aussicht schlie-

ßen, Felsen, die aus dem Wasser emporragen, das alte Schloß und die Kirche Schönbühl, Weiteneck selbst sind herrliche große Gegenstände. Jenseits strömt die Mölk hervor und vereinigt sich hier mit der Donau, aus den hohen finsteren Waldbergen glänzen die Mauern des alten Schlosses Zelking, und unter dem sanften Grün der Wiesen, Felder und Gebüsche stehet auf einem Hügel freundlich die Kirche des Ortes Mätzleinsdorf. Eine herrliche Umgebung! werth, daß diese Veste wieder hergestellt und bewohnbar würde, welches mit nicht zu großen Kosten zu Stande gebracht werden könnte.

Weiteneck gehört als Amt zur Herrschaft Leiben, mit welcher es seit langer Zeit vereint ist. Zu dem Amte Weiteneck gehört der Markt Weiteneck, das Dorf Urfar und das Dorf Manpasberg. Die Unterthanen sind wenig begütert, und ernähren sich vom Feld- und Obst- und Weinbau. Auf dem Weidenbache wurde von den vorigen Besitzern, Johann von Führenberg, einen sehr industriösen, für Kunst und Cultur sehr besorgten Manne, eine Holzschwemme sammt einem Holzrechen am Ausflusse des Weidenbaches errichtet. So wie diese Holzschwemme sehr zweckmässig und erträglich war, da die zu jener Zeit noch unbenützten Wälder sich über Pöckstall, Gutenbrun, gegen zehn bis zwölf Stunden, bis an die böhmische Grenze erstreckten, so war ihre Errichtung mit großen Kosten verbunden. Felsen mußten gesprengt, ja ganz durchbrochen werden, diese wurden mit Grotten und Figuren verziert, überall war das Nützliche mit Geschmack hergestellt und verbunden; der Unternehmungsgeist und die Kunstliebe des Besitzers dieser Herrschaft beschäftigte immer einige hundert Menschen. Der auf dem

Weidenbache gestandene hölzerne Rechen ist nun mit einem gemauerten ersetzt.

Weiteneck ist eine uralte Bergveste, welche schon unter den Markgrafen von Pechlarn, Rudiger dem I. und II. im Anfange des neunten Jahrhunderts vorkommt, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit von selben erbauet wurde. Diese Veste wäre daher schon ursprünglich landesfürstlich. Nach Rudigers II. Tode, 943, ist von der Markgrafschaft Pechlarn nichts bekannt. Die Hungarn hatten den größten Theil der östlichen Mark im Besitz, und verheerten auf ihren Zügen dieses Land. Es ist daher aus dieser Epoche Weniges mit Gewißheit zu sagen. Zuverlässig erscheint Burkhart Markgraf von Österreich. Er zog mit Kaiser Otto I. 983 nach Italien, und starb daselbst. Mit seinem Tode war die Mark Österreich offen. Otto gab sie Leopold von Babenberg, einem tapfern und weisen Herrn. Er schlug gleich nach dem Antritte der Markgrafschaft die Hungarn, und trieb sie aus ihrer Grenzfestung Mölk, welche er nun selbst in Besitz nahm, sie noch mehr befestigte und sie zu einer Residenz bestimmte. Bei Erweiterung der Grenzen von Österreich kam Weiteneck mit der ehemaligen Mark Pechlarn an Leopold den Erlauchten, ersten Markgrafen von Oesterreich aus dem Babenbergischen Hause, der diese Würde erblich seinen männlichen Nachkommen hinterließ. Vielleicht daß Weiteneck von den Hungarn verwüstet lag, oder bei der neuen Residenz zu Mölk entbehrlich oder minder geachtet wurde.

Noch weiter entfernt von ihren Besitzern war diese landesfürstliche Veste, als Markgraf Leopold IV., der Heilige, sich ein Schloß auf der äußeren Spitze des Kahlenberges erbaute und zu seinem Sitze erwähl-

te, welcher Berg nachhin Leopoldsberg genannt wurde. Unter den Babenbergern ist von der Veste Weiteneck nichts weiter bekannt. Erst unter den habsburgischen Herzogen von Österreich erscheint Weiteneck wieder als ein landesfürstliches Kammergut, welches der Agnes, Tochter Kaiser Albrechts I., bei ihrer Vermählung mit Andreas König von Hungarn, als Witthum verschrieben wurde.

Unter Rudolph IV., welcher die St. Stephanskirche in der Form, wie sie nun stehet, zu bauen angefangen, und den Grund zu dem Thurme gelegt hatte, wurde das Witthum der verstorbeneu Agnes, »die Vesten und Herrschaft Weiteneck, Rechberg, und Puessenburg mit Mergten, Dörfern, Leuten, Gerichten, gülten, höffen, geistlichen und weltlichen Lehen, hölzern, gemelden, welden und rechten als sie seliger gedechtnus hinvor die durchlauchtigste Fürstin Vrow Agnes von Oesterreich weylent Chunigin ze Ungern unser lieben Pasen inne gehabt und genossen hat nuz an ihren Tod« der daselbst gestifteten Probstei 1365 überlassen. Nach Rudolphs Tode wurde unter seinem Nachfolger, Albert III. mit dem Zopfe (cum trica) der Bau der Domkirche zwar vollendet, aber mit den dazu ertheilten Gütern ging eine Veränderung vor. Weiteneck wurde sammt aller Zugehör der Probstei genommen; da man die übrigen Einkünfte ebenfalls schmälerte, so mußten die meisten Chorherrrn ihr Canonicat verlassen. Die bleibenden versahen den Gottesdienst mit den niederen Geistlichen, wofür sie die Pfarreinkünfte mitgenoßen. Endlich überließ ihnen Albrecht 1368 die Zolleinkünfte von Mathausen für das Genommene. Hanns von Lichtenstein, der gewaltige Hofmeister genannt, weil er viel über Herzog Albrecht vermochte,

und sich ausgedehnte Besitzungen erwarb, besaß auch Weiteneck. Nachdem er aber in des Herzogs Ungnade gefallen war, ließ ihn Albert auf dem Landtage zu Gmunden 1375 gefangen nehmen und 23 seiner Güter einziehen. Weiteneck kam damit wieder an die Kammer. Im Jahre 1422 besaß Albrechts V. Gemahlinn Elisabeth, Kaiser Sigismunds Tochter, die Veste und Herrschaft Weiteneck als Leibgeding; durch sie kam Ungarn, Böhmen und Mähren an Österreich. Sie wurde Witwe 1439, gebar 1440 den Ladislaus Posthumus und starb 1442. Nach ihrem Tode wurde Weiteneck von landesfürstlichen Castellanen verwaltet, von welchen 1463 Lempeck und 1476 Kaspar von Roggendorf bekannt sind. Der berüchtigte Bürgermeister von Wien, Wolfgang Holzer, soll auch Weiteneck besessen haben.

Im Jahre 1486 kam Weiteneck an Mathias Corvinus. Kaiser Maximilian I. überließ die Veste Weiteneck, Persenbeug, Ranariedl u. a. dem Heinrich Pruenschenk Grafen zu Hardek als Pfand gegen Wiedereinlösung am Freitag St. Valentins Tag 1500. Diese Einlösung geschah bald darauf, denn 1515 wurde Weiteneck von Kaiser Maximilian gemäß Wechselbrief, am Tage Reminiscere in der Fasten ausgefertigt, den Herrn Georg von Säuseneck, Freiherrn zu Weiteneck gegen sein Schloß und Veste Weinberg vertauscht. In den Jahren 1520 bis 1540 erscheint ein Johann von Püchler von Weitenek, k. Rath und Verweser der obersten Feldhauptmannschaft in Österreich. Die gefolgten Besitzer sind nicht bekannt, bis sich der Herr von Trautmannsdorf als Besitzer der Herrschaft Leiben und Weiteneck findet, welcher selbe 1616 Herrn von Gayer auf Osterburg verkaufte. Nach diesem kam Weiteneck 1693 am 26.

August durch Kauf an Joachim Grafen von Sinzendorf. Ihm folgte Franz Wenzel Graf von Sinzendorf, nach dessen Tode sich seine vier Söhne, Johann Joseph, Wenzel, Philipp und Anton Grafen von Sinzendorf auf diese Herrschaft angeschrieben finden. Endlich kaufte von der gräflich Sinzendorfischen Gläubigermasse Weiteneck und Leiben Herr Johann Carl Weber Edler von Fürnberg, welcher diese Herrschaft mit höchster Bestätigung zu einer Fidei-Comiß für seine männlichen Nachkommen bestimmte. Ihm folgte sein Sohn Carl Joseph, welchem abermals sein Sohn Joseph von Fürnberg, k. k. Obristlieutenant, im Besitz folgte. Nach dessen Tode kaufte Sr. Majestät der Kaiser die Herrschaft Leiben und Weiteneck, wodurch sie mit den übrigen k. k. Patrimonial-Herrschaften vereint wurde.

Merkwürdig in der Gegend von Weiteneck ist das kaiserliche Schloß Lubereck, durch den jährlichen Besuch Sr. Majestät des Kaisers, welche hier, entfernt von dem Glanz und Pomp des Thrones, die kurze Zeit der Erhohlung mit den Geschäften des Staates und einem heiterem philosophischen Genusse zubringen.

Inhalt.

Das Schloß Aifersheim in Oesterreich ob der Enns 3
Die Ueberreste der Burg Boskowitz in Mähren 6
Die Ruinen von Dachenstein in Oesterreich unter der Enns 34
Der Thurm Daliborka am Hradschin zu Prag 36
Die alte Burg Friesach in Kärnthen 54
Der Schloßberg in Grätz und seine Ruinen 69
Die Ruinen von Habichtstein in Böhmen 114
Die Veste Hohenstein und Liebenstein in Kärnthen 123
Der Kahlenberg und Leopoldsberg mit seinen Burgruinen in Oesterreich unter der Enns 128
Das Schloß Mannsberg in Kärnthen 151
Das Bergschloß Múrau in Mähren 167
Die Ruinen von Neidharting, in Oesterreich ob der Enns 169
Das alte Schloß Neuburg in Oesterreich ob der Enns 172
Die Schlösser Obertrixen, Mittertrixen und Waisenberg in Kärnthen 176
Die Ruinen von Schauenstein in Oesterreich unter der Enns 183
Die Ruinen von Scheuenstein in Oesterreich unter der Enns 188
Die Veste Riegersberg in Steyermark 189
Das Schloß Wartenburg in Oesterreich ob der Enns 221
Die Ruinen von Weiteneck in Oesterreich unter der Enns 224

Stadtbibliothek Augsburg

S
Kst.
Sartori
14
o
K

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der ö
Bd.: 4

Brünn 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kst 2263 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11255992-9